cat. fol. 377. Nri 3. 4. et 5.
A. 6. 7. 6
H. V. 288
-2-

III 2 f 36 x

[illegible]

Die Entdekkung von Amerika.

ein angenehmes und nüzliches Lesebuch für Kinder und junge Leute

von

J. H. Campe.

Zweiter Theil.

Mit allerhöchst. gnädigst Kayserl. Privilegio.

Tübingen,

bey Wilh. Heinr. Schramm und Chr. Gottl. Frank.

1782.

Stadtbibliothek
Augsburg

Historischer Verein
für
Schwaben

II.

Kortes.

Zwanzigste Erzählung.

So oft der Vater seit dem Schlusse der letzten Erzählung seine Kleinen zusammenrief, um ihnen, seiner Gewohnheit nach, bald dieses, bald jenes, vorzutragen; so oft hörte man auch das Freudengeschrei: ah, von Kortes! von Kortes! durch das ganze Haus erschallen, daß die Wände davon erbebten und die Fenster klirten. Dann rannte alles, was Füsse hatte, wie vom Sturmwinde getrieben, eiligst herbei, umzingelte den Vater, packte ihn beim Schoße oder beim Ermel, um den nächsten Plaz bei ihm zu haben; und nun, meinten sie, gieng es fort unter den Apfelbaum oder zu dem schattigen Graswinkel.

Da stand denn aber der Vater mit halb offenem Munde, machte ein Paar grosse kuriöse Augen, und fragte wohl: was träumt euch denn, ihr Kinder? Auf einmahl war die Feuersbrunst der Freude gelöscht, der Sturm hatte sich gelegt, und man krazte sich hinter den Ohren.

So verstrichen wohl viele Wochen, bevor der Vater sich im geringsten merken ließ, daß er die abgebrochene Erzählung fortsetzen wollte. Was konnte man dabei thun? Das Wörtchen: warum? war in dieser Familie für solche Fälle längst abgekommen; weil man einmahl wußte, daß der Vater oft für gut befand, sein Darum für sich selbst zu behalten. Man mußte sich also in Geduld schicken.

Einst saßen Friz und Lotte und Konrad, die drey jüngsten von allen, nach geendigten Lehrstunden auf der Thürschwelle, und schwazten. Der Vater stand nicht fern von ihnen an einem Gartenbeete, um dem Maulwurf aufzupassen.

„Wißt ihr, was ich wollte?“ fragte Friz die Uebrigen.

„Nun“ antwortete Lotte.

„Daß Vater endlich einmal anfienge, uns vom Kortes zu erzählen!“

„Das glaube ich!“ sagte Konrad; das wollt' ich auch!„

„Wißt ihr was, Kinderchen?“ fiel auf einmal Lotte ein, indem sie aufsprang; „ich glaube gewiß, wenn wir alle drei hingiengen und den Vater bäten, daß ers denn wohl thäte. Er that uns ja wohl eher was zu gefallen!“

„Poz tausend!“ schrie Friz; „das sollte einmal eine Lust seyn!“

„Kommt, kommt!“ sagte Lotte; nahm den einen ihrer Freunde an die rechte, den andern an die linke Hand, und so zuversichtlich hin zum Vater.

Der Vater, der ihr Gespräch gehört hatte, war schon entschlossen, noch ehe sie kamen, ihren Wunsch zu erfüllen. Es kostete daher die kleinen Schmeichler nur ein Wort, und ihre Bitte war gewährt.

„O je, o je!“ riefen alle drei; und rannten, als brannte ihnen der Kopf, nach dem Lusthause, um den Uebrigen, die allda bei einem der Hausfreunde versammelt waren, die ausnehmend frohe Zeitung zu hinterbringen. „Vom Kortes! vom Kortes!“ hörte man sie unterwegens schreien, und ehe eine Minute verfloß, war die ganze Hausgesellschaft um den Vater versammelt, und fragte, wie mit einem Munde: ists auch wahr, Vater?

Ja, antwortete dieser; und nun ging's, wie gewöhnlich, an ein Hüpfen und Springen und Anhängen und Liebkosen, daß der betäubte Vater

ter sich mit beiden Händen durcharbeiten mußte, um nicht aufgerieben zu werden. Aber da half kein Sträuben; der Eine hing sich ihm an diesen, der Andre an jenen Elbogen, der Eine an diesen, der Andere an jenen Schooß, und so mußt' er ihrer sechse mit sich fortschleppen nach dem Grasplaze. Die Uebrigen holten die Mutter, dann auch die drei übrigen Freunde des Hauses eben so gewaltsam herbei; und nachdem sich nun alle rund um den Vater herum gelagert hatten: so began eine feierliche erwartungsvolle Stille. Dieser labte sich erst ein Weilchen an dem Ausdrucke der lebhaftesten Wißbegierde, welcher auf den hochgespannten Gesichtsmuskeln seiner jungen Freunde schwebte, und hub darauf, nachdem er sich geräuspert hatte, seine neue Erzählung folgendermaßen an:

Es thut mir leid, Kinder, euch voraus sagen zu müssen, daß das Vergnügen, welches ihr euch von meiner Geschichte versprecht, oft durch Misvergnügen und Traurigkeit unterbrochen werden dürfte. Ich muß euch in Zeiten führen, in denen die Menschen so ausgeartet und verwildert waren, daß man Mühe hat, sie von Wölfen, Tiegern und andern reissenden Thieren zu unterscheiden. Das ist nun ein kläglicher Anblick, den ich euch gern ersparen möchte: aber er führt doch auch sein Gutes mit sich. Ihr wißt nun schon, daß zu unsern Zeiten die Menschen Gottlob! wieder menschlicher geworden sind, weil jezt in den

mei-

meisten Ländern eine sorgfältigere Erziehung und eine bessere Belehrung statt finden, als damals. Wohl uns also, daß wir nicht in jener, sondern in dieser Zeit geboren sind, wo es einem jeden so leicht gemacht wird, aufgeklärt und gut, fromm und menschenfreundlich zu werden! Dazu kann uns nun vornehmlich die Geschichte jener barbarischen Zeiten dienen, daß wir dieses unser Glück gehörig schätzen lernen, daß wir Gott dafür danken, und daß wir die bessern Menschen, mit denen zugleich die gütige Vorsehung uns in dieses Leben hervorgerufen hat, mit desto wärmerer Bruderliebe umfassen. Und seht, Kinder, das ist die Ursache, warum ich euch diese schreckliche Geschichte erzählen will. —

Velasquez hatte, wie wir wissen, die Insel Kuba in Besiz genommen. Allein diese Eroberung war für seinen Ehrgeiz noch viel zu klein, weil er dabei noch immer der Oberbefehlshaberschaft des Diego Kolumbus unterworfen blieb, wovon er sich loszumachen wünschte. Das beste Mittel, diese Absicht zu erreichen, schien ihm dieses zu seyn, wenn er neue ansehnliche Entdeckungen machte, die ihm das Recht zu einer eigenen unabhängigen Stadthalterschaft geben könnten. In dieser Absicht richtete er seine Augen gegen Westen, nach welcher Gegend hin man alle Ursache hatte, das Daseyn irgend eines grossen festen Landes zu vermuthen, ohngeachtet bis jezt noch kein Europäer dahin gekommen war.

Er rüstete also zwey Schiffe und eine Brigantine aus.

Friz. Was ist eine Brigantine?

Vater. Ein bewafnetes Fahrzeug, oder ein kleines Kriegsschiff. — Die Anführung dieses Geschwaders vertrauete er einem gewissen Hernandez von Kordua an, und dieser stach damit in See.

Seht, Kinder, hier hab' ich euch abermals eine Karte von demjenigen Theile von Amerika stechen lassen, auf den es nunmehr losgehen wird. Diese müssen wir von nun an immer vor Augen haben. Was das für ein Land sey, das auf dieser Karte vorgestellt wird, brauche ich euch doch wohl nicht erst zu sagen?

Alle. Oh Mexiko, Mexiko, oder neu Spanien!

Johannes. Dis untere hier ist Altmexiko.

Nikolas. Und was da drüber liegt, ist Neumexiko.

John. Hier zur linken Hand ist auch die Halbinsel Kalifornien zu sehen.

Gottlieb. Und da zur Rechten Luisiana, nebst einem Theil von Florida.

Vater. Dis Meer hier zur Linken ist ein Theil der grossen —

Alle.

Alle. — Südsee; oder des stillen Meeres!

Kristel. Und da auf der rechten Seite ist ein Stück vom mexikanischen Meerbusen zu sehn.

Vater. Richtig, Nun, ich will die Karte hier an den Baum hängen, damit wir sie immer vor Augen behalten.

Hernandez segelte auf denienigen Theil des festen Landes zu, welcher Yukatan heißt, und da er die Küste erreicht hatte, steuerte er längst derselben herauf bis in diejenige Gegend des Meers, welche die Kampeschen Bai genannt wird. Seht hier! (mit einem Stökchen auf die Karte zeigend.)

John. Wo das Kampeschenholz wächst, welches man zu Färbereien braucht?

Vater. Ganz recht. — Hernandez gieng an verschiednen Stellen ans Land, und hatte manchen blutigen Auftritt mit den Eingebornen, wobei ich mich aber jezt nicht verweilen kann, weil ich zu grössern Begebenheiten eile. Die Bewohner dieser Gegenden fand man durchgehends weit zivilisirter und zugleich kriegerischer, als die bisher bekannt gewordenen Insulaner. Sie waren in Wämser von gesteptem baumwollenen Zeuge gekleidet; ihre Waffen bestanden aus hölzernen mit Kieselsteinen geschärften Schwerdtern, aus Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schilden. Ihre Gesichter waren mit verschiedenen Farben bemahlt und ihre Köpfe mit Federbüschen geschmükt. Uebri-

brigens waren sie die ersten Amerikaner, bei denen man schon ordentliche aus Steinen und Kalk erbauete Häuser antraf.

In verschiedenen Gefechten mit diesen Leuten zogen die Spanier nicht selten den Kürzern. In einem derselben fielen ihnen zwei indianische Knaben in die Hände, welche nachher Christen wurden, und die Namen Julian und Melchior erhielten. Beide wurden in der Folge Personen von Wichtigkeit, weil man sich ihrer als Dolmetscher und Unterhändler mit den Mexikanern bediente.

Eines Tages, da man gleichfalls ans Land gestiegen war, um die Fässer mit frischem Wasser anzufüllen, näherten sich fünfzig Indianer, und erkundigten sich bei den Spaniern: ob sie von dem Orte, wo die Sonne aufgeht, herkämen? Auf die Bejahung dieser Frage, führten sie sie zu einem Tempel, der ebenfalls von Steinen erbaut war, und in welchem man verschiedene ungestalte Gözenbilder sahe, die mit frischem Blute besprengt waren. Plözlich traten zwei Männer in weissen Mänteln mit langen schwarzen Haaren, welche hinten aufgerollt waren, hervor; sie hielten in ihren Händen kleine irdene Kohlpfannen, in welche sie ein gewisses Harz warfen. Den Rauch davon trieben sie gegen die Spanier, und geboten ihnen unter diesen Feierlichkeiten bei Todesstrafe das Land zu räumen. Die Spanier,

wel-

welche es mislich fanden, sich mit diesen Leuten weiter einzulassen, gehorchten und zogen sich zurük nach ihren Schiffen.

Johannes. Was mogten sie denn mit dem Räuchern sagen wollen?

Vater. Das war ein, bei den abergläubischen Amerikanern gewöhnliches Mittel, wodurch sie sich gegen die Wirkungen der Zauberei, wovon fast alle die einfältigen wilden Nationen, ich weiß nicht was, zu träumen pflegen, in Sicherheit zu setzen vermeinten. Vermuthlich hatte die Bemerkung, daß wohlriechender Dampf wider den Geruch böser Dünste schüzet, sie auf die sinnreiche Vermuthung geleitet, daß durch eben dieses Mittel auch wohl die von ihnen erdichteten bösen Geister vertrieben werden könnten. —

In einer andern Gegend — und zwar hier bei Potonchan — wurden sie, da sie gleichfalls ans Land gegangen waren, von einer so grossen Menge Indianer, welche von allen Seiten her auf sie eindrangen, so wüthend angegriffen, daß ihrer 47 auf dem Plaze blieben, und daß die Uebrigen, alle mit Wunden bedeckt, sich mit genauer Noth nach den Schiffen flüchten konnten. Unter den Schwerverwundeten befand sich der Anführer Hernandez selbst.

Nach dieser fürchterlichen Niederlage eilte man, so sehr man konnte, wieder zurück nach Kuba; allwo der Anführer selbst, nachdem er

dem Statthalter Velasquez von allem, was vorgefallen war, umständlichen Bericht abgestattet hatte, an seinen Wunden starb.

Velasquez freute sich über die in seinem Namen gemachte Entdeckungen, und beschloß, dieselben fortzusetzen. Es wurden also abermals drei Schiffe und eine Brigantine ausgerüstet, und Grijalva ein Mann von grossen Geschicklichkeiten und von eben so grossem Muthe, erhielt das Kommando darüber. Es ward ihm aber der ausdrückliche Befehl gegeben, sich blos darauf einzuschränken, Entdeckungen zu machen, ohne in irgend einer der entdeckten Gegenden Pflanzörter anzulegen.

Dieser nun richtete seinen Lauf gleichfalls grade gegen Yukatan: allein die Meerströme trieben ihn unvermerkt etwas weiter gegen Süden, so daß er das Land in einer Gegend erreichte, welche von unserer Karte abgeschnitten ist. Er entdekte daselbst, ohnfern der östlichen Küste von Yukatan, die Insel Kozumel, welche noch jezt zu den spanischen Besitzungen gehört.

Von hier segelte er längst der Küste bis nach Potonchan herauf, allwo man dem Hernandez so übel mitgespielt hatte. Um diese den Spaniern angethane Schmach zu rächen, verlangte die Mannschaft ans Land gesezt zu werden, und Grijalva willfahrte ihr. Die Indianer, voll Stolz und Zuversicht, welche ihre neuliche Ueberlegenheit ihnen

nen einflößte, rükten ihnen beherzt entgegen. Allein sie wurden zurückgeschlagen, an 200 derselben mußten ihre Kühnheit mit dem Verluste ihres Lebens büssen; die Uebrigen ergriffen die Flucht, und Bestürzung und Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land.

Grijalva gieng wieder unter Segel und fuhr fort längst der Küste hinauf zu segeln. Man war erstaunt, überall Flecken oder Städten von ordentlichen, aus Steinen und Kalch verfertigten Häusern zu erblicken, welche die Einbildungskraft der Spanier im Vorbeifahren weit prächtiger und ansehnlicher ausmahlte, als sie wirklich waren. Man glaubte eine so grosse Aehnlichkeit zwischen Spanien und diesem Lande zu bemerken, daß man ihm den Namen Neuspanien beilegte, den es auch bis auf diesen Tag behalten hat.

Man kam darauf zu der Mündung eines Flusses, den die Eingebornen Tabasko, die Spanier aber, ihrem Anführer zu Ehren Grijalva nannten; und den ihr hier auf unsern Karte sehen könnt. Jezt führt der Fluß den leztern Namen, das Land hingegen, durch welches er sich ergießt, den erstern. Die ganze Gegend rund umher hatte ein so fruchtbares Ansehen, und schien zugleich so stark bewohnt zu seyn, daß Grijalva der Begierde, sie genauer kennen zu lernen, nicht widerstehen konnte. Er begab sich also mit seiner ganzen bewafneten Mannschaft ans Land. Hier traf er eine Menge zum Kriege

gerüsteter Indianer an, welche unter einem fürchterlichen Geschrei ihm untersagten, weiter vorzurücken. Allein er kehrte sich nicht an ihre Drohungen; marschierte vielmehr bis auf einen Bogenschuß gegen sie auf; ließ alsdann Halt machen, seine Leute in Schlachtordnung treten und schickte die beiden jungen Amerikaner, Julian und Melchior, welche vom Hernandez entführt waren, an sie ab, um ihnen zu melden: er käme nicht, um ihnen irgend eine Beleidigung zuzufügen; sondern vielmehr ihnen Gutes zu thun; er wünschte daher, ein Fridensbündniß mit ihnen zu schliessen.

Die Indianer, welche über die geschlossenen Reihen, über die Kleidung und Waffen der gegen sie aufmarschierten Europäer schon ganz in Erstaunen gesezt waren, geriethen über diese Erklärung noch mehr in Verwunderung. Einige ihrer Anführer wagten es indes hervorzutreten. Diesen begegnete Grijalva mit der größten Freundlichkeit und ließ ihnen durch seine Dolmetscher erklären: er und seine Leute wären Unterthanen eines grossen Königs, der da, wo die Sonne aufgehe, ein unumschränkter Beherrscher aller Länder wäre. Dieser hätte ihn abgeschickt, um sie aufzufordern, die Oberherrschaft desselben gleichfalls anzuerkennen; und darüber erwarte er nun ihre Entschliessung.

Da hierauf ein dumpfes Gemurmel unter den Indianern entstand: so gebot einer der Anfüh-

führer dem ganzen Haufen Stillschweigen und antwortete im Namen aller mit beherzter Stimme: „es komme ihnen sonderbar vor, daß man von Frieden rede, und doch zu gleicher Zeit sie zur Unterwürfigkeit auffodere. Auch müßten sie sich wundern, daß man ihnen einen neuen Herrn anbiete, ohne sich erst erkundiget zu haben, ob sie mit ihrem bisherigen Beherrscher auch wohl unzufrieden wären. Da indeß von Krieg und Frieden die Rede sey: so gezieme es sich nicht für ihn eine entscheidende Antwort zu geben. Er gienge, ihren Antrag seinen Obern mitzutheilen.„

Mit diesen Worten verließ er die Spanier, welche über diese entschlossene und vernünftige Antwort nicht wenig erstaunt waren. Nach einer kleinen Weile kam er zurück und sagte zu Grijalva: „seine Vorgesezten fürchteten sich nicht, wenn es seyn müste, Krieg mit ihm zu führen, ohngeachtet sie wohl gehört hätten, was bey Potonchan vorgefallen wäre. Indeß hielten sie den Frieden für besser, als den Krieg; und um ihm diese ihre Gesinnung zu zeigen, hätte er viele Lebensmittel mit gebracht, die man ihm zum Geschenk überreichte.„

Bald darauf erschien der Kazike selbst, und zwar unbewafnet und mit einem kleinen Gefolge. Nach gegenseitiger freundlicher Bewillkommung nahm dieser aus einem herbeigebrachten Korbe allerlei prächtigen Waffenschmuck von Gol-

de mit Steinen eingefaßt, und mit schöngefärbten Federn geziert, und sagte zu Grijalva: „er liebe den Frieden; und zur Befestigung desselben bäte er ihn, dis Geschenk anzunehmen. Damit aber auch jede Gelegenheit zu Misverständnissen unter ihnen vermieden würde: so ersuche er ihn dabei, dieses Land, sobald er könnte, wieder zu verlassen.

Der spanische General erwiederte die Artigkeit des Kaziken durch verschiedene ihm sehr angenehme Gegengeschenke an Kleidungsstücken und andern Sachen; und versprach, daß er seinem Wunsche gemäß, so gleich wieder unter Segel gehen wollte. Und das geschahe denn auch wirklich.

Man liefe nun immer weiter an der Küste herauf, und langte bei einer nicht weit vom Lande liegenden Insel an, welche gleichfalls mit steinernen Häusern und mit einem Tempel bebaut war. In der Mitte dieses auf allen Seiten offenen Tempels sahe man allerlei gräsliche Gözenbilder auf einem Altare aufgestellt, der um einige Stuffen erhöht war. Nahe bei demselben lagen sechs Leichname von Menschen, die, dem hier herrschenden entsetzlichen Gebrauche nach, in der verflossenen Nacht geopfert zu seyn schienen. Mit Entsetzen über einen so schrecklichen Anblick gaben die Spanier dieser Insel den Namen der Opferinsel. Auf unserer Karte könnt ihr sie liegen sehn.

Es zeigte sich immer mehr und mehr, daß der unmenschliche Gebrauch, den Gözenbildern zu Ehren Menschen zu schlachten, unter diesem Volke überall herrschend wäre. Denn da man bald nachher nach einer andern Insel vor Anker gieng, welche von den Eingebornen Kulva genannt wurde, sahe man daselbst noch mehr Leichen frischgeschlachteter Menschen liegen; und selbst den rohen spanischen Kriegsmann überlief ein kalter Schauer beim Anblick dieses Greuels. Grijalva sezte zu dem Namen dieser Insel seinen eigenen Vornamen Juan, auf deutsch Johann, hinzu, woraus nach und nach der Name St. Juan d'Ulua entstanden ist, den sie jezt führt. Seht, [auf die Karte zeigend.] hier liegt sie.

Ueberall, wohin man kam, fand man Gold in Menge. Dis und der Anblick so vieler fruchtbaren Gegenden, bei denen man vorbei fuhr, flößte vielen den Wunsch ein, auf dieser reichen Küste ihren Wohnsitz aufschlagen zu dürfen. Allein Grijalva hielt sich genau an die ihm von dem Stadthalter Velasquez gegebene Verhaltungsbefehle, und begnügte sich, an jedem Orte, wo er ausstieg, von dem Lande im Namen des Königes Besitz zu nehmen.

So segelte er also längst der Küste, bis zu der Landschaft Panuko herauf, welche auf dieser Seite die lezte von Neuspanien, oder Mexiko ist. Hier wurde er bey der Mündung eines Flusses von einem Schwarme Indianer mit so grosser

Heftigkeit angefallen, daß man sich genöthiget sahe, ein entsetzliches Blutbad unter ihnen anzurichten. Nachdem er sich nun diese vom Halse geschaft hatte, wurde er von seinem Vorsatze, die Küste noch weiter zu verfolgen, durch gewaltsame, ihm entgegenlaufende Meerströme, abgeschreckt; wodurch er sich dann endlich genöthiget sahe, seine Rückfahrt nach Kuba anzutreten.

Bei seiner Ankunft daselbst mußte er von dem unbilligen und wunderlichen Stadthalter Velasquez die bittersten Vorwürfe hören, daß er von der schönen Gelegenheit in einem so reichen Lande einen Pflanzort anzulegen, keinen Gebrauch gemacht hatte, ohngeachtet ihm dieses bei seiner Abfarth so nachdrücklich war verboten worden.

Gottlib. J, das war ja dumm von Velasquez!

Vater. Allerdings war es dumm von ihm gehandelt; aber, Kinder — es thut mir leid, euch dieses sagen zu müssen! — so geht es oft in der Welt. Selbst unsere Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung unserer Pflichten werden uns von unverständigen und wunderlichen Menschen nicht selten zum Verbrechen gemacht. Aber wohl uns, wenn wir um unserer Rechtschaffenheit willen leiden müssen! Da geniessen wir zur Schadloshaltung des süssen Lohns, den uns unser eigenes Herz und das frohe Bewußtseyn gewähren, daß Gott, der ewige Vergelter des Guten und

des

des Bösen, mit unserer von thörichten Menschen getadelten Aufführung zufrieden sey. Und was ist das tadelnde Urtheil unvernünftiger Menschen gegen den Beifall Gottes und unsers eigenen Gewissens! —

Morgen will ich weiter erzählen.

Nikolas. Ich dachte, Vater wollte uns vom Kortes erzählen; von dem haben wir ja aber kein Wort gehört!

Vater. Was muß zu allererst geschehen, Nikolas, wenn man ein Schauspiel aufführen will?

Nikolas. Man muß den Vorhang aufziehen.

Vater. Richtig! nun, siehst du? heute habe ich auch nur erst den Vorhang meiner Geschichte aufziehen wollen: morgen wird unser Held Kortes selbst die Bühne betreten.

Peter. Ich wollte, daß es schon morgen wäre!

Ein und zwanzigste Erzählung.

Vater. Nun, Kinder, die Schaubühne ist eröfnet, der Vorhang aufgezogen; gleich sollt ihr unsern Held selbst hervortreten sehen.

Velasquez — ein ehrgeiziger, aber auch zugleich mistrauischer und wankelmüthiger Mann — beschloß nun, die in seinem Namen gemachten grossen Entdeckungen fortzusetzen, und diejenigen Vortheile daraus zu ziehen, die sie so reichlich darzubieten schienen. Er rüstete also in möglichster Geschwindigkeit zehn Schiffe von achtzig bis hundert Tonnen aus —

Karl. Von was für Tonnen?

Vater. Gut, daß du mir durch deine Frage Gelegenheit gibst, euch einen Ausdruck zu erklären, der in Zeitungen und überall, wo von Schifffarth die Rede ist, so oft vorzukommen pflegt. Unter dem Worte Tonne verstehen die Seefahrer in diesem Zusammenhange, nicht etwa ein Faß, sondern ein Gewicht von 2000 Pfunden, oder zwanzig Zentnern, den Zentner zu hundert Pfunden gerechnet. Ein Schiff von hun-

dert

dert Tonnen also soll in ihrer Sprache so viel heissen, als: ein Schiff, welches hundert mal zweitausend Pfund, d. i. 200,000 Pfund tragen kann.

Mathias. Warum mag man denn so ein Gewicht von 2000 Pfunden eine Tonne nennen?

Vater. Weil man gefunden hat, daß ein Schiff, oder ein Gefäß, mit diesem Gewichte beladen, um so viel tiefer einsinkt, daß das dadurch verdrengte Wasser grade eine Tonne von einem gewissen Umfange ausfüllen würde. —

Nun entstand die Frage, wer die von Velasquez ausgerüstete Flotte anführen sollte? Er selbst hatte nicht das Herz, einer Unternehmung beizuwohnen, die mit so grossen Mühseligkeiten und Gefahren verbunden zu seyn schien: er sahe sich also genöthiget, einen Andern dazu zu bestellen. Aber wen nun? Der Eine schien ihm zu feig, der Andere zu brav, der Eine zu dumm, der Andere zu klug zu seyn.

Kristel. Warum denn zu klug und zu brav?

Vater. Er dachte, der Kluge und Brave könnte, wenn er erst ansehnliche Länder in Besitz genommen hätte, der Unterwürfigkeit leicht müde werden, und auf den Einfall gerathen, sich unabhängig von ihm machen zu wollen; und darwider sträubte sein Ehrgeitz sich zu sehr. Er wünschte deswegen einen Mann zu finden, der mit der

nöthigen Klugheit und Herzhaftigkeit eine gänzliche Ergebenheit gegen ihn und einen sklavischen Gehorsam gegen seine Befehle verbände, damit er zwar grosse Thaten verrichten, aber die Ehre und den Nutzen davon, ihm allein überlassen möchte.

Ferdinand. Nicht dumm vom Herrn Velasquez.

Hans. Nicht? Ich finde, daß das sehr einfältig von ihm gehandelt war.

Ferdinand. Warum?

Hans. Weil er sich eigennützig, ehrgeitzig und furchtsam zugleich bewies. Wenn er die Ehre und den Vortheil der Unternehmung allein geniessen wollte, so mußte er auch allein sich den Beschwerlichkeiten und den Gefahren derselben aussetzen.

Vater. Mich dünkt, Kinder, daß Hans Recht hat. Anstatt einen Mann von sklavischer Denkungsart zu suchen, hätte er sich um einen von bewährter Rechtschaffenheit bemühen sollen. Mit einem solchen hätte er dann auch alle Vortheile der Unternehmung theilen müssen. Dann wäre er eines guten Erfolgs und seiner fortdaurenden Oberherrschaft zugleich gewis gewesen. Das Glück führte ihm auch wirklich einen Mann zu, der zu einer solchen Unternehmung recht eigentlich gemacht zu seyn schien; aber er verstand nicht, ihn zu brauchen.

Didrich

Didrich. Wen denn?

Vater. Den, welcher von nun an der Held unserer Erzählung seyn wird —

Einige. Ah Kortes! Kortes!

Vater. Ihn selbst. Aber ich muß euch mit diesem merkwürdigen Manne erst ein wenig bekannter machen.

Er war von adelicher Herkunft, gebohren zu Medellin, einem Städtchen in der spanischen Provinz Estremadura. Von früher Jugend an hatte er einen ungemeinen Muth, eine unermüdete Geduld in Ertragung aller Beschwerlichkeiten, einen rastlosen arbeitsamen Geist und eine brennende Begierde gezeigt, sich einst durch Thaten auszuzeichnen. Seht da das Gepräge eines jungen Menschen, der einst zum grossen Manne reifen wird!

Kaum hatte er seine Schuljahre geendiget: so sah er sich begierig nach einer Laufbahn um, auf der er nach irgend einem grossen ruhmwürdigen Ziele streben könnte. Aller Augen waren damals nach Westindien gerichtet. Auch die seinigen folgten dieser Richtung; und er beschloß, sich den kühnen Männern zuzugesellen, welche damals jede Mühseligkeit und jede Gefahr verachteten, um ihr Vaterland mit neuen Besizungen zu bereichern und sich selbst einen ruhmvollen Namen zu erwerben.

Er war grade in seinem zwanzigsten Jahre, da er aus Spanien absegelte, um sich nach St. Domingo zu verfügen; und schon auf dieser ersten Reise sezte das Glück seinen Muth und seine Standhaftigkeit auf eine harte Probe. Es häuften sich Gefahr auf Gefahr, und Beschwerlichkeit auf Beschwerlichkeit: aber der muthige und starke Jüngling, dessen körperliche und geistige Kräfte nicht durch Trägheit, Weichlichkeit und schändliche Ausschweifungen geschwächt waren, spottete ihrer. Zu arbeiten, war ihm Lust; zu wachen, zu hungern und zu dursten, eine Kleinigkeit; zu sterben, wenn es seyn müßte, eine gleichgültige Sache. Und was vermögen alle Widerwärtigkeiten des Lebens über einen solchen Geist, der in einem solchen Körper wohnt?

Peter. Vater, ist es wohl noch Zeit für mich, auch so zu werden?

Einige. Für mich auch?

Vater. Ich glaube, ja! aber freilich die höchste! Denn das Bäumchen, welches einmal erst verwachsen ist, wird nie zum graden und starken Stamme werden, der sein Haupt bis in die Wolken streckt. So der Jüngling, dessen Leib und Seele schon als Kind irgend eine fehlerhafte Gewohnheit annahm! Vergebens wird er nachher zu irgend etwas Grossem sich empor arbeiten wollen; vergebens wird er kämpfen und ringen mit einmal angenommenen unseligen Gewohnheiten:

sie

sie werden die Oberhand behalten, und von jeder Stuffe der Vollkommenheit, die er zu ersteigen strebte, wird er jämmerlich wieder herabsinken zu der unrühmlichen Menge verdienstloser Menschen, welche die Welt in eben dem Zustande zurücklassen, in welchem sie sie fanden, ohne irgend etwas zur Besserung derselben beygetragen zu haben.

Mathias. Wenn man nur nicht immer wieder vergässe, was man sich vorgenommen hat!

Einige. Ja, das ist es!

Mathias. Ich habe mir wohl hundert mal schon vorgesezt, ein grosser Mann zu werden: aber ehe ich mich's wieder versehe, hab ich's wieder vergessen.

Vater. Nun, dafür kann Rath werden. Ich will schon etwas veranstalten, was euch alle Tage zu wiederholten malen an diesen euren Vorsaz erinnern soll.

Nikolas. O was denn?

Vater. Ich will auf einen Schild mit grossen goldnen Buchstaben die Worte mahlen lassen: Gedenke des Ziels! Dieser soll in unserm Lehrzimmer grade der Thür gegen über aufgehängt werden. So oft ihr nun in dieses Zimmer tretten werdet, wird der Schild euch jedesmal in die Augen fallen. Da müßt ihr mir nun aber versprechen, daß ihr ihn nie ansehen wollt, ohne dabei zu denken: „mein Ziel ist, ein guter, braver, gemein-

gemeinnüziger Mann zu werden; da muß ich also auch heute, auch in dieser Stunde, alle meine Kräfte anstrengen, etwas Tüchtiges zu lernen und alles zu vermeiden, was mich von diesem grossen Ziele abführen könnte. Hilf mir, guter Gott, meinem Vorsaze treu zu bleiben!„ — Wenn ihr so alle Tage etliche mal bei euch selber denken werdet: so getraue ich mir, euch Bürge dafür zu seyn; daß ihr alle es noch recht weit in jedem Guten bringen und recht edle, gemeinnüzige, wackere Männer werden könnt.

Gottlieb. Ich wollte, daß der Schild schon da hinge!

Vater. In einigen Tagen soll er fertig seyn —

Vater. Kortes kam auf St. Domingo an zur Zeit, da Ovando noch Statthalter daselbst war. Sein blosses Ansehen erweckte schon eine günstige Meinung von ihm. Er war wohlgewachsen, von einer gefälligen Gesichtsbildung, und von einer ungezwungenen Freundlichkeit gegen jedermann. Aber seine Gemüthseigenschaften machten ihn noch weit beliebter. Er war offenherzig, ohne Arglist, nachgebend und großmüthig; aber auch klug, vorsichtig und verschwiegen. Er redete von niemanden übel, und war im Umgange aufgeräumt. Seine Gefälligkeiten wußte er immer mit guter Art anzubringen, und er konnte nicht leiden, daß man viel davon sagte.

Diese rühmlichen Eigenschaften machten ihn bald bey jedermann beliebt. Selbst Ovando war ihm gewogen, und wünschte ihn bei sich zu behalten: aber weil sein junger muthiger Geist nach einem höhern Ziele strebte, so erhielt er, da Velasquez nach Kuba übergieng, die Erlaubniß, denselben bei dieser Unternehmung zu begleiten.

Hier fand er bald Gelegenheit, Beweise seines Muths und seiner übrigen grossen Seelenfähigkeiten zu geben. Schnell schwung er sich dadurch empor; und in kurzer Zeit wurde ihm sogar die wichtige Stelle eines Alkalde, oder Oberrichters zu St. Jago, der Hauptstadt auf Kuba anvertraut.

Dis war der Mann, der jezt dem Staathalter Velasquez zum Anführer der von ihm ausgerüsteten Flotte vorgeschlagen wurde. Der Vorschlag hatte seinen Beyfall; die Wahl wurde vollzogen, und alle, welche an der bevorstehenden Unternehmung Antheil nehmen wollten, waren hocherfreut, einen so fähigen, beherzten und beliebten Mann zu ihrem Anführer zu bekommen. Kortes selbst war entzückt, eine Gelegenheit zu erhalten, seine Talente zu entwickeln; und gab mit Vergnügen sein ganzes Vermögen zur Anschaffung eines grössern Vorraths von Kriegsbedürfnissen und zur Bestreitung der Ausrüstungskosten für diejenigen unter seinen Begleitern her, welche Armuths halber sich das Nöthige nicht selbst anschaffen konnten. Diese zu rechter Zeit

angewandte Freigebigkeit machte ihn vollends zum unumschränkten Herrn über die Herzen aller, die zu seiner Begleitung bestimmt waren.

Jetzt war die Ausrüstung in dem Hafen zu St. Jago vollendet. Die ganze Mannschaft belief sich auf drei hundert Köpfe, zu denen nachher aus einer Gegend von Kuba noch ein Paar hundert Mann nebst verschiedenen Freiwilligen aus den angesehendsten Familien hinzukamen. Lauter Leute, denen der Kopf von Begierde nach ruhmwürdigen Thaten und nach unermeßlichen Schäzen brannte, die sie bey dieser Unternehmung zu erwerben hoften. Wind und Wetter wurden günstig; Kortes gab das Signal die Anker zu lichten, und die Flotte gieng unter Segel. Der Tag, an dem dieses geschahe, war der achtzehnte des Wintermonats im Jahr 1518.

Ferdinand. Also sechs und zwanzig Jahr nach der ersten Entdeckung von Westindien.

Vater. Richtig! — Die nächste Bestimmung der Flotte war nach Trinidad und von da nach der Havana zu segeln, und allda noch einige Leute und noch einigen Vorrath an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln einzunehmen. Beide Oerter sind Häfen der Insel Kuba, die ihr hier auf unserer ersten Karte vom mexikanischen Meerbusen erst noch einmal in Augenschein nehmen müßt.

Bis auf den Augenblick, da Kortes unter Segel gieng, schien Velasquez über die in ihm getroffene Wahl noch immer zufrieden zu seyn, ohngeachtet mancher neidische Ohrenbläser schon versucht hatte, ihm argwöhnische Besorgnisse einzustössen. Aber kaum sah er ihn absegeln, so stellte sich ihm alles in einem ganz andern Lichte dar. Wie? dachte er nun, wenn Kortes die Macht, die du ihm anvertrauet hast, dennoch misbrauchte? Wenn er aufhörte, dir ergeben zu seyn, und sich unabhängig machte in dem Lande, welches er in deinem Namen erobern wird? —

Das Blut stieg ihm bey diesem Gedanken zu Kopfe, und seine unruhigen Blicken verriethen, was in seinem Herzen vorgieng. Ein Völklein von geheimen Neidern und Feinden des Kortes, welches ihm zur Seite war, merkte bald, was ihn drücke, und gab sich alle ersinnliche Mühe, den aufklimmenden eifersüchtigen Argwohn des Mannes zu lichten Flammen anzublasen. Es war geschehen; Verdruß, Reue und Eifersucht bemächtigten sich seiner ganzen kleinen Seele mit einer Stärke, der er nicht zu widerstehen vermogte.

Plözlich ward ein Bote nach Trinidad zu dem daselbst angestellten Alkalde mit dem Befehle abgefertiget, daß er dem Kortes, so bald er daselbst würde angekommen seyn, seine Bestallung wieder abnehmen sollte!

Friz. Was ist das, die Bestallung?

Vater. Wenn jemanden ein Amt übertragen wird, so empfängt er einen offenen Brief, worinn geschrieben steht, was man ihm alles aufträgt, und was er dafür zu fodern berechtiget wird. Ein solcher Brief wird die Bestallung genannt.

Friz. So! so!

Vater. Der Alkalde zu Trinidad entledigte sich zwar seines Auftrages; aber Kortes, der sich keines Verbrechens bewußt war, glaubte nicht verbunden zu seyn, sich an die ihm angekündigte Abdankung zu kehren. Er versicherte den Alkalde, daß irgend ein Mißverständniß an der so plözlich veränderten Gesinnung des Statthalters schuld seyn müsse; und er beredete ihn, mit der Vollziehung seines Auftrages so lange zu warten, bis er auf ein Schreiben, welches er sogleich an den Statthalter wollte abgehen lassen, eine Antwort würde erhalten haben. Der Alkalde, welcher nicht im Stande war, seinen Auftrag mit Gewalt auszuführen, ließ sich den verlangten Aufschub gefallen; Kortes schrieb also an den Statthalter und lichtete unmittelbar darauf die Anker, um nach der Havana zu segeln.

Daselbst mußte er nothwendig einige Zeit verweilen, theils um die ihn allda erwartende Verstärkung an Mannschaft aufzunehmen, theils um noch eins und das andere anzuschaffen, was zu einer so wichtigen Unternehmung unentbehrlich zu seyn schien.

Besonders gehörte dazu eine gewisse Art von Harnischen, die in Wämsern mit Baumwolle ausgefüttert bestanden. Diese ließ Kortes zwar jezt aus Noth machen, weil es ihm an Eisen gebrach: nachher aber lehrte die Erfahrung, daß Baumwolle, wenn sie zwischen Leinewand gelegt und leicht gestept worden, ein weit besseres Schuzmittel wider die Pfeile und Wurfspiesse der Amerikaner sey, als Eisen. Denn sie verlieren darauf nicht nur alle Kraft, sondern bleiben auch mit der Spitze daran hängen. Von eisernen Harnischen hingegen springen sie ab und verletzen gemeiniglich den Nebenmann. Diese Erfahrung und der Umstand, daß diese leichten Schutzwämser in einer so heissen Himmelsgegend minder beschwerlich zu tragen waren, als eiserne Harnische, machten in der Folge, daß sie die gewöhnliche Rüstung der europäischen Krieger in Amerika wurden. So hat das Bedürfniß schon oft die klügsten und nüzlichsten Erfindungen erzeugt.

Jezt war alles fertig. Die ganze Eskader bestund aus eilf Schiffen; das gröste von hundert Tonnen — nicht grösser als jezt ein kleines zweimastiges Kaufartheischif — wurde zum Admiralschiffe erhoben; die drei folgenden waren nur von siebenzig bis achtzig Tonnen, und die übrigen alle gar nur kleine offene Barken.

John. Von wie viel Tonnen sind denn jezt die gewöhnlichen Kaufartheischiffe, die man hier in unsern Hafen sieht?

Vater. Von hundert bis fünfhundert; es giebt aber auch welche von tausend, ja von 1100 Tonnen, die Ostindienfahrer nemlich, die so groß, als Kriegsschiffe sind. — Die ganze Mannschaft, welche Kortes anführen sollte, war nunmehr bis auf sechshundert und siebenzehn angewachsen; wovon hundert und etliche Matrosen und Handwerker, die übrigen Soldaten waren. Nur dreizehn von diesen waren mit Musketen, zwei und dreißig mit Armbrüsten, alle andere nur mit Schwerdtern und Spiessen bewafnet: so eingeschränkt war damals noch der Gebrauch der Feuergewehre! Den wichtigsten Theil der Ausrüstung machten sechzehn Pferde, zehn kleine Kanonen, die man Feldstücke nennt, und vier Falkonets oder Feldschlangen aus, welches eine Art von sehr langen und dabei dünnen Kanonen ist, deren man sich jezt eben nicht mehr zu bedienen pflegt. Und mit dieser erbärmlichen Kriegsmacht wollte Kortes hin nach einem unbekannten Lande segeln, um einen mächtigen König zu bekriegen, dessen blühendes Reich, verbunden mit den benachbarten Völkerschaften, viel grösser war, als alle Länder zusammengenommen, über welche damals der König von Spanien herrschte.

Dieser König war nemlich der von Mexiko, von dessen Macht und Herrlichkeit ihr bald mehr erfahren sollt.

Konrad.

Konrad. Was hatte dann dieser König den Spaniern gethan, daß sie ihn bekriegen wollten?

Vater. Nichts!

Konrad. Aber warum bekriegten sie ihn denn?

Vater. Um ihm seine Schäze, seine Städte, sein Volk und sein Land zu nehmen.

Konrad. So waren sie ja Räuber.

Vater. Nichts anders, lieber Konrad.

Konrad. O fi! so mag ich den Kortes auch nicht leiden; ich dachte, er wäre ein so guter Mann gewesen!

Vater. Das war er in mancher Betrachtung auch wirklich, und doch zugleich ein Räuber, aber ohne es zu wissen. — Hört mir zu, Kinder; ich will euch sagen, wie das zusammenhängt.

Damals herrschte noch der abscheuliche Aberglaube, daß alle diejenigen, welche sich noch nicht zu der christlichen Religion bekennten, keine rechte Menschen, sondern hassenswürdige, von Gott selbst verworfene, und zu ewigen Qualen bestimte Geschöpfe wären. Man hielt es daher für gar nichts Böses, sondern vielmehr für eine recht fromme, Gott wohlgefällige That, solche Leute zu verfolgen, sie zu berauben und zu unterjochen, um sie darauf mit Gewalt zu zwingen, die christ-

liche Religion anzunehmen. Von diesem entsezlichen Aberglauben war nun auch der sonst wackere Kortes verblendet. Er sahe sich als das Werkzeug an, dessen Gott sich bedienen wollte, die unchristlichen Mexikaner zu züchtigen, und sie zu zwingen, Christen zu werden. Was wunder, daß er in den ungerechtesten Krieg, welcher jemals geführt worden ist, mit eben so leichtem Herzen gieng, als unser einer jezt auf die Jagd geht, um Hasen und Füchse zu schiessen? —

Seht, Kinder, so ist es begreiflich, wie ein und ebenderselbe Mann zu gleicher Zeit ein Held und ein Räuber, großmüthig und grausam, fromm und unmenschlich seyn konnte; eine gewöhnliche Wirkung des Aberglaubens!

Es fiel ihm gar nicht ein, daß es doch wohl unrecht seyn könnte, ein Volk zu bekriegen, welches den Europäern niemals etwas zu Leide gethan hätte, weil es nicht einmal wußte, daß Europäer in der Welt waren. Dieses arme Volk bestand aus Menschen, welche das Unglück gehabt hatten, nie etwas davon zu hören, daß ein Christus gewesen sey, Ursache genug, es zu verfolgen und zu unterjochen! O wenn doch damals irgend ein aufgeklärter und beherzter Menschenfreund gewesen wäre, der dem verblendeten Kortes mit folgenden Worten die Augen aufgerissen hätte:

„Was machst du, Unglücklicher? Was thaten dir die Unschuldigen, in deren Blute du jezt deine

Hände waschen willst? Was thaten sie deinem Könige oder deinen Landsleuten? Ist es ein Verbrechen, nicht zu glauben, was die Leute in Europa glauben, wenn man niemals gehört hat, daß ein Europa in der Welt sey? Oder sind etwa diese Unschuldigen um deswillen keine Menschen, weil sie keine Christen sind? Barbar, öffne deine Augen! Schaue an ihre Gestalt; ist sie nicht menschlich? Schaue an ihre nackten, vor deinem Mordschwerdte zitternden Leiber; sind sie nicht Fleisch von deinem Fleische und Bein von deinem Beine? Sieh ihnen ins Gesicht; erkennst du keine Familienzüge darin? Wenn du sie zu Boden wirfst, wenn du ihnen auf den Nacken trittst, fühlst du kein Herzklopfen, und hörst du nicht die geheime Stimme der Menschheit, welche dir zuruft: Unmensch, es ist dein Bruder, auf den du trittst! Und du selbst, wer bist du denn? Einen Christen nennst du dich? Du, ein Christ? Du, ein Schüler des sanftmüthigen Jesus, dessen ganze Lehre, dessen ganzes Leben nichts als Liebe athmeten? Du, ein Anbeter des allerbarmherzigsten Gottes, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte? Meinst du, Unsinniger, daß die Allmacht Gottes, wenn sie dis Volk für seine unverschuldete Unwissenheit züchtigen wollte, erst deines Arms dazu bedürfte? Oder hat sie dich etwa wirklich aufgerufen, um an ihre Stelle zu treten? Hat sie dich dazu bestellt, ein Menschenwürger, ein Brudermörder zu seyn? — Geh, Elender,

und lerne erst selbst, bevor du Andere mit dem Schwerdte in der Hand zum Christenthume bekehren willst, den menschenfreundlichen Geist der Lehre kennen, welche nicht gegeben ward, um Unfrieden zu stiften, nicht um Mord und Krieg zu begünstigen; sondern um alle Menschen aus allerlei Volk durch die engsten Bande des Wohlwollens und der Bruderliebe zu verbinden!„

Hätte jemand ihm so ans Herz geredet; wer weiß, ob der Nebel von Aberglaube, der seine sonst grosse Seele umgab, nicht vielleicht gesunken wäre? Wer weiß, ob er nicht mit eben dem frommen Eifer, mit dem er jezt auf ein unschuldiges Volk losstürzen wollte, sein Schwerdt zerbrochen, oder sich wohl gar zum Beschüzer der armen Amerikaner gegen andere europäische Räuber aufgeworfen haben würde? Aber da war keiner, der nicht eben so verblendet gewesen wäre, als er; sein eigenes unbelehrtes Gewissen schwieg, und das Schicksal eines ganzen unschuldigen Volkes war entschieden.

Unterdes hatte Velasquez die Nachricht, daß man den Kortes, dem nach Trinidad gesandten Verbote zuwider, dennoch habe absegeln lassen, mit dem grösten Unwillen vernommen. Er beschuldigte den Beamten, dem er den Auftrag gegeben habe, ihm die Bestallung abzunehmen, der Verrätherei; und da sein Argwohn nunmehr keine Grenzen mehr kannte, so eilte er, die nachdrücklichsten Veranstaltungen zu treffen, daß ihm

Kor-

Kortes nicht zum zweitenmale auch von der Havana entwischen mögte. Er sandte daher eiligst einen seiner Vertrauten an den dortigen Unterstatthalter, mit dem unbedingten Befehl, sich augenblicklich der Person des Kortes zu bemächtigen, und ihn unter einer starken Bedeckung gefesselt nach St. Jago zu senden.

Glücklicher Weise wurde Kortes von diesem ihm bevorstehenden Ungewitter noch frühzeitig genug benachrichtiget, um sich dagegen in Sicherheit zu stellen. Sogleich berief er sein ganzes Kriegsvolk zusammen, von dessen Zuneigung er gewis war, er entdeckte ihnen die Gefahr, welche über seinem Haupte schwebte, und foderte sie auf, ihm ihr Gutachten darüber anzuzeigen. Wie mit einem Munde schrien alle: daß er den ungerechten Wankelmuth des Statthalters nicht achten, seine rechtmäßig erhaltene Befehlshaberstelle nicht wieder niederlegen, und sich selbst einem eben so ungerechten, als argwöhnischen Richter nicht in die Hände liefern mögte. Sie baten, fleheten, beschwuren ihn bei der Wichtigkeit ihrer bevorstehenden Unternehmung, sie doch nicht eines Anführers zu berauben, auf den allein sie nun einmal ihr ganzes Vertrauen gesezt hätten, und dem sie durch alle Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges bis in den Tod zu folgen bereit wären. —

Kortes war leicht zu bewegen, etwas zu bewilligen, wozu ihn schon seine eigene Neigung trieb. Er dankte also den Soldaten für ihre Zu-

neigung gegen ihn; befahl augenblicklich die Anker zu lichten, und gieng unter Segel. —

Und hiermit lichtete der Vater gleichfalls die Anker und steuerte den Trup seiner jungen Zuhörer, welche bey Gelegenheiten dieser Art gemeiniglich alle Segel aufzusezen pflegten, nach der Laube hin, um das ländliche Abendessen einzunehmen, welches ihrer allda wartete.

Zwei und zwanzigste Erzählung.

Diderich. Nach welcher Gegend des mexikanischen Reichs segelte denn nun Kortes eigentlich hin?

Vater. Er hatte beschlossen, eben den Lauf zu nehmen, den Grijalva vor ihm genommen hatte; sein nächstes Ziel also war die Insel Kozumel.

Hier hatte er Gelegenheit, einen Spanier zu befreien, der einst durch Schiffbruch auf diese Küste geworfen und seit der Zeit ein Leibeigener der Indianer gewesen war. Dieser arme Kerl, Namens Aquilar, hatte in den acht Jahren seines hiesigen Aufenthalts alles, was europäisch ist, gänzlich abgelegt, und dagegen die Gestalt, Farbe, Sprache und Sitten der wilden Landesbewohner dergestalt angenommen, daß man Mühe hatte, einen ehemaligen Spanier in ihm zu erkennen. Gleich den Eingebornen gieng er nackt; die Farbe seiner Haut war schwarzbraun, und die Haare hatte er nach dem Landesgebrauche in Zöpfen um den Kopf gewunden. Auf der Achsel trug er ein Ruder, in der Hand einen Bogen, und Schild und Pfeile auf dem Rücken. Ausser-

dem

dem bestand sein ganzer Reichthum in einem gestrickten Beutel, worin er seine Lebensmittel trug, und in einem alten Gebetbuche, worinn er fleißig zu lesen pflegte. Seine Muttersprache hatte er schon so sehr vergessen, daß man ihn kaum mehr verstehen konnte.

Seiner Aussage nach hatte er einst, mit neunzehn Andern in der Gegend dieser Küste Schiffbruch gelitten. Sieben seiner Gefährten waren darauf vor Hunger und Mattigkeit umgekommen; die Uebrigen fielen dem Kaziken des Landes in die Hände, einem Unmenschen, welcher fünf derselben sogleich seinen Göttern opferte, und darauf verzehrte, die Uebrigen aber in eine Art von Käfig sperrte, um sie erst zu mästen. Sie hatten indes das Glück daraus zu entwischen. Hülflos und verzweiflungsvoll irrten sie darauf in den Wäldern herum, und ernährten sich von Wurzeln und Kräuter, bis sie endlich auf einige Indianer stiessen, die sie zu einem gutmüthigen Kaziken, einem Feinde des vorigen, brachten. Dieser begegnete ihnen ziemlich menschlich, nur daß er ihnen täglich schwere Arbeiten auflegte. Die Meisten von ihnen starben kurze Zeit darauf, und nur zwei, Aquilar und Querrero, blieben am Leben. Diese hatten bald darauf Gelegenheit, dem Kaziken in seinen Kriegen beträchtliche Dienste zu leisten, der sie dafür ungemein lieb gewann. Querrero verheurathete sich mit einer angesehenen Indianerin; wurde bald darauf zu einer Anfüh-

führerstelle erhoben, und artete selbst nach und nach so ganz in einen Amerikaner aus, daß er bei der Ankunft der Spanier, es nicht für rathsam hielt, seinen Zustand zu verändern. Er ließ sich nicht einmal vor ihnen sehen; vielleicht aus Schaam, weil er, wie Aquilar erzählte, gleich einem wirklichen Indianer, die Nase durchlöchert, und verschiedene Theile seines Körpers, nach Art der Wilden, bemahlt hatte.

Kortes umarmte den armen nackten Aquilar und bedeckte die Blösse desselben mit seinem eigenen Mantel. Da er während seines langen Aufenthalts in dieser Gegend, die Landessprache gelernet hatte: so freute sich Kortes über den Fund, den er an ihm gethan hatte, weil er mit Recht hofte, daß er ihm bei künftigen Unterhandlungen mit Indianern von grossem Nutzen seyn würde.

Von Kozumel richtete er seinen Lauf nach der Landschaft Tabasko und zwar nach derjenigen Gegend, wo der Grijalvafluß sich ins Meer ergießt. Hier hofte er eben die freundliche Aufnahme zu finden, welche seinem Vorgänger, von dem dieser Fluß den Namen hat, wiederfahren war: aber darin irrte er sich. Die Eingebornen liefen, beym Anblick seiner Schiffe, haufenweise zusammen und schienen entschlossen zu seyn, sich seiner Landung zu widersezen. Er schickte den Aquilar an sie ab, um ihnen Friedensvorschläge zu

thun;

thun; aber umsonst! Man ließ ihn nicht zu Worten kommen, und er mußte unverrichteter Sache zurückkehren.

Ein Vorfall, welcher unserm Kortes eben so unangenehm als unerwartet war! Er hatte ganz und gar nicht die Absicht gehabt, den Anfang seiner Eroberung in dieser Gegend zu machen; er wünschte vielmehr, so geschwind als möglich, diejenige Küste zu erreichen, welche von dem Herzen des grossen mexikanischen Reichs am wenigsten entfernt wäre, um von daraus den beschlossenen Angriff darauf zu thun. Nunmehr aber sah er sich in die unangenehme Nothwendigkeit versezt, entweder den Drohungen der sich ihm widersezenden Wilden auszubeugen, oder erst in dieser entlegenen Provinz einen Krieg zu führen, der, wenn er sich auch noch so glücklich endigte, doch wenigstens Zeit und Leute kosten konnte, an denen beiden er gleich wenig zu verlieren hatte. Wollte er sich aber zurückziehen, so besorgte er mit Recht, daß die Indianer dis für einen Beweis von Feigheit halten, und dadurch nur noch übermüthiger werden dürften. Nach reifer Ueberlegung schien dieser lezte Grund ihm so wichtig zu seyn, daß er es für unumgänglich nöthig hielt, die Wilden anzugreifen. Die einbrechende Nacht hinderte ihn diesen Vorsaz sogleich ins Werk zu richten. Der Angrif ward also auf den folgenden Tag verschoben, und Kortes wandte die Zwischenzeit der Nacht dazu an, die nöthigen Vorkehrungen zu machen.

Mit

Mit Anbruch des Tages waren alle zum Treffen gerüstet. Kortes ließ sein Geschwader in einen halben Mond zusammen rücken, und in dieser Stellung, welche der engen Ufer wegen nöthig war, fieng er an, den Strom hinauf zu segeln. Um aber, bevor es zum Blutvergiessen käme, noch einmal die Güte zu versuchen, schickte er den Aquilar voraus, den Wilden zu melden, daß es nur von ihnen abhängen würde, ob er als Freund, oder als Feind bei ihnen erscheinen sollte. Aquilar wollte sich dieses Auftrages entledigen; aber, statt ihn ruhig anzuhören, gaben die Indianer das Zeichen zum Angriff, und ruderten in ihren Kähnen der europäischen Flotte entgegen.

Jezt trafen sie zusammen; und die Indianer begonten den Kampf mit einem entsezlichen Regen von Pfeilen und Steinen, welche den Spaniern äusserst beschwerlich fielen. Diese hatten bis dahin sich noch leidend verhalten, aber nun gab auch Kortes das Signal zur Gegenwehr. Eine einzige Lage aus dem groben Geschüz gab der Sache den Ausschlag. Die Indianer, betäubt durch den unerwarteten Donner, welcher ihnen entgegenbrüllte, und erschreckt durch den Anblick der verheerenden Wirkungen desselben, sprangen eiligst aus ihren Kähnen ins Wasser, und bemüheten sich aus allen Kräften durch Schwimmen zu entfliehen. Die spanischen Schiffe legten sich darauf ans Ufer, und Kortes gieng mit seiner Mannschaft ungehindert ans Land.

Doch

Doch hiermit war das Gefecht bei weitem noch nicht geendigt. Die aus den Kähnen entflohene Indianer liefen ins Gebüsch, allwo eine noch grössere Menge kampfbegieriger Wilden sich versammlet hatte. Diese stürzten jezt hervor, indem Kortes eben beschäftiget war, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen; und ihr Angriff mit Pfeilen, Wurfspiessen und Steinen, verbunden mit einem barbarischen Schlachtgeschrei, war wirklich fürchterlich. Aber Kortes ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fuhr fort, seine Glieder zu ordnen, bis sein ganzes Korps in geschlossener Schlachtordnung da stand. Dann rükte er muthig gegen sie an; drang mit bewundernswürdiger Kühnheit durch tiefe Moräste und dichtverwachsenes Gebüsch in den unzählbaren Schwarm der Feinde ein; und Tod und Schrecken liefen vor ihm her und bahnten ihm den Weg. Der Anblick eines geschlossenen Kriegsheers mit europäischen Waffen war den Indianern eben so neu, als fürchterlich; sie vermogten nicht, ihn zu ertragen, und ergriffen schleunigst die Flucht.

Kortes focht an der Spize der Seinigen mit einem Heldenmuthe, dem nichts widerstehen konnte. Er hatte gleich anfangs in dem tiefen Moraste, durch den man waden mußte, einen seiner Schuhe stecken lassen, ein Verlust, den er selbst nicht eher merkte, bis das Gefecht ein Ende hatte. So sehr hatte er sich selbst dabei aus dem Auge verloren.

Die

Die Feinde flohen nunmehr nach ihrer befestigten Stadt Tabasko.

Johannes. Befestigten?

Vater. Ja; aber freilich bestanden die Festungswerke in weiter nichts, als in einer Reihe eingeraumter Pfähle, nach Art unserer Pallisaden, welche zirkelförmig um die Stadt herumlief. Die beiden Enden dieser Reihe schossen übereinander, und zwischen denselben hin führte ein einziger schmaler in vielen Krümmungen fortlaufender Weg zur Stadt.

So groß nun auch die damit verknüpfte Gefahr zu seyn schien: so drang doch Kortes unaufhaltbar durch diesen Schlangenweg hindurch; fand aber, bei seinem Eintritt in die Stadt selbst, die Strassen mit Pfählen verramt, und die Einwohner bereit, ihm abermals die Spize zu bieten. Aber auch dis neue Gefecht war bald entschieden. Die Indianer wurden abermals zurückgeprellt: allein auch damit war der Kampf noch nicht geendiget. Sie sammelten sich von neuem auf dem Marktplaze der Stadt; versuchten noch einmal die hartnäckigste Gegenwehr; und wurden noch einmal über den Haufen geworfen. Sie flohen darauf in die Wälder; Tabasko war erobert, und die Schlacht hatte ein Ende.

Und nun, Kinder, sagt mir doch die Empfindungen, welche diese Erzählung in euch erweckt hat. Mit wem habt ihr es gehalten, Wem wünsch-

tet ihr den Sieg? Unserm tapfern Kortes, oder den Amerikanern?

Einige. O dem Erstern!

Andere. O fi! Nein, den Leztern!

Vater. Laßt doch eure Gründe hören. Du, Ferdinand, und ihr Andern, die ihr seiner Meinung seyd, sprecht, warum ergreift ihr denn die Parthei des Kortes?

Ferdinand. Weil er so brav that.

John. Und weil er gern Frieden gehalten hätte, wenn die Wilden nur gewollt hätten.

Didrich. Und weil er unser Landsmann ist.

Kristel. Und weil die Geschichte vermuthlich ein Ende gehabt hätte, wenn Kortes geschlagen oder gar getödtet worden wäre.

Hans. Das sind saubere Gründe! Thaten die Amerikaner denn nicht auch brav genug?

Johannes. Und waren sie es, welche den Spaniern in ihr Land fielen; oder waren es nicht vielmehr die Spanier, welche bei ihnen sich einzunisten gekommen waren?

Nikolas. Und sind die Amerikaner nicht so gut unsere Landsleute, als die Spanier?

Mutter. Bravo, Nikolas! So bald es auf Recht und Gerechtigkeit ankömmt, so sind alle Menschen unsere Landsleute.

Mathias. Und das ist nun erst recht ein possierlicher Grund, den Kristel angeführt hat! Sollen die armen Amerikaner deswegen geschlagen werden, damit Vater nur was von ihnen zu erzählen habe?

Gottlieb. O ich wollte, daß die Spanier wären zurückgejagt worden; und wenn uns Vater auch niemals wieder was erzählt hätte!

Vater. Recht so, Kinder! Ihr habt den Irrthum eurer Freunde gut verbessert. Aber ich muß doch auch ein Wort zu ihrer Entschuldigung sagen. Ich wette, daß wir alle, so gut wie sie, während dem Gefechte, und ehe wir noch Zeit hatten unsre Vernunft zu Rathe zu ziehn, auf Kortes Seite waren; und so wird es uns allen in der Folge vermuthlich noch oft gehn. Wir werden es noch hundertmal vergessen, daß unsere europäischen Landsleute Räuber und Unterdrücker, die armen Amerikaner hingegen der unschuldige, bedrängte und unterdrückte Theil sind; und wenn wir den Sieg jedesmal in unsern Händen hätten, sicherlich würden wir ihn, ohne eben etwas arges dabei zu denken, meistentheils auf die Seite des Mannes lenken, den wir nun schon lieb gewonnen haben.

Laßt euch das nur nicht befremden, Kinder. Der Grund, woher das kömmt, ist just nicht böse. Es liegt in der Natur unserer Seele, daß wir uns für diejenigen interessiren, bei denen wir aus-

ausserordentlichen Muth und ungewöhnliche Anstrengung wahrnehmen. Dabei sollten wir nun freilich nicht vergessen, jedesmal in Erwägung zu ziehen, wozu denn doch dieser Muth wohl angewandt werde, und worauf diese Anstrengung denn wohl abzwecke? Aber in der Hize unserer Bewunderung pflegen wir das nicht selten aus der Acht zu lassen, und daher kömmt es denn, daß wir zuweilen eine Parthei ergreifen, die wir sobald wir erst zu kaltem Blute und zu vernünftiger Ueberlegung kommen, mit Abscheu wieder zu verlassen, uns genöthiget sehn.

Seht, Kinder, so ist es denen unter euch gegangen, welche sich jezt eben für Kortes Räuberbande interessirten. Nur der ausserordentliche Muth und das kühne Bestreben dieser Leute, die ihnen im Wege liegenden Schwierigkeiten zu überwinden, schwebten euch vor Augen. An die Unschuld der Amerikaner, und an das offenbare Recht derselben, habsüchtige und gewaltthätige Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten, dachtet ihr so lange nicht. Jezt, nachdem man euch aufmerksam darauf gemacht hat, bin ich versichert, daß ihr ganz anders darüber urtheilen werdet; nicht wahr, Kristel?

Kristel. O ja; es sollte auch so nur Spaß seyn, was ich sagte!

Vater. Ich dacht's — Nun, Kinder! vergeßt diese Betrachtungen nicht, und laßt uns jezt wieder nach Tabasko zurückkehren.

Kortes litte nicht, daß man die fliehenden Indianer verfolgte; und daran erkenne ich wieder den Mann, der nicht aus Blutdurst, sondern aus irrender Meinung, recht daran zu thun, der Unterdrücker eines schuldlosen Volks ward. Die Beute der Spanier entsprach ihrer habsüchtigen Erwartung nicht; denn was die Indianer an Kostbarkeiten besassen, das hatten sie gröstentheils mit sich in die Wälder genommen. Nur einen Vorrath von Lebensmitteln hatten sie zurückgelassen, welcher den ermatteten und hungrigen Spaniern gar sehr zu statten kam.

Bei einbrechender Nacht quartirte Kortes sein ganzes Heer in drei an erhabenen Orten der Stadt liegende Tempel ein; und stellte sorgfältig Wachen aus, um vor einem nächtlichen Ueberfalle gesichert zu seyn. Er selbst machte zu verschiedenen malen die Runde, das heißt, er besuchte die ausgestellten Schildwachen rund umher, um sich zu überzeugen, daß sie ihre Schuldigkeit thäten. Gegen Morgen ließ er die nächsten Wälder durchsuchen: aber da war kein einziger Indianer weder zu sehen noch zu hören. Dies schien ihm verdächtig zu seyn. Er schickte also auch in die entfernteren Gegenden Kundschafter aus, und diese brachten ihm die unangenehme Nachricht zurück,

 daß

daß sie einen unzählbaren Schwarm von Eingebohrnen, den sie wenigstens auf vierzig Tausend schäzten, versammlet, und, wie es schiene, von neuem zum Kampf gerüstet, in einiger Entfernung beobachtet hätten.

Eine Nachricht, welche auch den Muthigsten in Kortes Lage wohl hätte erschrecken können. Denn was ließ sich von einer solchen, fast hundertmal überlegenen Menge von Menschen, welche aufs Aeusserste gebracht und in die Nothwendigkeit, für ihr Vaterland, für ihre Tempel, für ihr Leben und für ihre Freiheit zu fechten, gesezt waren, nicht alles besorgen? Er übersahe das Gefährliche seiner Lage; aber Herr seiner selbst und seiner Leidenschaften, nahm er eine so ruhige und heitere Miene an, als ob von einem blossen Spiele die Rede wäre. Sein Beispiel beseelte das Volk mit gleicher Unerschrockenheit, und freudig liessen alle sich von ihm in eine Gegend führen, wo er eine Stellung nehmen konnte, die für die geringe Zahl seiner Leute die vorteilhafteste zu seyn schien.

Hier stellte er sein kleines Heer an dem Fuße eines Hügels in Schlachtordnung. Die Anhöhe schüzte sie von hinten, und von derselben herab konnten sie ihre Kanonem am freisten und wirksamsten spielen lassen. Kortes selbst warf sich mit seinen Reutern in ein daran grenzendes Gehölz, um von daraus zu rechter Zeit und unvermuthet

in

in die Feinde einzuhauen. Und nun erwartete man in fürchterlicher Stille die nahe Ankunft derselben.

Sie erschienen. — Damit ihr aber von der Art, wie diese amerikanischen Völker Krieg zu führen pflegten, euch ein vor allemal eine recht lebhafte Vorstellung machen möget: so will ich, bevor das Treffen seinen Anfang nimmt, euch den Aufzug derselben und ihr Betragen während einer Schlacht so umständlich beschreiben, als mir selbst beides erzählt worden ist.

Die meisten unter ihnen waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet. Die Schnur des Bogens bestand aus der Sehne eines Thiers oder aus zusammengedrehten Hirschhaaren, und die Pfeile waren mit scharfen Knochen oder mit starken Fischgräten zugespizt. Hierzu kam ein Wurfspieß, der bald in die Ferne geworfen, bald in der Nähe als ein Handgewehr gebraucht wurde. Aber eins ihrer fürchterlichsten Kriegswerkzeuge war ein grosses aus sehr hartem Holze verfertigtes Schlachtschwerdt, dessen Schneide aus eingefügten scharfen Steinen bestand, und welches so schwer war, daß es, gleich einem Beile, mit beiden Händen geführt werden mußte. Einige trugen auch Streitkolben, andere Schleudern, mit denen sie Steine von ziemlicher Grösse sehr geschickt und nachdrücklich zu werfen wußten. Nur die Anführer waren mit Schuzwaffen versehn,

welche in einem Harnisch von gestepter Baumwolle und in einem Schilde von Holz oder aus einer Schildkrötenschale gemacht, bestanden. Die übrige alle giengen nackt; doch hatten sie, um sich ein fürchterliches Ansehn zu geben, das Gesicht und den Leib mit allerlei Farben bemahlt; und um ihre Statur zu vergrössern, trugen sie einen aus hohen Federn zusammengesezten Kopfpuz.

Ihre Kriegsmusik kam mit der Rüstung überein. Sie bedienten sich dazu einer Pfeife von Rohr und grosser Seemuscheln, als Blaseinstrumente, und einer Trommel, die aus einem ausgehölten Baumstamme gemacht war. Die Kunst in geschlossenen Reihen zu fechten, war ihnen völlig unbekannt; indeß beobachteten sie doch eine gewisse Ordnung, indem ihr ganzes Heer in lauter kleine Haufen abgetheilt war, deren jeder seinen eigenen Anführer hatte. Auch dieses hatten sie mit unserer europäischen Kriegskunst gemein, daß sie nicht das ganze Heer auf einmal in die Schlacht führten; sondern einen Theil desselben zum Hinterhalt, oder, wie man in der Kriegssprache redet, zum Corps de Reserve bestimmten, um da, wo die Noth es erforderte, den Vordersten zu Hülfe zu kommen.

Ihr erster Angriff geschah immer mit einem fürchterlichen Geschrei und war über die massen hitzig; aber hatte der Feind erst diesen ausgehalten, und glückte es ihm dann, nur die ersten von ihnen

ihnen in Unordnung und zum Weichen zu bringen: so war, des unordentlichen Gedrenges wegen, in wenigen Augenblicken das ganze Heer geschlagen, und es erfolgte eine allgemeine Flucht.

Dis war der Feind, den das kleine Corps der Spanier in zahlreichen Schaaren jezt auf sich anrücken sah. Still und geschlossen, wie eine Mauer, stand das europäische Häufchen da, und erwartete den Angriff. Jezt war der Feind bis auf einen Bogenschuß herangerückt; und jezt eröffnete er, unter einem gräslichen Geschrei, die Schlacht mit einem Hagel von Pfeilen, der die Luft verfinsterte. Die Spanier erwiederten diese arge Begrüssung durch ein Donnerwetter aus Kanonen und Musketen, welches den dichtgedrengten Feind haufenweise zu Boden schmetterte. Doch dadurch liessen die kühnen Indianer sich nicht abschrecken. Sie füllten vielmehr die gemachten Lucken jauchzend wieder aus; warfen Sand in die Luft, um ihren Verlust hinter einer Staubwolke zu verbergen, und eilten nun, nachdem sie ihre Pfeile abgeschossen hatten, zum Handgemenge zu kommen.

Die Spanier stemten sich zwar, so sehr sie konnten, gegen ihre Uebermacht: aber die Wuth und die Menge des eindringenden Feindes waren zu groß, als daß man ihnen lange widerstehen konnte. Schon war ihre Mauer an verschiedenen Stellen durchbrochen, und der fürchterliche Anfang einer gänzlichen Niederlage war schon ge-

macht: als plözlich Kortes mit seinen Reutern hervorbrach und sich mitten in das Gewühl der Feinde stürzte. Ein eben so neuer, als entsezlicher Anblick für die armen Indianer, welche einen Reuter zu Pferde noch niemals gesehn hatten. Sie hielten, wie gewöhnlich, beide für ein einziges Ungeheuer von halb menschlicher halb thierischer Gestalt, und diese irrige Meinung flößte ihnen ein solches Entsezen ein, daß ihnen die Waffen aus den Händen fielen. Die Spanier gewannen dadurch Zeit, sich wieder zu ordnen, ihr Kanonenfeuer wurde lebhafter und die armen, von allen Seiten gedrengten, vor Schrecken halb entseelten Indianer ergriffen haufenweise die Flucht.

Kortes, abermals zufrieden ihnen seine Uebermacht gezeigt zu haben, gebot augenblicklich der Fliehenden zu schonen, und ließ nur einige wenige von ihnen lebendig fangen, um sich ihrer zur Schliessung eines Friedens mit der ganzen Nation zu bedienen. Auf dem Wahlplaze lagen achthundert getödtete Indianer, und nur zwei Spanier. Aber siebenzig der leztern waren verwundet. Die nicht gar zu schwer verwundeten Indianer waren alle entflohen: ihre Zahl konnte man also nicht erfahren.

Am folgenden Tage ließ Kortes einige der gefangenen Indianer vor sich führen. Angst und Schrecken lagen den Unglücklichen auf dem Gesicht; denn sie erwarteten nichts gewisser, als ihr Todesurtheil sprechen zu hören: aber wie groß

war

war ihr freudiges Erstaunen, da der spanische General sie mit der grösten Leutseligkeit empfieng und ihnen durch den Aquilar ihre Freiheit ankündigen ließ! Ihr Entzücken wurde noch grösser, da Kortes zu der angekündigten unerwarteten Begnadigung noch ein Geschenk von solchen europäischen Kleinigkeiten hinzu fügte, von denen er wußte, daß sie ihnen Vergnügen machen würden. Trunken von übermäßiger Freude eilten diese Begnadigten ihren Landesleuten zu verkündigen, wie liebreich man sie behandelt habe; und die Folge davon war? — was auf Großmuth und Güte gemeiniglich zu folgen pflegt — die Eroberung aller Herzen, welche noch kurz zuvor von Wuth und Rachbegierde geschlagen hatten.

Voll Vertrauen und guter Gesinnung kamen kurze Zeit hernach verschiedene Indianer und brachten allerlei Lebensmittel herbei, wofür sie reichlich beschenkt wurden. Selbst der Kazike schickte Abgeordneten mit Geschenken und ließ um Frieden bitten. Man verwilligte ihm denselben mit Freuden; und da er bald darauf persönlich kam, so bekräftigte man die gegenseitige Freundschaftsversicherungen durch Geschenke, welche beiden Theilen angenehm waren. Unter andern ließ der Kazike zwanzig junge Frauenzimmer herbeiführen, welche sich darauf verstanden, aus indianischem Korne Brod zu backen, und machte dem Kortes ein Geschenk damit. Eine derselben, welche bei ihrer nachherigen Taufe den Namen Ma-

rina

rina erhielt, war die Tochter eines indianischen Kaziken, dem man sie in ihrer Kindheit entführt und sie nachher an den Kaziken von Tabasko verkauft hatte. Diese verband mit vorzüglicher Schönheit ausserordentliche Geistesgaben; und da sie in kurzer Zeit die spanische Sprache lernte: so leistete sie dem spanischen Feldherrn bei seinen Unterhandlungen mit den Mexikanern sehr grosse Dienste. Aus dankbarer Zuneigung soll er dieselbe, wie man sagt, endlich geheirathet und einen Sohn mit ihr erzeugt haben, welcher den Namen Don Martin Kortes erhielt.

Indes der Kazike nebst den Vornehmsten seines Volks bei dem Kortes waren, hörte man zufälliger Weise die spanischen Pferde wiehern. Die darüber erschrocknen Indianer fragten hierauf ängstlich: „was den furchtbaren Mächten (sie meinten die Pferde) doch wohl fehlen mögte?„ Man antwortete ihnen: sie wären ungehalten darüber, daß man den Kaziken und sein Volk für die Verwegenheit sich gegen die Christen aufzulehnen, nicht schärfer bestraft hätte. Kaum hatten sie dieses vernommen, so liessen sie, um die furchtbaren Mächte zu versöhnen, eiligst Decken herbeiholen, worauf sie ruhen, und allerlei Geflügel, welches sie speisen sollten. Auch baten sie dieselben demüthigst um Verzeihung, und versicherten, daß sie in Zukunft den Christen beständig ergeben bleiben wollten.

Die

Die Spanier machten hierauf Anstalt zur Abreise, um an der westlichen Küste des Landes immer weiter hinauf zu schiffen. Morgen, wenn der Wind nur einigermassen günstig seyn wird, werden wir sie abfahren sehen.

Peter. Was für Wind brauchen sie denn?

Vater. Sieh hier auf die Karte! Da liegt Tabasko; dorthin, nach Veracruz geht jezt ihr Lauf; welcher Wind wird ihnen also günstig seyn?

Peter. Der Ostwind.

Vater. So gebt denn Achtung, wenn der Wind, der heute westlich ist, sich nach Osten umsezen wird, und benachrichtiget mich davon. Sobald ich diese Nachricht krige, sollen die Spanier sogleich unter Segel gehn. Bis dahin liegen sie vor Anker.

Drei und zwanzigste Erzählung.

Der Wind blieb lange westlich, so oft auch die kleinen Leute nach der Wetterfahne gukten und den Ostwind herbeiwünschten.

„Recht so ging es uns in Kopenhagen! „*) sagte Johannes, da einige anfingen darüber zu murren, daß der Wind sich gar nicht umsezen wollte.

„Recht, so wird es euch noch oft gehen in der Welt! „ sezte der Vater hinzu. Wenn's auch nicht immer ein günstiger Wind ist, auf den ihr harret; so wird es doch bald dis, bald jenes sein, wornach ihr euch sehnen, und oft gar lange Zeit vergeblich sehnen werdet. Laßt's euch also immer lieb seyn, daß der Zufall euch wieder eine Gelegenheit an die Hand giebt, euch in der nöthigen Tugend der Geduld zu üben. Denn glaubet mir, Kinder, ihr werdet sie oft, oft! in eurem Leben nöthig haben: und wehe dem, der sie dann erst sich erwerben will, wenn die Zeit schon da

*) Der Vater hatte einige Monate vorher mit zweien seiner Pflegesöhne eine Seereise nach Kopenhagen gemacht, und da sie wieder zurükkehren wollten, mußten sie, widrigen Windes wegen, einige Tage still liegen.

da ist, da er sie anwenden soll! Also Geduld, Geduld! ihr jungen Weltbürger, die ihr den Ozean des menschlichen Lebens befahren sollt, und dermalen noch nicht weit von dem Gestade gekommen seyd! Haltet euch darauf gefaßt: es wird der Meerstillen, es wird der Stürme und der widrigen Winde viele geben, die eure Fahrt verzögern, die von eurem Laufe euch verschlagen oder wohl gar eure Barke auf gefährliche Sandbänke und zwischen Klippen schleudern werden. Also noch einmal: Geduld! und die kleine Widerwärtigkeit, welche jezt durch den anhaltenden Westwind euch verursacht wird, möge euch allen zur Vorbereitung auf grössere dienen.

So verstrichen wieder viele Tage, an denen ununterbrochen der leidige Westwind blies; bis endlich eines Morgens früh zwischen fünf und sechs Uhr, da der Vater eben erst aufgestanden war, ein lautes Freudengeschrei auf dem Hofraume gehört ward, welches in einem Nu sich durch das ganze Haus verbreitete. Es hatten nemlich einige, welche auf die Fortsezung der Geschichte am meisten erpicht waren, sich diese Tage hindurch frühzeitig aufgemacht, um den Wind zu beobachten; und diese waren es, deren plözlicher Jubel jezt durch alle Zimmer des Hauses wiederhalte. Ostwind! Ostwind! schrie alles was schreien konnte; und gleichsam, als wenn sie besorgten, daß der Vater in der vergangenen Nacht das Gehör verloren haben mögte, stürzten alle nur

noch

noch oben drein in seine Stube, um ihm ihr Ostwind! Ostwind! in die Ohren gellen zu lassen. Der betäubte Mann hielt sich beide Ohren zu, und es war recht kläglich anzusehen, wie er mit einer Miene, welche Mitleid flehte, um Schonung seines Trommelfels bat, vor dessen Zersprengung ihm in ganzem Ernste bange zu seyn schien. Aber da war kein Erbarmen! Die kleinen Barbaren hörten nicht auf zu schreien, zu jauchzen und zu lachen, bis der Vater endlich voller Verzweiflung einen kühnen Sprung mitten durch sie hin wagte, und mit Verlust des einen seiner Pantoffeln sich in den Familiensaal flüchtete, um, wenn es seyn müßte, sein Versprechen daselbst in Erfüllung zu bringen.

Und wohl mußt' es seyn, denn alle liefen hinter ihm her, und da war keiner, der, nach so langem Harren, geneigt gewesen wäre, ihn des gegebenen Wortes zu entlassen. Er mußte sich also bequemen, ihr Verlangen zu erfüllen; und so hub er denn, nachdem er sich den Schlaf vollends aus den Augen gewischt hatte, mit noch nüchternem Munde folgendermassen an:

Vergnügt über den glücklichen Ausgang eines Krieges der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können, und voll Hoffnung eines gleichen Glüks bei seinen künftigen Unternehmungen, verließ Kortes mit seiner siegreichen Mannschaft die Gegend von Tabasko, um auf seiner gefahrvollen Laufbahn weiter fortzuschreiten. Alles war nunmehr

mehr wieder eingeschift; man lichtete die Anker; ein günstiger Ostwind blies in die schwellenden Segel, und das Geschwader steuerte gen Westen. —

Hier machte der Vater eine tiefe Verbeugung und ging ohne ein Wort zu sagen, zurück nach seinem Zimmer, um sich vollends anzukleiden. Man schrie ihm zwar nach, auch liefen einige hinter ihm her, um ihn wieder einzuholen: aber umsonst! Ihr hattet das Recht, antwortete er, auf die pünktlichste Erfüllung meines Worts zu dringen; mein Wort aber war, daß ich die Spanier wollte absegeln lassen, sobald wir Ostwind krigen würden; das hab' ich nun gethan, und mehr von mir zu fordern, seyd ihr nicht befugt. Es sey mir erlaubt, eben so pünktlich in der Erfüllung meines Versprechens zu seyn, als ihr es in der Behauptung eurer Rechte waret. Diesen Abend ein Mehreres!

Mit diesen Worten verließ er sie; und weil das strengste Recht zu sichtbarlich auf seiner Seite war: so hatte keiner das Herz, etwas darauf zu erwiedern. Jeder wickelte sich also abermals in den Mantel der Geduld, und harrete der Ankunft des Abends.

Der Abend kam; der Vater auch: und zum Vergnügen der ganzen jungen Gesellschaft fuhr er sogleich, ohne alle Vorrede, in seiner Erzählung folgendermassen fort:

Kortes besuchte auf seiner abermaligen Fahrt alle diejenigen Oerter, an welchen Grijalva vor ihm gewesen war. Endlich kam er auch zu der Insel St. Juan de Ulua, deren ich schon neulich erwähnt habe; und hier legte er sein Geschwader zwischen der Insel und dem festen Lande vor Anker. Es dauerte nicht lange, so sahe man vom Lande her zwei Pirogen, oder grosse lange Kähne, die aus einem einzigen starken Baumstamme gemacht werden, herbei rudern. Die darauf befindlichen Indianer, welche Leute von Bedeutung zu seyn schienen, äusserten weder Mißtrauen noch Furcht; und Kortes selbst empfieng sie am Bord seines Schiffes mit der grösten Freundlichkeit. Sie fiengen hierauf an zu reden, und Kortes erwartete, ihren Vortrag durch seinen Ausleger Aquilar erklärt zu hören; aber diese Erwartung schlug ihm fehl. Aquilar gerieth in Verwirrung, und gestand, daß ihm die Sprache dieser Leute gänzlich unbekannt wäre. Sie redeten nämlich in mexikanischer Sprache; er hingegen hatte nur die yukatanische erlernt; beide aber waren durchaus verschieden. Ein verdrieslicher Umstand!

Indeß bemerkte Kortes zu seiner grossen Freude, daß eine der Sklavinnen von Tabasko, und zwar die schon neulich erwähnte Marina, mit einigen dieser Indianer in vollem Gespräche begriffen war; und es fand sich, daß diese Person, welche in einer der mexikanischen Provinzen gebo-

geboren, und nach ihrer Entführung, nach Yukatan gebracht war, die Sprachen beider Länder mit gleicher Fertigkeit redete. Sogleich war die Unterhandlung eröffnet. Marina mußte mit den Mexikanern in ihrer eigenen Mundart reden; den Innhalt dessen, was diese sagten, dem Aquilar auf yukatanisch mittheilen, und Aquilar mußte das, was er auf diese Weise empfieng, dem General auf spanisch erklären. So sahe man sich also auf beiden Seiten genöthiget, seine Gedanken erst durch drei verschiedene Sprachen wandern zu lassen, bevor sie aus einer Seele in die andre übergehen konnten.

Kortes erfuhr nunmehr durch diesen glücklicher Weise entdeckten Umweg: daß Pilpatoe, der Statthalter dieser Landschaft, und Teutile, der Feldherr des grossen Kaisers Montezuma, diese Indianer als Gesandten an ihn geschickt hätten, um sich zu erkundigen, in welcher Absicht er hieher gekommen wäre? und um ihm zur Fortsetzung seiner Reise denjenigen Beistand anzubieten, dessen er vielleicht benöthiget seyn dürfte.

Ich brauche euch wohl nicht erst aufmerksam darauf zu machen, daß diese Sprache ein Volk verrieth, welches sich von allen den wilden Völkerschaften Westindiens, mit denen man bis dahin bekannt geworden war, gar sehr unterscheiden mußte. Kortes fühlte diesen Unterschied und erwiederte in den höflichsten und freundlichsten Ausdrücken: er sei in der freundschaftlichsten Absicht

gekommen, um dem Oberhaupte ihrer Nation Nachrichten zu bringen, welche für das ganze Land von der grösten Wichtigkeit wären. Er entließ hierauf die Gesandten mit Geschenken überhäuft, und machte gleich darauf, ohne erst eine Antwort abzuwarten, den Anfang, seine Leute, seine Pferde, seine Kanonen, nebst allen übrigen Kriegsbedürfnissen ans Land zu setzen. Die gutmüthigen Bewohner dieser Landschaft liefen haufenweise herbei, um ihren künftigen Unterdrückern hülfreiche Hand zu leisten, und ihnen Hütten von Strauchwerk zu errichten. Die Unglücklichen! O hätte doch ihr warnender Schuzgeist die Zukunft vor ihnen enthüllet, und ihnen gezeigt, wie theuer ihnen diese gastfreundschaftliche Dienstfertigkeit einst zu stehen kommen würde! Wie würden sie vor diesen in Schafskleidern gehüllten Tigern zurückgebebt seyn! Wie würden sie alle ihre Kräfte aufgeboten, und ihren lezten Blutstropfen mit Freuden versprüzt haben, um diese gefährlichen Fremdlinge von ihren Grenzen abzuhalten! Aber es war nun einmal in dem unerforschlichen Rathe der Vorsehung beschlossen, daß auch dieses unglückliche Volk seinen Nacken unter das Joch der europäischen Herrschaft beugen sollte. Das Warum? ist nur dem bekannt, der mit ewiger Weisheit und Güte das ganze Weltall regieret, und der das Uebel zuläßt, um über kurz oder lang überwiegendes Gute daraus entspringen zu lassen. Uns geziemet es, im Bewußtseyn unserer Kurzsichtigkeit, ehrerbietig zu schweigen und zu harren.

Am

Am folgenden Tage erschienen Pilpatoe und Teutile in eigener Person, mit einer zahlreichen Begleitung bewafneter Mexikaner. Ihr Aufzug war prächtig und der Majestät ihres grossen Beherrschers angemessen. Kortes hielt es für nützlich, auch von seiner Seite so viel Pracht zu äussern, als die Umstände nur immer erlauben wollten, um den Mexikanern eine recht grosse Meinung von ihm und von demjenigen Herrn einzuflössen, dessen Abgeordneter er vorstellen wollte. Er befahl daher seinen Kriegern, mit militärischer Feierlichkeit und in ehrerbietiger Stille an seiner Seite zu paradiren; und er empfieng hierauf die mexikanischen Herren mit einer Miene von Hoheit, welche ihnen Ehrfurcht einflössen mußte. Auf die Fragen, welche sie ihm vorlegten, antwortete er mit geflissentlicher Kürze und mit angenommenem Stolze: „er komme im Namen Karls von Oestreich, des grossen und mächtigen Beherrschers der Morgenlande. Dieser grosse Monarch habe ihm Aufträge an den Kayser Montezuma gegeben, welche eine persönliche Zusammenkunft mit demselben erfoderten. Er verlange also, zu ihm geführt zu werden.“

Da einige unter euch noch nicht die neuere Geschichte gelernt haben: so muß ich euch wohl erst sagen, wer der Karl von Oestreich war, den unser Kortes hier den Beherrscher der Morgenlande nennt. Ihr wißt doch noch, daß zu Kolumbens Zeiten in Spanien Ferdinand mit

dem Beinamen der Katholische herrschte? Dieser Ferdinand nun hatte keine Söhne, wohl aber hatte er eine Tochter, Namens Johanna, die mit einem oestreichischen Prinzen vermählt war, welcher Philipp hieß. Diesem hatte sie einen Sohn gebohren, dem der Name Karl gegeben ward; und dieser ist es eben, von welchem hier die Rede ist.

Denn da der König von Spanien, Ferdinand, starb: so war dieser sein Enkel, dessen Vater nicht mehr lebte, der nächste Erbe seiner Krone. Die erhielt er denn auch wirklich und verband damit die Herrschaft über die Niederlande, welche er schon ein Jahr vorher erhalten hatte. Ja man machte nachher ihn so gar auch noch zum deutschen Kaiser, so daß er einer der mächtigsten Herrn wurde, welche in Europa jemals regiert haben. Man pflegt ihn aber Karl den Fünften zu nennen, weil vor ihm schon vier andere Karls den deutschen Kaiserthron besessen hatten.

Nun wißt ihr, von wem hier jezt die Rede war, und nun kann ich in meiner Erzählung fortfahren.

Die mexikanischen Herren geriethen bei dieser entschlossenen Erklärung des spanischen Generals in sichtbare Verlegenheit. Sie wußten, daß das Verlangen des Kortes, eine persönliche Zusammenkunft mit ihrem Gebieter, dem Kaiser Montezuma,

tezuma, zu haben, diesem Leztern äusserst unangenehm seyn würde.

Johannes. Warum denn?

Vater. Seit der ersten Erscheinung der Europäer an der mexikanischen Küste hatte Montezuma sich sehr sorgsame Gedanken darüber gemacht. Es herrschte nemlich in diesem Lande eine alte Sage, daß gegen Osten hin ein mächtiges und fürchterliches Volk wohne, welches über kurz oder lang das Reich der Mexikaner anfallen und sich dasselbe unterwürfig machen würde. Wodurch dieses Gerücht eigentlich entstanden seyn mogte, ist wohl nicht leicht ausfindig zu machen: aber gewis ist es, daß die abergläubischen Mexikaner und Montezuma selbst schon bei der ersten Erscheinung der Europäer an der Küste ihres Landes durch diese alte Prophezeihung in Furcht und Schrecken geriethen. Das war also die Ursache, warum das Verlangen des Kortes, nach der Hauptstadt des Kaisers geführt zu werden, die beiden Abgeordneten dieses Regenten in so grosse Bestürzung setzte.

Ehe sie indeß auf diese ihnen so unangenehme Foderung antworteten: suchten sie sich die Gewogenheit des Generals durch ansehnliche Geschenke zu erwerben. Kortes bezeugte seine Zufriedenheit darüber; und nun faßten sie ein Herz, ihm zu erklären, daß es unmöglich wäre, sein Verlangen zu erfüllen. Aber wie erstaunten sie nicht, da ihnen Kortes mit einem finstern und

gebietrischem Gesichte in die Rede fiel, indem er betheuerte, daß er schlechterdings auf seiner Foderung bestehen müsse, weil er zu dem grossen und mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneter er wäre, nicht eher wieder zurückkehren könnte, bis er des ihm gegebenen Auftrages sich würde entlediget haben! Das war mehr, als sie erwartet hatten; und sie wußten sich daher nicht besser zu helfen, als daß sie den Kortes ersuchten, sich nur so lange zu gedulden, bis sie den Kaiser Montezuma von seinem Wunsche benachrichtiget und den Willen desselben darüber vernommen hätten. Diesen Aufschub ließ er sich denn auch gefallen.

Mathias. Nannten denn die Mexikaner den Montezuma wirklich einen Kaiser?

Vater. Nein, Mathias; da hätten sie ja deutsch reden müssen! Sie nannten ihn in ihrer Sprache ihren höchsten Gebieter, ihren unumschränkten Herrn oder König: aber weil er ein so mächtiger und grosser Herr war, so legten die Spanier ihm den Kaisertitel bei, an den sie seit einiger Zeit gewöhnt waren, weil ihr eigener König, Karl V. wie wir gehört haben, auch Kaiser war. —

Mittlerweile waren einige Mahler aus dem Gefolge dieser mexikanischen Herren gar sehr beschäftiget, Zeichnungen von alle den europäischen Merkwürdigkeiten, welche sie hier zu beobachten

Gele-

Gelegenheit hatten, auf weisem Kattun zu entwerfen. Da nun Kortes hörte, daß diese Abbildungen dem Kaiser zugeschickt werden sollten: so beschloß er, den Mahlern noch interessantere Gegenstände darzubieten, deren Vorstellung auf Montezuma's Herz einen noch stärkern Eindruck machen könnte. In dieser Absicht ließ er sein ganzes Corps in Schlachtordnung treten; und führte darauf vor den Augen der erstaunten Mexikaner das schrecklich prächtige Schauspiel eines Treffens nach europäischer Kriegskunst auf. Die sämtlichen indianischen Zuschauer wurden dabei von einem so grossen Entsetzen überfallen, daß ein Theil derselben die Flucht ergriff, ein anderer betäubt zu Boden stürzte, und die Uebrigen mit Mühe überredet werden konnten, daß das, was sie sahen und hörten, nur ein Spiel zu ihrer Belustigung seyn sollte.

Nun hatten die Mahler erst recht Gelegenheit ihre Kunst zu üben, um mit ihrem Pinsel alle das Schreckliche und Zerstörende der europäischen Kriegskunst, wovon sie jezt Augenzeugen gewesen waren, in Bildern darzustellen. Sie thaten es mit zitternder Hand; und da alles fertig war, wurde der ganze Bericht nebst einigen Geschenken von europäischen Tand durch Schnellläufer nach der Hauptstadt Mexiko an den Kaiser gesandt. Man hatte nemlich in diesem Lande die kluge Veranstaltung getroffen, daß auf allen Hauptwegen aus den entferntesten Provinzen bis zur Haupt-

stadt zu jeder Zeit in mäßigen Zwischenräumen wohlgeübte Läufer standen, wodurch der Kaiser von allem, was in seinem ganzen weiten Gebiete vorfiel, in sehr kurzer Zeit benachrichtiget werden konnte.

Peter. Wie weit war denn Mexiko wohl von da, wo jezt die Spanier standen?

Vater. Ueber hundert und achtzig englische Meilen; — wie viel mag das wohl nach deutschen machen?

Peter. O das ist ja nicht schwer auszurechnen! Viere in achtzehn viermal, bleiben zwei; viere in zwanzigen fünfmal — fünf und vierzig deutsche Meilen!

Gottlieb. Also gehen vier englische Meilen auf eine deutsche?

Peter. Getroffen, mein Söhnchen! aber wohl gemerkt, im Durchschnitt gerechnet, wenn man nemlich so wohl deutsche, als auch englische Meilen von mittler Grösse annimmt. Sonst rechnet man gemeiniglich fünf.

Gottlieb. Wie gelehrt das Menschenkind schwazen kan!

Johannes. Aber weiß denn der Herr auch, wie groß eine französische Meile ist?

Peter. Zu sagen une lieue?

Johannes. Eben die!

Peter. (Nachsinnend) Une lieue — o das gehört hier nicht zur Sache; Ein andermal!

Johannes. Ausflucht, pure Ausflucht! — Wisse, gelehrtes Männchen, daß eine und zwei Drittel Lieues eine deutsche Meile ausmachen.

Peter. Ja, ja, wie ich sagte, oder vielmehr nicht sagte: eine Lieue ist etwas mehr als eine halbe deutsche Meile. Vollkommen richtig, mein Sohn!

Ferdinand. O über die Plaudertasche! Still doch!

Vater. Die Läufer liefen also ab; und nach einigen wenigen Tagen hatte man schon des Kaisers Antwort. Diese fiel, wie man erwartet hatte, verneinend aus, aber um das Unangenehme der Verweigerung zu mildern, ließ Montezuma sie mit Geschenken begleiten, welche in der That königlich waren. Pilpatoe und Teutile hatten den unangenehmen Auftrag, beides zu überbringen; sie fiengen aber weislich mit der Ablieferung der Geschenke an, um das Gemüth des Kortes, wo möglich, zu einer guten Aufnahme der abschlägigen Antwort vorzubereiten.

Die Geschenke wurden von hundert Indianern mit grosser Feierlichkeit herbeigetragen, und auf ausgebreitete Matten zu Kortes Füssen gelegt. Wie die gierigen Blicke der Spanier darauf ge-

hef-

heftet waren! Wie sie erstaunten, Proben eines Reichthums zu sehn, welche alles übertrafen, was ihre ausschweifende Hofnung ihnen von den Schäzen dieses Landes vorgespiegelt hatte! Da waren kattunene Zeuge, welche an Feinheit und Glanze einem seidenen Stoffe glichen! da waren Abbildungen von Thieren, Bäumen und andern natürlichen Gegenständen, aus vielfarbigten Federn mit so grosser Kunst verfertiget, daß man sie für Gemählde halten konnte, da waren prächtige Armbänder, Halsbänder, Ringe und anderes Geschmeide, alles gar artig und künstlich aus Gold gearbeitet. Aber so wie die Sonne alle andere Lichter des Himmels verdunkelt, so wurden auch diese Kostbarkeiten alle durch zwei grosse zirkelrunde Scheiben überglänzt, deren eine aus gediegenem Golde, die andere aus Silber bestand. Jene sollte die Sonne, diese den Mond vorstellen. Und recht, als wenn man zur Absicht gehabt hätte, von allem, was die Habsucht der Spanier entflammen konnte, ja nichts auszulassen: so befanden sich bei diesen Geschenken auch noch einige Kästchen, angefüllt mit Edelgesteinen, Perlen und Goldkörnern, so wie sie in den Flüssen des Landes oder in den Goldgruben gefunden wurden.

Kortes nahm diese ansehnlichen Geschenke mit grosser Ehrerbietung gegen den Geber derselben an; und darauf rückten denn die Abgeordneten auch mit dem unangenehmen Theile ihres Auftrages hervor. Sie erklärten im Namen ihres

res Gebieters, daß man fremden Truppen weder den Zutritt zu der Hauptstadt, noch einen långern Aufenthalt innerhalb der Grenzen des mexikanischen Reichs verstatten könnte. Man båte also um einen baldigen Abzug.

So billig und rechtmåßig nun auch diese Foderung war: so nahm Kortes gleichwohl die Miene eines Beleidigten an, und betheuerte noch stolzer und gebietrischer, als vormals, daß er eine abschlågige Antwort schlechterdings nicht annehmen könnte, weil seine eigene und seines grossen Gebieters Ehre es nicht litten, daß er zurückkehrte, ohne erst die erbetene Zusammenkunft mit ihrem Kaiser gehabt zu haben. Da håttet ihr nun sehen sollen, wie die an die tiefste Unterwürfigkeit gegen ihren Regenten gewöhnten Mexikaner vor Erstaunen die Augen aufrissen, einen Mann vor sich zu sehen, der auf etwas zu bestehen wagte, was ihr unumschrånkter Beherrscher ihm einmal abgeschlagen hatte! Eine solche Widersezlichkeit war ein so unerhörter Greuel in ihren Augen, daß sie Zeit brauchten, von ihrem Entsezen zurückzukommen. Endlich faßten sie sich wieder, und baten sich von dem verwegenen Europåer, der ihnen nun immer fürchterlicher ward, eine abermalige Frist von einigen Tagen aus, um seine unvorhergesehene Beharrlichkeit bei seiner Foderung nach der Hauptstadt zu berichten. Kortes ließ sich diesen Aufschub abermals gefallen, doch unter der Bedingung, daß man ihn nicht zu lange auf Antwort warten liesse.

So

So entschlossen und beherzt er indes bei dieser ganzen Unterhandlung zu seyn schien: so war ihm doch im Grunde nicht wohl dabei zu Muthe. Alles überzeugte ihn, daß er es mit einem mächtigen und wohleingerichteten Staate zu thun habe; und es schien die gröste Tollkühnheit von der Welt zu seyn, eine so furchtbare Macht mit einer Handvoll spanischer Abendtheurer über den Haufen werfen zu wollen. Nichts desto weniger aber blieb er bei dem Vorsatze, diese kühne Unternehmung zu wagen, es koste nun auch was es wolle. Er hatte hierzu vornehmlich zwei Bewegungsgründe. Den ersten flößte ihm sein Religionseifer ein, welcher ihn überredete, daß er dem Himmel einen grossen Dienst leisten würde, wenn er diese abgöttischen Menschen unterjochte, um Christen aus ihnen zu machen; der andere war von seiner eigenen mislichen Lage hergenommen. Denn nach dem, was zwischen dem Statthalter Velasquez und ihm bei seiner Abfarth von Kuba vorgefallen war, durfte er nicht hoffen, bei seiner Zurückkunft ungestraft zu bleiben. Da also sein Leben doch einmal in Gefahr war: so wollte er es lieber hier bei der Ausführung einer unerhörten Unternehmung wagen, als sich der Gefahr aussezen, es bei seiner Zurückkunft durch Henkers Hand zu verlieren.

Unglücklicher Weise hatten einige unter seinem Heere eben dieselbe sorgsame Betrachtung angestellt, und diese waren grade Leute, welche im

Grun-

Grunde ihres Herzens es mehr mit dem Velasquez, als mit ihm hielten. Diese gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihre ängstliche Besorgnisse dem ganzen Heere einzustössen, um, wo möglich, einen allgemeinen Aufstand zu erregen, und den General zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Allein die Begierde nach den gehoften unermeßlichen Schätzen war bei den meisten viel zu heftig, als daß irgend eine andre Betrachtung einen tiefen Eindruck auf sie hätte machen können. Ueberdem glaubte man Ursache zu haben, nunmehr einer Antwort von Mexiko entgegen sehen zu dürfen, welche ihren Wünschen angemessen wäre.

Diese Antwort kam; aber sie war nichts weniger, als erwünscht. Denn so sehr auch Montezuma und seine Räthe über die Hartnäckigkeit des spanischen Generals in Furcht und Schrecken geriethen: so faßten sie doch endlich den männlichen Entschluß, auf der einmal gegebenen abschlägigen Antwort zu bestehen, und den zudringlichen Europäer abermals zurückzuweisen. Teutile war der Ueberbringer dieser unangenehmen Bothschaft welche wiederum von den ansehnlichsten Geschenken begleitet wurde.

Kortes fand für gut, dismal eine weniger trozende Miene anzunehmen; und erwiederte daher mit vieler Gelassenheit: „die Christen hielten sich für verpflichtet, ihre unwissenden Nebenmenschen in derjenigen Religion zu unterrichten, wel-

che uns den Weg zur Glückseligkeit zeige. Aus dieser Ursache habe sein grosser Monarch ihn hergesandt, um den Beherrscher von Mexiko und seine Unterthanen aus einem Irrthume zu ziehen, worin man ohne Mitleid sie nicht länger sehen könnte. Dazu würde aber eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Kaiser erfodert: und also könne er nicht umhin, abermals darauf zu dringen, daß die Zusammenkunft statt finden mögte.„

Teutile konnte vor Ungeduld kaum das Ende dieser Erklärung erwarten. Unwillig sprang er endlich von seinem Size auf, und sagte mit entrüstetem Gesichte; da er sehe, daß gütige Vorstellungen gar nichts fruchten wollten: so würde man die Befehle seines Herrn auf eine kräftigere Weise geltend machen müssen. Mit diesen Worten gieng er hastig fort; sein ganzes Gefolge und alle im spanischen Lager befindliche Mexikaner liefen hinter ihm her; und in kurzer Zeit war die ganze Gegend rund umher von den Eingebornen verlassen.

Das war nun mehr, als Kortes erwartet hatte. Er war betroffen; aber seine Gefährten waren es noch mehr. Mit grosser Herzensbeklemmung sahen sie den Folgen entgegen, welche der jezige Vorfall nach sich ziehen könnte; und das gerinste Uebel, welches sie davon erwarteten, war ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln, womit die gutmüthigen Eingebornen sie bis dahin so reichlich versorgt hatten. Die Unzufriedenen im

Hee-

Heere machten sich diese allgemeine Muthlosigkeit zu Nuze, um, wo möglich, den General zu zwingen, sie wieder nach Kuba zurückzuführen. Sie wagten es nunmehr, laut wider ihn zu reden; ihn der Tollkühnheit zu beschuldigen, und ihre Mitgefährten aufzufodern, sich auf dem Wege zum Verderben nicht weiter von ihm führen zu lassen.

Kortes, der mit einer bewundernswürdigen Herzhaftigkeit die vorsichtigste Klugheit verband, welche nicht selten in List ausartete, ließ durch seine Vertrauten insgeheim die Gesinnung des grossen Haufens erforschen; und da er zu seinem Vergnügen benachrichtiget wurde, daß die aufrührerischen Reden der geheimen Anhänger des Velasquez auf die Gemüther der Meisten keinen sonderlichen Eindruck machten: so ließ er die vornehmsten dieser Aufwiegler, unter denen sich ein gewisser Ordaz auszeichnete, zusammen berufen; erschien vor ihnen mit einem heitern und freundlichen Gesichte, und verlangte ihre Meinung zu wissen, was bei der jezigen Lage der Sachen wohl zu thun wäre? Diese verheelten ihre Gesinnung nicht: sondern drangen vielmehr einmüthig darauf, daß man sich je eher je lieber wieder einschiffen und nach Kuba zurücksegeln sollte.

Kortes hörte sie mit grosser Gelassenheit an. Dann antwortete er ihnen: daß er für sein Theil zwar die Gefahren, von denen sie sich schrecken liessen, nicht sähe: daß er aber auch nicht geson-

nen wäre, sich wider ihren Willen ihnen zum Anführer aufzudringen. Es sollte also geschehen, was sie wünschten.

Sogleich ließ er durchs ganze Lager ausrufen: daß jeder sich anschicken sollte, wieder zu Schiffe zu gehen, um unverzüglich die Rückfarth nach Kuba anzutreten! Seine Klugheit hatte vorausgesehn, was dieser Ausruf für Folgen haben würde; und seine Vermuthung traf auch pünktlich ein. Die Spanier, welche seit ihrer Landung auf dieser Küste von nichts als unermeßlichen Schätzen geträumt hatten, standen, wie vom Donner gerührt, da sie hörten, daß sie auf eine so schmeichelhafte Hofnung nun auf einmal Verzicht thun, und ohne den mindesten Lohn ihrer bisherigen Mühseligkeiten eingeerndtet zu haben, ärmer als sie ausgefahren wären, wieder nach Hause zurückkehren sollten. Dieser Gedanke war ihnen unausstehlich, so groß auch kurz vorher ihre Muthlosigkeit gewesen war; und ein unwilliges Murren über die Wankelmuth ihres Anführers verbreitete sich in kurzer Zeit durchs ganze Lager.

Kortes ergötzte sich an den Vorwürfen, welche man ihm machte; weil er sahe, da sie ihm behülflich seyn würden, seine Absichten durchzusetzen. Er veranstaltete sogar, daß der Unmuth der Soldaten durch seine Vertrauten nur noch mehr angefacht ward, indem diese noch lauter, als jene, sich darüber beklagen musten, daß man sie mit-

mitten auf dem schönsten Wege nach Ehre und Reichthum aus bloßer Feigherzigkeit aufhalten wollte. Die Folge davon war, daß das ganze Lager in Aufruhr gerieth, und daß alle mit stürmischer Hitze verlangten, daß ihr Anführer vor ihnen erscheinen sollte. Mehr hatte Kortes nicht verlangt.

Er erschien sogleich, und zwar mit der Miene der äussersten Verwunderung. Einmüthig machte man ihm darauf Vorwürfe, daß er aus bloßer Kleinmüthigkeit an dem glücklichen Ausgange einer Unternehmung verzweifelte, welche doch offenbar zur Ausbreitung der wahren Religion, und zum grossen Ruhme und Vortheile ihres Vaterlandes gereichen würde. Sie fügten hinzu: daß sie für ihr Theil fest entschlossen wären, auf der einmal betretenen ruhmvollen Laufbahn fortzuschreiten; und daß sie sich einen andern Anführer wählen würden, wenn er aus Feigherzigkeit sie verlassen wollte.

So beleidigend nun auch diese Ausdrücke in dem Munde der Untergeordneten gegen ihren Feldherrn waren: so klangen sie doch wie Musik in den Ohren desjenigen, wider den sie ausgestossen wurden. Er stand wie aus den Wolken gefallen, und es schien, als müßte er erst von einer unaussprechlichen Verwunderung zurückkommen. Endlich fieng er an zu reden, um seine grosse Befremdung zu bezeugen über das, was er jezt gehört habe. Er versicherte, daß es ihm selbst

 nicht

nicht im Traume eingefallen wäre, Hofnungen aufzugeben, welche eben so groß, als gegründet schienen. Weil man ihm aber vorgestellt hätte, daß sein ganzes Heer in Muthlosigkeit gesunken wäre, auf den Rückzug dringe; so habe er wider seinen Willen die Entschliessung gefaßt, ihr Verlangen zu erfüllen. — Hier rief ihm die vereinigte Stimme seiner erhitzten Krieger zu: man habe ihn hintergangen! Einige wenige Furchtsame hätten ihre eigene Feigherzigkeit dem ganzen Heere angedichtet: sie alle aber wären weit entfernt, die Kleinmüthigkeit dieser Feigen für ihre eigene Gesinnung zu erkennen; sie wären vielmehr bereit, Blut und Leben zu wagen, um ihr grosses Vorhaben auszuführen; er möchte sie also führen wohin er wollte; sie wären entschlossen, ihm mit jeder Beschwerlichkeit, durch jede auch noch so grosse Gefahr bis in den Tod zu folgen.

Das war nun Wasser auf Kortes Mühle. Mit einem Gesichte, welches Freude, Zuversicht und Muth ausdrückte, lobte er die rühmliche Standhaftigkeit seiner Soldaten, und versprach, ihrem Wunsche, der mit dem seinigen vollkommen übereinstimmte, gemäß zu handeln. Er würde deswegen, sezte er hinzu, sogleich Anstalt machen, in der Gegend, wo sie jezt wären, eine Niederlassung anzulegen, um nachher mit dem grösten Theile seines Heeres in das Herz des Landes einzudringen. Ein allgemeiner frölicher Zuruf

drück-

drückte diese Zufriedenheit der Soldaten über diese seine Entschliessung aus.

Noch war der lezte Akt der Komödie übrig, welche Kortes hier mit seinen Leuten zu spielen für nöthig erachtete. Er war und blieb nun zwar ihr Anführer; aber sein ganzes Ansehen hieng doch einzig und allein von dem blossen guten Willen seiner Untergebenen ab. Eben die eigenmächtige Gewalt der Soldaten, welche ihn jezt abermals für ihr Oberhaupt erklärte, konnte bey veränderten Umständen ihm seine Befehlshaberschaft auch wieder abnehmen. Diesem möglichen Unfalle suchte er vorzubeugen; und dazu wandte er folgende List an.

Er ernannte einen Gerichtshof für die anzulegende Kolonie, und zwar aus Personen, deren Ergebenheit gegen ihn nicht zweifelhaft war. Kaum war dieses geschehen; kaum hatten die neuerwählten Magistratspersonen sich versammlet: so war Kortes der erste, welcher in der ehrerbietigsten Stellung vor ihnen erschien, seinen Kommandostab in der Hand.

Nachdem er sich die Erlaubniß erbeten hatte, ihnen etwas vorzutragen, redete er sie ungefähr folgendermassen an:

„Ich betrachte Sie, meine Herren, von heute an, als Personen, welche unsern gemeinschaftlichen grossen Monarchen vorstellen. Ihr Ausspruch wird mir daher immer ein heiliges

Gesetz seyn. Sie erkennen ohnstreitig, wie nöthig es sey, daß unser Heer einen Anführer habe, dessen Ansehen nicht von der wandelbaren Willkühr der Soldaten abhänge. Nun befindet sich aber das meinige wirklich in diesem Fall. Seitdem der Statthalter die mir ertheilte Bestallung widerrufen hat, kann die Rechtmäßigkeit meiner Ansprüche auf die Befehlshaberstelle in der That in Zweifel gezogen werden. Ich halte mich daher für verbunden, mein Kommando, das auf einem so zweifelhaftem Rechte beruhet, in ihre Hände niederzulegen, und sie zu ersuchen, nach der ihnen nunmehr zukommenden Gewalt im Namen des Königs denjenigen zum Befehlshaber zu ernennen, der ihnen zu diesem wichtigen Posten der würdigste zu seyn scheint. Ich für mein Theil bin bereit, als gemeiner Soldat, mit der Pike in der Hand, meinen Mitstreitern ein Beispiel des Gehorsams zu geben, dem man einem von ihnen rechtmäßig erwählten Anführer schuldig ist."

Mit diesen Worten küßte er seinen Kommandostab; überreichte ihn darauf ehrerbietigst dem Oberrichter; legte seinen Bestallungsbrief auf den Tisch, und trat ab.

Die Richter setzten hierauf die angefangene Gaukelei fort. Sie nahmen zum Schein des Kortes Abdankung an, stellten eine lange Berathschlagung an; schritten endlich zu einer neuen Wahl, und Kortes ward mit allen Stimmen

aber-

abermals zum Feldherrn ernannt. Man rief hierauf die Truppen zusammen, und das Gericht verkündigte ihnen die getroffene Wahl, welche von allen mit dem lautesten Beifall genehmiget ward.

Laß sehn, ob auch ihr ihm eure Stimmen gebt, damit ich erfahre, ob ich ihn zu der gefährlichsten Unternehmnng, welche iemals beschlossen ward, darf abmarschiren lassen. — Doch dazu müßt ihr euch Bedenkzeit bis morgen nehmen.

Vier und zwanzigste Erzählung.

John.

Wir haben uns berathschlaget Vater!

Vater. Und beschlossen?

John. Daß Kortes Feldherr bleiben soll!

Vater. Die armen Mexikaner also?

John. Ja, wir können ihnen nicht helfen, so gern wir auch wollten! Wir haben bedacht, daß sie nun doch nicht mehr zu retten sind, weil die Spanier einmal wissen, daß sie so viel Schäze besizen. Wär' es also auch Kortes nicht, der sie jezt unterjochte: so würd' es bald ein Anderer seyn; und der mögte vielleicht noch unbarmherziger mit ihnen umgehen. —

Vater. Unglückliches Land! Das Loos ist also über dich geworfen. Auch, ich, der ich nur zwei Hände habe, und noch dazu um drittehalb Jahrhunderte und darüber zu spät auf die Welt gekommen bin — vermag nicht, dich zu schüzen. Bereite dich denn immer zu deinem Untergange; er ist beschlossen: denn Kortes steht nunmehr als bestätigter Feldherr an der Spize von sechs-

hun-

hundert gierigen Wölfen, vor denen die zallosen Schaaren deiner nakten Kinder wie eben so viel Heerden wehrloser Schaafe seyn werden. —

Das erwählte höchste Gericht gab dem Pflanzorte, den man jezt anlegen wollte, bevor man weiter rückte, den Namen Villa ricca de la vera Cruz, das heißt auf deutsch: die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Reich nannten sie diese aufkeimende Stadt, weil sie hier den Reichthum der Mexikaner aus den ihnen übersandten Geschenken kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatten, und weil sie hoften, daß die Schäze dieses zu seinem Unglücke reichen Volks nun bald an diesem Orte zusammen fliessen sollten. Der Zusaz des wahren Kreuzes aber ward von dem Umstande hergenommen, daß man hier grade an demjenigen Tage gelandet hatte, an welchem Christus einst gekreuziget wurde.

Diese wunderbare Benennung der ersten europäischen Pflanzstadt in Mexiko ist ein Denkmal, welches zeigt, von welchen beiden Hauptleidenschaften sich diese spanischen Abentheurer damals leiten liessen. Es waren Geiz und religiöse Schwärmerei. Sie brannten nemlich von gleich starker Begierde, ihre Beutel mit Golde und den Himmel mit Christenseelen anzufüllen. So weiß gemeiniglich der verderbliche Aberglaube das Irrdische mit dem Himmlischen, Grausamkeit mit scheinbarer Menschenliebe, Befriedigung schändli-

cher Begierden mit angeblicher Frömmigkeit zu verbinden. O daß die seeligen Zeiten, da alles, was Aberglaube und Fanatismus *) oder religiöse Schwärmerei heißt, aus allen menschlichen Seelen ausgerottet seyn wird, nicht mehr fern seyn mögten!

(Hier ließ der Vater sich erst in eine lange Unterredung mit seinen Kleinen ein, um ihre Begriffe von dem, was man Aberglaube und Fanatismus nennt, gehörig aufzuklären. Er bittet die verständigen Eltern und Lehrer, welche diese Geschichte mit ihren Kindern lesen werden, ein gleiches zu thun, weil der Raum nicht gestattete, diese Unterredung herzusetzen.)

Nikolas. Ist die Stadt, welche die Spanier hier jezt anlegten, eben dieselbe, die wir in der Geographie unter dem Namen Veracruz gelernt haben?

Vater.

*) Aberglaube ist, wenn man von Gott und geistigen Dingen etwas glaubt, wozu man keine vernünftige Gründe hat, und wovon die Ueberredung uns oder andern Menschen schädlich werden kann; z. E. der thörigte Glaube an sogenannte Gespenster, welcher keinen einzigen Vernunftgrund für sich hat, und welcher denjenigen, der damit behaftet ist, in tausend unvermeidlichen Lagen nichts als Angst und Schrecken kostet. Fanatismus hingegen oder Schwärmerei ist der blinde Eifer, mit welchem man solche abergläubische Meinungen äussert, und sie andern Menschen mit Gewalt aufzudringen sucht.

Vater. Nein, Nikolas! Wir werden bald hören, daß Kortes selbst für gut fand, diesen Pflanzort in eine andere Gegend zu versezen, welche mehr Bequemlichkeiten zu gewähren schien. Seht einmal unsere Karte an; — hier wo alt Villa ricca de la vera Cruz geschrieben steht, war die Gegend, in der man jezt die Niederlassung anzulegen beschlossen hatte; nachher wurde sie verschiedene Meilen weiter gegen Süden hierher verpflanzt, wo ihr blos den Namen Veracruz leset. — Doch hiervon nachher.

Nunmehr schickte man sich zum Aufbruch an; und ein glücklicher Zufall bahnte ihnen den Weg. Es fanden sich nemlich fünf Indianer ein, welche als Abgesandte eines gewissen Kaziken, dessen Länder nicht gar fern lagen, vor den spanischen Befehlshaber geführt zu werden verlangten. Man erfüllte ihr Verlangen; und Kortes zog von ihnen durch Hülfe seiner Dolmetscher folgende ihm sehr angenehme Nachrichten ein:

„Der Kazike von Zempoalla, ihr Gebieter, habe die grossen Thaten vernommen, welche die Spanier zu Tabasko verrichtet hätten. Er schäze die Tapferkeit, und wünsche daher ein Freundschaftsbündniß mit ihm zu schliessen.“

Durch verschiedene Fragen brachte Kortes noch dieses von den Abgeordneten heraus, was ihm ganz vorzüglich angenehm zu hören war: „daß Mon-

Montezuma, dessen Klient der Kazike von Zempoalla war, als ein stolzer, übermüthiger und grausamer Gebieter von allen seinen Vasallen eben so sehr gehaßt, als gefürchtet würde; daß man des Jochs, welches er ihnen aufgelegt habe, müde wäre, und nur auf eine bequeme Gelegenheit wartete, es muthig abzuschütteln."

Kortes hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche diese Nachrichten ihm verursachte. Er wußte, wie leicht es sei, auch die mächtigsten Reiche umzustürzen, so bald erst Mißvergnügen und Unzufriedenheit zwischen dem Regenten und seinen Unterthanen eingewurzelt wären; und er zweifelte nun im geringsten nicht mehr an dem erwünschten Ausgange eines Vorhabens, welches ohne diesen glüklichen Zufal im höchsten Grade tollkühn gewesen wäre. Die Abgeordneten wurden mit Freundschaftsbezeugungen für sich und für ihren Herrn überhäuft, und mit der Versicherung entlassen, daß Kortes nächstens einen Besuch bei ihnen abstatten würde.

Um dieses Versprechen zu erfüllen, zugleich auch um eine gewisse Gegend in Augenschein zu nehmen, welche man ihm als einen weit bequemern Plaz zu einer Niederlassung gerühmt hatte, brach er bald darauf mit seinem ganzen Heere auf, nachdem er die Flotte befehliget hatte, längst der Küste hin nach eben dieser Gegend zu segeln. Am Ende der ersten Tagereise kam man zu einem in-

dia-

dianischen Dorfe, welches von seinen Einwohnern gänzlich verlassen war. Die Wohnungen, sogar die Tempel fand man gänzlich ausgeleert, bis auf einige Gözenbilder, etliche Ueberbleibsel geopferter Menschen und einige Bücher, die ersten, welche man bis dahin in Amerika vorgefunden hatte.

Mathias. Ordentliche Bücher?

Vater. Solche freilich nicht, wie die unsrigen sind; aber doch etwas, welches die Stelle eines Buchs vertreten konnte. Sie bestanden aus Pergament oder Häuten, welche mit Gummi überstrichen und blätterweise gefaltet waren. Die Stelle der Buchstaben vertraten allerlei Bilder und bedeutende Zeichen; und man vermuthete, daß der Inhalt den abscheulichen mexikanischen Gözendienst betreffe.

Den folgenden Tag sezte Kortes seinen Marsch fort, aber zu seiner grossen Befremdung fand man alle Gegenden von Menschen verlassen, ohngeachtet sie nun schon in dem Gebiete des Kazicken von Zempoalla waren. Dis schien verdächtig zu seyn. Allein gegen Abend sahe man zwölf mit Lebensmitteln beladene Indianer erscheinen, welche von dem Kaziken ihnen entgegen geschickt waren. Diese ersuchten den spanischen Heerführer, im Namen ihres Herrn, bis zu seiner Wohnung vorzurücken, welche, wie sie sagten, nur noch eine Sonne weit (sollte heissen nur noch eine Tagereise) von da entfernt wäre. Daselbst würde er

alle

alle erforderliche Bequemlichkeiten für sich und für die Seinigen finden. Auf die Frage: warum der Kazike ihm nicht persönlich entgegen komme? erwiederten sie, daß er durch körperliche Schwachheit daran verhindert worden. Kortes schickte sechs dieser Indianer mit Danksagungen zurück, und behielt die Uebrigen bei sich, um ihm zu Wegweisern zu dienen.

Am folgenden Tage kriegte man die Stadt des Kaziken zu Gesichte, welche in einer lachenden fruchtbaren Gegend lag und ein sehr niedliches Ansehen hatte. Einige von den Soldaten welche den Vortrup ausmachten, kamen frohlockend zurükgelaufen, um die erfreuliche Nachricht zu verkündigen, daß die Mauern dieser Stadt von purem gediegenem Silber wären.

Einige. Poz tausend!

Vater. Das waren sie nun aber wirklich nicht; sondern sie waren nur mit einem so weissen und glänzenden Kalch beworfen, daß sie im Sonnenschein und in den Augen solcher Leute, welche Tag und Nacht von nichts als Gold und Silber träumten, diesen Irrthum zur Noth veranlassen konnten. Beim Eintritt in diese Stadt fand man alle Strassen und öffentliche Pläze bis zum Erstaunen mit Menschen angefüllt, welche die Neugierde herbeigetrieben hatte; doch waren sie alle unbewafnet, und sie hielten sich stiller und ruhiger, als man von einem rohen und ungesitteten Pöbel in solcher Menge erwarten konnte.

Jezt

Jezt naheten man sich der Wohnung des Kazikken, und nun trat seine indianische Hoheit selbst hervor. Sein blosser Anblick zeigte, worin die körperliche Schwachheit bestehe, welche ihm nicht vergönt hatte, seinen Gästen entgegen zu gehen. Er war nemlich so ungeheuer dik, daß er Mühe hatte, sich aus der Stelle zu bewegen; und daß er sich von einigen seiner Hofbedienten müßte halten und fortschieben lassen. Diese seine unförmliche Dicke und das damit verbundene unbehülfliche Wesen hatte etwas so Auffallendes, daß Kortes Mühe hätte, dem lauten Gelächter seiner Leute Einhalt zu thun und sich selbst in den Schranken der Ernsthaftigkeit zu halten. Sein Anzug war übrigens prächtig. Er bestand in einem baumwollenen Mantel, welcher über und über mit kostbaren Steinen besezt war, und seine durchlöcherten Ohren und Lippen waren gleichfalls reichlich damit ausgeschmückt.

Die Anrede, worin er den Kortes bewillkommete, kam mit dem lächerlichen Ansehn seiner Person im geringsten nicht überein. Sie war vielmehr gar sehr verbindlich und verständig, und schloß sich mit der Bitte, daß es seinem Gäste gefallen mögte, bei ihm abzutreten, um über ihre beiderseitigen Angelegenheiten bei mehrerer Muße und ungestörter zu reden. Der Rest des Tages wurde dem Ausruhen und der Erquickung durch Früchte des Landes gewidmet, welche man im Ueberfluß herbeischafte.

In der Unterredung, welche Kortes hierauf mit dem Kaziken hatte, ließ er geflissentlich mit einfliessen, daß er von dem grossen Beherrscher der Morgenlande zum Theil mit in der Absicht hergesandt sei, um allen Unterdrückungen zu steuern und der Tirannei in diesem Welttheile ein Ende zu machen. Diese Erklärung gab dem Kaziken Muth, in bittere Klagen über den Stolz und die Ungerechtigkeiten des Montezuma auszubrechen, den er einen hochmüthigen und grausamen Tirannen nannte, dessen Joch ihm und vielen andern Vasallen desselben schon lange unerträglich gewesen wäre. Er gerieth bei dieser Erzählung in eine so lebhafte Empfindung von schmerzhaftem Unwillen, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten.

Kortes bemühete sich ihn zu beruhigen, und versicherte ihn seines Schutzes. Er fügte hinzu, daß die Macht des Tirannen ihn am wenigsten kümmere, weil er wisse, daß seine eigene, die vom Himmel selbst unterstüzt würde, unwiderstehlich wäre.

Am folgenden Tage brach Kortes mit seinem Heere wieder auf, um weiter nach Quiabizlan zu marschiren, welches diejenige Gegend war, welche man für die Niederlassung ausersehen hatte. Der Weg gieng durch fruchtbare Ebenen und angenehme Wälder, und nach einer mäßigen Tagereise sahe man die Stadt Quiabizlan auf einer mit Felsen umringten Anhöhe liegen. Die Einwohner

wohner hatten die Flucht ergriffen. Da man aber bis auf den Marktplaz gekommen war, traten etwa fünfzehn Indianer aus einem Tempel hervor, begrüßten die angekommenen Fremdlinge und versicherten, daß ihr Oberhaupt nebst allen Einwohnern ohne Verzug zurükkehren würde, so bald man ihm verspräche, daß keinem etwas Leides wiederfahren sollte. Kortes gab hierüber die heiligste Versicherung, und in einigen Augenblicken war der Kazike da, und mit ihm alle aus Furcht entwichene Bewohner der Stadt.

Man sahe mit Vergnügen, daß er den Kaziken von Zempoalla bei sich habe. Beide liessen sich in Sänften herbei tragen. Kaum hatte die Unterredung ihren Anfang genommen, so brachen beide in die bittersten Klagen über Montezuma's Unterdrückungen aus. Kortes, der diese abermaligen Beschwerden mit neuem Vergnügen hörte, sprach ihnen Trost zu, und wiederholte die Verheissungen seines kräftigen Schutzes für beide.

Mitlerweile traten mit ängstlicher Miene einige Indianer herzu, um den beiden Kaziken etwas ins Ohr zu sagen, welches sie in grosse Bestürzung setzte. Erschrocken sprangen sie auf, und begaben sich mit Zittern hinweg. Ungewiß, was doch immer die Ursache dieses plözlichen Schreckens seyn möchte, folgte man ihnen nach, und alsobald erfuhr man die Auflösung dieses Räthsels. Sechs kostbar bekleidete Beamte des Montezuma, be-

gleitet von einem ansehnlichen Gefolge von Skla-ven, deren einige ihnen Sonnenschirme von Federn über den Kopf hielten, zogen mit Blicken voll Ver-achtung, die sie auf Kortes und seine Officiere warfen, vor dem Quartiere der Spanier vorbei. Dieser Stolz brachte die Soldaten dermaßen auf, daß man Mühe hatte, sie von einem gewaltthätigen Anfalle auf diese Mexikaner zurück zu halten.

Marina, welche zur Kundschaft ausgeschickt war, kam mit der Nachricht zurück: die Beamten hätten die beiden Kaziken vorgefordert und ihnen die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie so treu-los wären, Fremdlinge bei sich aufzunehmen, welche erklärte Feinde ihres Monarchen wären. Zur Strafe für diesen Hochverrath sollten sie, ausser den gewöhnlichen Abgaben, noch zwanzig Indianer zu einem Opfer für die beleidigten Gott-heiten liefern.

Kortes war entrüstet; aber seine Klugheit ge-bot ihm, den Ausbruch seines Zorns zurückzuhal-ten. Er begnügte sich daher, die Kaziken zu sich kommen zu lassen, und von ihnen zu verlangen, daß sie dem blutgierigen Befehle des Tyrannen kei-ne Folge leisten, sondern vielmehr die Ueberbringer dieses unmenschlichen Gebots auf seine Verantwor-tung in Fesseln legen sollten. Die zu einem unbe-dingten Gehorsam gegen ihren Schuzherrn gewöhn-ten Kaziken stuzten; aber Kortes ließ ihnen keine Zeit zum Nachdenken, sondern wiederholte seinen Befehl auf eine so nachdrückliche Weise, daß ihnen der

der Muth entfiel, Einwendungen dagegen zu machen. Die Beamten wurden also in Verhaft genommen, ohne daß die Spanier, wie es schien, den geringsten Antheil daran nahmen. Die nun einmal in Feuer gesezten Kaziken wolten sogar noch weiter gehen und an den gefesselten Beamten thun, was Montezuma mit den zwanzig zum Opfer verlangten Indianern gethan haben würde: aber Kortes widersetzte sich dieser Unmenschlichkeit mit grossem Abscheu, und befahl, daß die Gefangenen durch seine eigenen Leute bewacht würden.

Er wünschte, wenns immer möglich wäre, zu verhüten, daß es zwischen ihm und dem mächtigen Montezuma nicht zu offenbaren Feindseligkeiten kommen möchte. Seine List gab ihm so gar ein Mittel an die Hand, sich diesen Fürsten verbindlich zu machen und ihm die Meinung beyzubringen, daß er an dem, was seinen Leuten begegnet sey, nicht den geringsten Antheil habe. In dieser Absicht ließ er zwei der Gefangenen zur Nachtzeit zu sich rufen; kündigte ihnen die Freiheit an; und befahl ihnen, ihrem Herrn zu melden, daß er sich bemühen würde, auch den übrigen Gefangenen zu ihrer Freiheit zu verhelfen; und so entließ er sie. Den Indianern machte man am folgenden Tage weiß, daß sie aus der Gefangenschaft entwischt wären.

Mutter. Pfui! das war einmal klein und falsch gehandelt!

Vater. Allerdings; Auch würde Kortes vermuthlich nicht fähig gewesen seyn, von solchen Ränken Gebrauch zu machen, wenn ihn nicht der grobe Irthum verblendet hätte, daß es erlaubt sey, zur Ausbreitung der christlichen Religion jedes auch noch so ungerechte Mittel anzuwenden.

Unterdes hatten sich noch mehr Kaziken aus den benachbarten bergigten Gegenden eingefunden, welche alle von einerlei Haß gegen ihren Kaiser und von einerlei Begierde, sich von seiner tirannischen Herrschaft loszumachen, belebt wurden. Alle diese Oberhäupter eben so vieler indianischer Stämme, welche zusammen den gemeinschaftlichen Namen der Totonaken führten, giengen nun mit Kortes ein ordentlich Bündnis ein, entsagten der Oberherrschaft des Montezuma, und huldigten dem Könige von Spanien, als ihrem einzigen Schutzherrn.

Und nunmehr ward zur Anlegung der spanischen Pflanzstadt in einer Gegend geschritten, welche zwischen Quiabizlan und dem Meere lag, und welche wegen der Fruchtbarkeit des Bodens, wegen ihrer schönen Waldungen und wegen der Nachbarschaft des Meers zu einer Niederlassung gar sehr bequem war. Der einmal erfundene Name Villa rica de la vera Cruz wurde beibehalten; doch pflegt man sie heutiges Tages, der Kürze wegen, blos Vera Cruz zu nennen. Werfet, ehe wir weiter gehn, noch einmal einen Blick

auf

auf unsere Karte, um euch die Lage derselben gehörig einzuprägen.

Jedermann im spanischen Heere mußte Hand anlegen, um nur erst die Ringmauer und die nöthigsten Gebäude dieser neuen Stadt aufführen zu helfen. Keiner durfte von dieser Arbeit sich ausschliessen; und selbst Kortes hielt sich nicht zu vornehm, selbst Handreichung dabei zu thun, um alle andere durch sein Beispiel anzufeuern. Die Arbeit gieng daher mit unglaublicher Geschwindigkeit von statten, und in kurzer Zeit war der eingeschlossene Ort gegen die Kriegswerkzeuge der Indianer hinlänglich befestiget.

Unterdes waren die beiden Freigelassenen in der Residenzstadt des Montezuma angelangt und hatten die guten Dienste gerühmt, welche Kortes, ihrer Meinung nach, ihnen geleistet hatte. Diese Nachricht besänftigte einigermaßen den Zorn ihres Gebieters, der in der ersten Hitze schon Befehl gegeben hatte, ein mächtiges Heer auf die Beine zu bringen, um die aufwiegelnden Fremdlinge zusamt ihrem indianischen Anhange mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Jezt gewan die Bangigkeit wieder das Uebergewicht in seiner Seele und er beschloß noch einmal die Güte zu versuchen, um dieser beschwerlichen und furchtbaren Fremdlinge, wo möglich, in Frieden los zu werden.

Es ward also abermals eine Gesandschaft mit Geschenken von sehr hohem Werthe abgefertiget und sogar zwei junge Prinzen, des Kaisers Anverwandte, mußten die Ueberbringer derselben seyn. Diese kamen in dem spanischen Lager grade zu der Zeit an, da man mit den Festungswerken der neuen Stadt zu Stande kommen war. Sie entledigten sich ihres Auftrages, überreichten die kostbaren Geschenke, dankten dem General für den Beistand, den er den Beamten des Kaisers geleistet hätte, und beschlossen endlich ihren Vortrag mit der Bitte, daß er nunmehr sich doch möchte gefallen lassen, ihres Gebieters Staaten zu verlassen.

Kortes erzeigte den Abgeordneten die größte Ehre, und ließ, bevor er auf ihren Antrag antwortete, die vier Gefangenen herbeiführen. Er machte den Anfang damit, diese in Freiheit zu setzen; dann gab er den Abgeordneten durch den Mund der Marina folgende Antwort:

„Es thue ihm leid, daß dem Kaiser durch die Gefangennehmung seiner Beamten, Verdruß verursachet worden sey. Indeß müsse er gestehen, daß diese Leute sich ihr Schicksal durch eine unmenschliche Foderung zugezogen hätten, von der er hoffe, daß sie ohne Vorwissen des Kaisers gethan worden sei. Wenigstens müsse er erklären, daß die Religion der Christen den barbarischen Gebrauch, Menschen zu opfern, für eine so grosse Abscheulichkeit erkläre, daß er sich verbunden fühle, denselben

hena bzustellen, wo und wie er könnte. Uebrigens mache er die Beleidigung, welche dem Kaiser zugefügt wäre, dadurch wieder gut, daß er die Gefangenen zurückgäbe; und da er verpflichtet wäre, sich seiner Bundesgenossen anzunehmen, so schmeichle er sich, daß der Kaiser auf sein Fürwort, dem Kaziken von Zempoalla und dem von Quiabizlan ihre Uebereilung verzeihen würde. Er sei verbunden, diese Vasallen des Kaisers in seinen Schuz zu nehmen, weil sie, so viel an ihnen gelegen hätte, die beleidigende Unhöflichkeit, deren Teutile sich gegen ihnen schuldig gemacht habe, durch eine gastfreundschaftliche Aufnahme wieder gut zu machen sich bestrebt hätten. Was endlich seine Abreise beträfe: so hätte er schon die Ehre gehabt, dem Kaiser anzeigen zu lassen, daß ein Auftrag von der äussersten Wichtigkeit ihm die Verbindlichkeit auferlegte, nicht eher nach seinem Vaterlande zurükzukehren, bis er eine persönliche Zusammenkunft mit ihm gehabt haben würde. Uebrigens kenne der europäische Kriegsmann keine Gefahr, welche ihn abschrecken könnte, das zu thun, wozu er von seinen Obern wäre beordert worden."

Die Abgeordneten erstaunten über die Kaltblütigkeit und das majestätische Wesen, mit welchem Kortes ihnen diese Antwort gab, und kehrten voll Verwunderung über seine muthige Entschlossenheit und mit geheimer Verachtung ihres eigenen Gebieters zurük, um von allem, was sie gesehen und gehört hatten, Bericht abzustatten.

Die neue Stadt der Spanier stand nunmehr in vertheidigungsfähigem Stande da, und Kortes schickte sich nun alles Ernstes zu dem beschlossenen Zuge nach der Hauptstadt an. Das Glück schien sich entscheidend für ihn erklärt zu haben; aber es fehlte nicht viel, so hätte sein unvernünftiger Religionseifer auf einmal alles wieder verdorben. Man berichtete ihm, daß in einem der Tempel seiner Bundesgenossen ein Menschenopfer angestellt werden sollte. Ergrimt über den unmenschlichen Aberglauben, der eine solche Abscheulichkeit unter seinen Augen auszuüben wagte, rante er mit einigen Bewafneten nach dem Tempel, und drohete mit Feuer und Schwerdt, wenn man das unglückliche Schlachtopfer nicht augenblicklich in Freiheit sezte.

Lotte. Aber daran that er doch recht, Vater?

Vater. Daran allerdings; aber hiermit begnügte sich sein Eifer nicht. Er verlangte vielmehr, daß die Priester ihre Gözenbilder zertrümmern und ihrer ganzen falschen Religion auf ewig entsagen sollten, ohngeachtet sie noch nichts von einer bessern wußten; und daran, deucht mich, that er nicht recht.

Lotte. Ja, daran freilich nicht.

Vater. Die Priester fielen ihm zu Füssen, winselten und wehklagten, und der gegenwärtige Kazike zitterte. Umsonst! Da man sich weigerte, die scheußlichen Gözenbilder herab zu stürzen, so

gab

gab er seinen Soldaten Befehl, es mit Gewalt zu thun. Die Priester riefen zu den Waffen, und in wenigen Augenblicken waren Kortes und seine kleine Mannschaft von einer so furchtbaren Menge umringt, daß selbst dem Beherztesten wohl der Muth hätte entfallen können. Allein Kortes blieb unerschüttert; und mit einem erschrecklichen Gesichte rief er der versammelten Menge zu: der erste Pfeil, den sie abzuschiessen wagen würden, sollte ihrem Kaziken das Leben, ihnen selbst und ihrem ganzen Volke den Untergang kosten! Marina mußte ihnen diese Worte in ihrer Landessprache übersezen, und die Soldaten liefen hin, den Befehl ihres Generals in Erfüllung zu bringen. Augenblicklich flog das gröste und scheußlichste der Gözenbilder die Treppe herab; die Uebrigen, zusamt den Altären und den geheiligten Gefässen, folgten ihnen nach; man zertrümmerte sie, reinigte den Tempel, wusch das Menschenblut, das an den Wänden klebte, ab, und stellte an die Stelle der Gözen — ein Marienbild auf.

Die erschrockenen und betäubten Indianer erwarteten, daß augenbliklich Feuer vom Himmel fallen und diesen an ihren Gözen verübten Frevel rächen würde. Aber auch nicht das kleinste Fünkchen ward gesehn, und die frechen Tempelstürmer giengen unverlezt und triumphirend vor ihren Augen herum. Das machte sie in ihrem Glauben irre; das brachte sie zum Nachdenken, und die Folge davon war, daß sie nach und nach auf den

Wahn geriethen, daß die Spanier selbst eine Art von Gottheit und mächtiger als ihre Gözen seyn müßten. Und nun trugen sie kein Bedenken mehr, selbst mit Hand anzulegen und die zerstükte Gözenbilder, die ihnen vorher so heilig waren, mit Verachtung ins Feuer zu werfen. Der Tempel ward sogleich zu einer christlichen Kirch eingeweiht; und es wurde noch an eben dem Tage, in Gegenwart vieler Indianer, nach römischkatholischer Weise Gottesdienst darin angestellt, den die Indianer zwar bewunderten, aber nicht verstanden.

Nikolas. Vater sagte neulich einmal, daß wir nicht wissen könnten, warum der liebe Gott die Zerstörung des mexikanischen Reichs zugelassen hätte.

Vater. Das sagte ich, Nikolas.

Nikolas. Aber nun kann man die Ursache doch wohl einsehn!

Vater. Und welche meinst du denn?

Nikolas. J, die daß die Mexikaner einen so abscheulichen Gottesdienst hatten, wobei immer Menschen abgeschlachtet werden mußten. Den wollte Gott vermuthlich abgeschaft wissen, und deswegen mußte er wohl zugeben, daß das ganze Reich den Spaniern unterworfen würde.

Vater. Du scheinst nicht unrecht zu urtheilen, lieber Nikolas. Aber vermuthlich hatte die göttliche Vorsehung der Ursachen mehr, die wir noch nicht einzusehn vermögen. Vielleicht entwik-

keln sich diese erst nach Jahrhunderten, vielleicht erst in der Ewigkeit. Wir wollen also, wenn uns jene Ursache noch nicht genügen sollte, auf diese fernere Entwickelung harren, und in voraus versichert seyn, daß Gott auch hier, wie überal, nach höchst weisen und gütigen Bewegungsgründen gehandelt habe.

Kaum war nun Kortes der Gefahr, worin sein übertriebner Religionseifer ihn gestürzt hatte, entgangen: so stieg schon ein anderes Ungewitter über seinem Haupte empor, welches gleichfalls den gefährlichsten Ausbruch drohete. Einige Soldaten und Matrosen, welche des langen Herumschweifens müde und von dem Anblick der Gefahren, welche sie bei dem Zuge nach der Hauptstadt vor sich sahen, erschreckt waren, hatten ein Komplot das heißt, eine unerlaubte Verbindung wider ihren Befehlshaber unter sich gemacht und beschlossen, sich eines der Schiffe zu bemächtigen, und darauf nach Kuba zu entweichen und dem erbitterten Statthalter Nachricht von Kortes Aufenthalte zu bringen. Zum Glük wurde diese Verschwörung entdekt, bevor sie zur Reife gediehen war. Kortes bemächtigte sich der Rädelsführer und ließ ihnen eine ihrem Verbrechen angemessene Strafe zuerkennen: aber damit, sahe er wohl, war die Quelle der Empörung in seinem kleinen Heere nicht auf immer verstopft. Um daher auch dieses zu bewerkstelligen, san er lange hin und her, bis er endlich auf ein Mittel verfiel, welches zwar ein

sicheres, aber auch zugleich ein so gefährliches war, daß jede kleinere Seele mit Entsezen davor würde zurükgebebt seyn. Ich gebe euch zu errathen, was das wohl für ein Mittel seyn mogte. —

Doch ihr würdet euch nur vergeblich den Kopf darüber zerbrechen. Denn ohngeachtet ihr unsern Kortes nun schon bei verschiedenen Gelegenheiten als einen sehr kühnen und beherzten Mann kennen gelernt habt: so würdet ihr doch wohl schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß seine Kühnheit so weit gehen würde, sich und allen seinen Leuten recht mit Ueberlegung alle Hofnung eines möglichen Zurükzuges abzuschneiden, und sich mit ihnen in die unumgängliche Nothwendigkeit zu versezen, entweder das mexikanische Reich umzustossen, oder zu sterben. Und das war doch wirklich der verwegene Anschlag, welcher jezt in seiner Seele reifte. Er beschloß nemlich, seine ganze Flotte zu zerstören, um auch den Feigsten in seinem Heere zu überzeugen, daß nunmehr kein Mittelweg mehr übrig wäre, und daß man entweder siegen, oder sterben müsse.

So viel Muth aber dazu gehörte, einen solchen Vorsaz zu fassen, eben so viel Klugheit wurde nun auch erfodert, ihn dem ganzen Heere annehmlich zu machen. Zum Glük besaß Kortes diese beiden Eigenschaften eines grossen Geistes in gleich hohem Grade; und es gelang daher seiner Klugheit auszuführen, was seine Herzhaftigkeit be-

beschlossen hatte. Den Anfang machte er damit, die Schiffe abtakeln zu lassen.

Friz. Was heißt das, Vater?

Vater. Das heißt, er ließ alles an den Schiffen befindliche Tauwerk nebst den Masten abnehmen, und diesen ganzen Vorrath, so wie auch die Kanonen und alle andere bewegliche Dinge, ans Land bringen. Dann mußten die Schiffszimmerleute den Zustand des Rumpfs eines jeden Fahrzeuges untersuchen, und hiernächst erklären, daß sie sämtlich so beschädigt wären, daß sie eine Ausbesserung derselben für unmöglich hielten. Und nun trat Kortes auf, und entflammte seine Soldaten mit so vielem kriegerischen Muthe, daß sie selbst, wie aus eigenem Antriebe, hinliefen, um die Schiffe — ihre lezte Zuflucht bei einem unglüklichen Ausgange ihrer Unternehmung — zu zerstören, und alles daran befindliche Bretter- und Balkenwerk ans Land zu bringen.

Nur eines derselben blieb unzerstört, und zwar zu folgendem Gebrauche: Kortes war nun zwar von demjenigen Obergerichte, welches er selbst angeordnet hatte, in der Feldherrnwürde bestätiget worden; aber im Grunde bedeutete das doch nicht viel mehr, als wenn er diese Bestätigung sich selbst gegeben hätte. Er wünschte daher, sein Recht zu befehlen auf einen sichern Grund gebaut zu sehen, und in dieser Absicht beschloß er, ein Schiff gradesweges nach Spanien zu senden, um den Hof

zu

zu bewegen, alle seine bisherigen Schritte gut zu heissen, seine Abhängigkeit von Velasquez aufzuheben und ihn zum unabhängigen Statthalter des von ihm zu erobernden Reichs zu erklären.

Er kannte ein bewährtes Mittel, wodurch er diese Absicht erreichen konnte, dieses nemlich: der Regierung eine ansehnliche Probe derjenigen Schäze zu senden, zu deren Besize er ihr verhelfen wollte. Aber, wenn diese Proben wirklich von einiger Bedeutung seyn sollten: so mußte er alle von Montezuma erhaltene Geschenke dazu bestimmen, und dann hätten Soldaten, Officiere und Matrosen sich bequemen müssen, auf ihren Antheil daran Verzicht zu thun. Eine harte Foderung! Dennoch wagte Kortes sie, und, was noch mehr ist, er sezte sie auch wirklich durch. Jeder gab geduldig seinen Antheil her, um sich dafür die Erlaubniß zu erkaufen, Blut und Leben in tausend schreklichen Gefahren zu wagen; ein Umstand, der, wenn man die Habsucht dieser Leute hinzu denkt, in der ganzen Geschichte wohl schwerlich seines Gleichen haben dürfte, und welcher zugleich beweist, wie groß die Gewalt gewesen sey, welche Kortes über die Herzen seiner Soldaten hatte.

Jezt macht er Anstalt zum Abmarsch. Sein ganzes Heer bestand aus fünfhundert Fußgängern, fünfzehn Reutern und sechs Feldstücken. Die Uebrigen, etwa fünfzig Mann, gröstentheils Invaliden, nebst zweien Pferden, blieben unter den Befehlen des Eskalante als Besazung von Vera-

cruz zurück. Die verbündenen Kaziken boten ihm ihre ganze Macht zu Hülfstruppen an; allein er begnügte sich, nur vierhundert Mann, nebst zweihundert sogenannter Tamenes, das heißt Lastträger, anzunehmen, um durch diese dem Heere das nöthige Gepäck und den Proviant, oder die Lebensmittel, nachtragen zu lassen. In diesem Lande nemlich, wo man keine Pferde oder andere lasttragende Thiere kannte, bediente man sich einer gewissen Klasse von Menschen, welche den eben genannten Namen führten, um Sachen von einem Orte zum andern zu bringen. Zur Sicherheit der Zurückbleibenden nahm Kortes unter den ihn begleitenden Indianern fünfzig der Angesehnsten des ganzen Landes mit, welche, ohne es zu wissen, ihm zu Geisseln dienen mußten.

Karl. Geisseln?

Vater. Ja, Karl. So nennt man nemlich Leute, welche freiwillig oder gezwungen in Verwahrung behalten werden, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, sich so zu betragen, wie man es von ihnen wünscht, oder dasjenige zu leisten, wozu sie sich anheischig gemacht haben. —

Nun soll also die grosse Unternehmung gegen Mexiko ihren Anfang nehmen. Wir wollen den verwegenen Wagehälsen nachgehen, um zu sehen, was aus ihnen werden wird. Aber dazu brauchen wir neue Kräfte, und meine Lunge sehnet sich nach Ruhe. Bis morgen also, und für jezt — Punktum!

Die

Die ganze Gesellschaft krähete ihr gewöhnliches o! o! o! und damit hatte die heutige Unterhaltung ein Ende.

Fünf und zwanzigste Erzählung.

Vater.

Es war der sechszehnte August im Jahr 1519, als das kleine Heer unserer Abendtheurer anfieng, sich von Zempoalla aus in Bewegung zu sezen. Die ersten Tage hindurch fiel auf ihrem Marsche eben nichts von Erheblichkeit vor. Ihr Weg gieng durch Länder, deren Kaziken Bundesgenossen der Zempoallaner, mithin auch die ihrigen waren. Sie wurden also auch freundschaftlich von ihnen aufgenommen, und mit Lebensmitteln hinlänglich versorgt. Und so kamen sie endlich bis zu den Grenzen der Landschaft Tlaskala, bei der wir uns mit ihnen erst eine Zeitlang werden verweilen müssen. Laßt uns unterdes die Lage dieser Gegend auf unserer Karte merken. —

Die Landschaft Tlaskala hatte einen Umfang von etwa fünfzig Meilen. Die Gebirge, welche darin hervorragen, werden für einen Anhang des höch-

höchsten Kettengebirges in der Welt gehalten, welches in Südamerika hinunterläuft, und welches auf spanisch —

Peter. Kordilleras genannt wird.

Johannes. Auf französisch: les *Cordelieres*.

Vater. Auch wol la Cordeliere des Andes: und daher auf deutsch oft schlechtweg die Anden. — Die Bewohner dieser bergigten Gegend zeichneten sich durch ungemeine Herzhaftigkeit und durch eine vorzügliche Liebe zur Freiheit von allen übrigen Amerikanern merklich aus. Muthig hatten sie das Joch der Mexikaner abgeschüttelt; und machten schon seit langer Zeit einen unüberwindlichen Freistatt aus. Jede Ortschaft dieses kriegerischen Landes hatte ihre Abgeordnete oder Repräsentanten (so nennt man diejenigen, welche im Namen eines ganzen Orts oder einer ganzen Provinz das Wort führen) in der Hauptstadt Tlaskala; und die Versammlung dieser Abgeordneten machte den hohen Rath und die gesetzgebende Macht der ganzen Nation aus. Ihre Regierungsform war also eine aristocratische — weist du noch wohl, Konrad, was das sagen will?

Konrad. O ja, wenn die Vornehmen die Regierung verwalten.

Vater. Richtig. Es ist dis vielleicht das einzige Beispiel einer völlig aristokratischen Regierung unter Völkern, welche ihrer ungebildeten Sitten wegen noch zu den Wilden gezählt wurden.

Stolz und Freiheitsliebe, Muth und Rachsucht machten die Hauptzüge in dem Karakter dieser kleinen aber furchtbaren Nazion aus. Vergebens hatte Montezuma sie zu unterjochen gesucht: vergebens hatten herrschsüchtige und unternehmende Köpfe aus ihrer eigenen Mitte sich zu Tirannen unter ihnen aufwerfen wollen: sie behaupteten kühnlich den Besiz des edelsten Guts der Menschen, der Freiheit, gegen jeden Eingrif, und waren bis dahin immer unüberwindlich geblieben.

Eine so achtungswerthe und furchtbare Nazion hätte Kortes nun gar zu gern unter seine Bundesgenossen gezählt. Er beschloß daher, sobald er an ihre Grenze gekommen war, eine Friedensgesandtschaft nach indianischer Art, und mit allen bei ihnen gebräuchlichen Zeremonien, an sie abzufertigen.

Mathias. O worin bestanden die?

Vater. Das will ich euch beschreiben. Es wurden zu dieser Gesandschaft vier der vornehmsten Zempoallaner ausgesucht, und Marina übernahm es, eine feierliche Rede für sie auszuarbeiten, welche sie auswendig lernen mußten. Dann wurden sie auf folgende Weise ausgeschmükt. Man legte ihnen einen langen Mantel von baumwollenem Zeuge um; am linken Arme mußten sie eine grosse Muschel, statt eines Schildes führen, und in der rechten Hand einen breiten mit weissen Federn gezierten Pfeil tragen, die Spize unterwärts gekehrt. Dis war nemlich das Zeichen friedlicher Gesinnungen, dahingegen ein Pfeil mit rothen Federn Krieg bedeutete.

So geschmükt durften sie ohne Scheu sich auf den Weg machen, sicher, daß ihnen keiner etwas zu Leide thun würde; aber dabei mußten sie sich auch wohl in Acht nehmen, nicht von der Heerstraße abzuweichen, weil ihr Gesandschaftsschmuck sie nur auf dieser schüzte. Diesen Gebrauch belegten die Indianer mit einer Benennung, welche in unserer Sprache ungefähr so viel, als **Völkerrecht** bedeutet.

Sobald die vier Gesandten zu Tlaskala angekommen waren, führte man sie in ein besonderes Haus, um sie gehörig bewirthen zu lassen. Am folgenden Tage wurden sie vor den hohen Rath gefodert, welcher bereit war, ihren Vortrag anzuhören. Die sämtlichen Glieder desselben saßen, ihrem Alter nach, auf niedrigen Klözern, die aus einem gewissen seltenen Holze bestanden. Mit dem Zeichen der tiefsten Ehrerbietung, das heißt, den Kopf in ihren Mantel gehüllt, traten die Abgesandten vor, indem sie ihre Pfeile in die Höhe hielten; und die Herren des Raths erhoben sich ein wenig von ihren Sitzen. Dann machten jene einen Reverenz nach ihrer Art, traten mit abgemessenen Schritten in die Mitte des Zimmers zurück, fielen daselbst auf die Knie und erwarteten mit gesenkten Blicken die Erlaubniß zu reden. Nachdem ihnen diese ertheilt war, sezten sie sich mit untergeschlagenen Beinen nieder, und derjenige unter ihnen, welcher die Rede auswendig gelernt hatte, hub darauf folgendermaßen an: *)

*) Weil diese Rede auswendig gelernt war, so hat sie von den Geschichtschreibern wörtlich aufgezeichnet werden können.

„Edler Freistatt! Tapfere und mächtige Völker! Eure Freunde und Bundesgenossen, der Kazike von Zempoalla und die Kaziken vom Gebirge, vermelden euch ihren Gruß; wünschen euch eine reiche Aernte und euren Feinden den Untergang. Hiernächst geben sie euch zu vernehmen, daß von der Sonnen Aufgang ganz ausserordentliche Leute in ihr Land gekommen sind. Es scheinen dieselben mehr den Göttern, als den Menschen ähnlich zu seyn; sie sind in grossen Pallästen über das Meer dahergeflossen, und haben diejenigen Waffen, welche nur der Himmel allein zu gebrauchen pflegt, nemlich Donner und Bliz, in ihrer Hand. Nach ihrem Vorgeben sind sie Diener eines höhern Gottes, als die Unsrigen sind, welcher weder die Tirannei, noch die Menschenopfer dulden kann. Ihr Hauptmann ist Botschafter eines sehr gewaltigen Monarchen, welcher aus Antrieb seiner Religion, die unter uns im Schwange gehenden Misbräuche und Gewaltthätigkeiten des Montezuma abschaffen will. Besagter Hauptmann hat uns selbst von der Unterdrückung, darunter wir schmachteten, befreit. Vorizt ist er genöthiget, seinen Weg nach Mexiko durch euer Land zu nehmen, und verlangt zu wissen, auf was für Weise dieser Tiran euch beleidiget habe, damit er euer Recht, gleich dem seinigen, vertheidigen und es unter die übrigen Bewegungsgründe seiner Reisen setzen könne. — Er kommt also in friedlicher Absicht, und verlangt weiter nichts von euch, als freien Durchzug. Ihr dürft kecklich glauben, daß

daß er blos euren eigenen Vortheil suche; daß seine Waffen Werkzeuge der Gerechtigkeit sind, und daß diejenigen, welche sie führen, von Natur friedliebend und sanftmüthig sind, und gegen niemand, der sie nicht zuerst angreift oder sie beleidige, die Strenge gebrauchen.“

Nach Endigung dieser Rede erhoben die Abgesandten sich auf die Knie, machten in dieser Stellung eine tiefe Verbeugung, und sezten sich darauf wieder auf ihre untergeschlagene Beine, um die Antwort abzuwarten. Man antwortete ihnen aber nur erst vorläufig mit kurzen Worten: daß man ihnen für die gegebenen Nachrichten danke; daß man die Sache in Ueberlegung ziehen; und ihnen alsdann einen förmlichen Bescheid geben wolle. Hiermit mußten die Gesandten abtreten, und die Berathschlagung nahm ihren Anfang.

Die Meinungen über diesen Vorfall waren getheilt. Einige riethen zum Frieden, andere zum Kriege. An der Spitze der Leztern stand der Feldherr Xikotenkatl, ein junger, feuriger, muthiger Mann, der nur gar zu gern sogleich mit dem Schwerdte dareingeschlagen hätte. Die Parthei desselben gewan nach und nach das Uebergewicht, und es ward genehmiget, die Gesandten unter allerley Ausflüchten aufzuhalten, um erst die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

So verstrichen acht Tage, und sowohl Kortes, als auch seine Bundesgenossen, fiengen an, die Ursache dieser Verzögerung zu argwöhnen. Es ward also beschlossen vorzurücken, um zu erfahren, was aus den Abgesandten und ihrem Auftrage geworden sey.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie auf einen Trup bewafneter Eingebornen stiessen, welche sich ihnen trozig entgegenstellten. Es kam also zu einem Gefecht, welches für die Indianer ziemlich blutig ausfiel, indes die Spanier, durch ihre baumwollene Harnische geschüzt, nur einige leichte Wunden davon trugen, ohnerachtet die Zahl der Feinde zehnmal grösser, als die ihrige war. Aber was vermogte blosse Herzhaftigkeit ohne Ordnung und ohne tüchtige Waffen gegen die unwiderstehliche europäische Kriegskunst und gegen die verheerenden Wirkungen ihrer Feuergewehre?

Nach diesem ersten Siege fuhr Kortes fort, tiefer in die Landschaft einzudringen; und am folgenden Tage hatte er das Vergnügen, zwei seiner Abgesandten in Begleitung einiger Tlaskalaner zurükkommen zu sehen. Diese schoben die Schuld des gestrigen Vorfalls auf ein mit ihnen verbundnes Volk, die Otomies genannt, als welches, ohne Vorwissen der Tlaskalaner, die Feindseeligkeiten aus eigenem Antriebe angefangen habe, und nun auch verdientermassen durch den Verlust seiner tapfersten Anführer dafür wäre bestraft worden.

Nach

Nach dieser kurzen Entschuldigung begaben sie sich wieder hinweg, ohne sich über ihre eigene Gesinnung deutlicher erklärt zu haben.

Ihr geheimnisvolles Wesen klärte sich indes bald auf. Denn da die Spanier fortfuhren gegen Tlaskala anzurücken, kamen ihnen am nächsten Tage die beiden übrigen Abgesandten, und zwar in kläglicher Verfassung entgegen. Weinend fielen sie zu Kortes Füssen; umfaßten seine Knie und beklagten sich mit den ängstlichsten Geberden, daß die treulosen Tlaskalaner das heilige Völkerrecht vergessen und sie in Fesseln gelegt hätten, um sie ihren Göttern aufzuopfern. Sie hätten indes Mittel gefunden, sich zur Nachtzeit zu befreien; sie wüßten aber, daß die Tlaskalaner das ganze Heer der Spanier zu einem Opfer für ihre Götter ausersehen hätten.

Kortes wußte nunmehr, woran er war, und beschloß, der Gefahr, so groß sie auch immer seyn mögte, muthig entgegen zu gehen. Mit dieser Entschliessung rückte er abermals vorwärts; und es währte nicht lange, so sah er sich von einer unzählbaren Menge bewafneter Tlaskalaner und anderer mit ihnen verbundener Völkerschaften umringt, an deren Spize der kriegerische Xikotenkatl, als oberster Befehlshaber, stand. Das Treffen, welches hierauf erfolgte, war ungemein hizig; und ein an sich unerheblicher Zufall hätte beinahe den Untergang des ganzen spanischen Heeres nach sich

gezogen. Es sprengte nemlich ein spanischer Reuter so tief in den dichtgedrängten Feind ein, daß er von den Seinigen gänzlich abgeschnitten und von allen Seiten umringt war. Er selbst empfieng hierauf verschiedene Wunden und sein Pferd so viele Stiche, daß es endlich todt zu Boden stürzte. Schnell hieben die Indianer den Kopf des Pferdes ab, stekten ihn auf eine Lanze und führten ihn triumphirend zur Schau herum, um alle sehen zu lassen, daß diese Ungeheuer nicht, wie sie geglaubt hatten, unsterblich wären, sondern gleichfalls getödtet werden könnten.

Dieser Umstand flößte den Indianern einen unbeschreiblichen Muth ein, und sie kämpften nunmehr mit einer Hize, welcher die Spanier nach und nach nicht mehr zu widerstehen vermogten. Der schrekliche Augenblik einer gänzlichen Niederlage schien eben da zu seyn, als zur Verwunderung der bedrängten Spanier das wilde Schlachtgeschrei ihrer Feinde auf einmal verstummte und alle Feindseeligkeiten eben so plözlich ein Ende nahmen. Man hörte die Hörner zum Abmarsch blasen, und sahe darauf das ganze grosse Heer der Feinde, aus unbegreiflichen Ursachen, stillschweigend abziehen.

Gottlieb. I, das war ja kuriös! Was mogte ihnen denn ankommen?

Vater. Dieses, was man nachher von den Gefangenen erfuhr, daß ihre vornehmsten Hauptleute

leute gefallen waren; und ihre Stellen nicht sogleich wieder besezt werden konnten. Sie betrachteten indes den erbeuteten Pferdekopf als das gröſste Siegeszeichen. Xikotenkatl trug ihn mit eigener Hand davon und schickte ihn nachher dem hohen Rathe zu.

Kortes verschanzte sich hierauf an einer bequemen Stelle, und versuchte noch einmal die Tlaskalaner zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Er schickte deswegen an den Feldherrn derselben einige der Gefangenen ab, mit dem Auftrage, ihn zum Frieden zu ermahnen, und mit hinzugefügten schrecklichen Drohungen auf den Fall, daſs er in seiner Widersezlichkeit fortzufahren wagen sollte. Xikotenkatl, wurde über diesen Antrag dermassen entrüstet, daſs er die Ueberbringer desselben jämmerlich zurichten und sie darauf, mit Wunden und Striemen bedekt, nach dem spanischen Lager zurük treiben lieſs, um dem General zu melden: daſs er morgen mit anbrechendem Tage in Begleitung eines unzählbaren Heeres erscheinen, ihn nebst allen seinen Leuten auffangen und sie sämtlich den Göttern opfern würde.

Diese Nachricht hatte nun freilich nicht viel Tröstliches; aber sie wurde von etwas begleitet, was die Bitterkeit derselben einigermassen versüssen konte. Xikotenkatl überschikte nemlich zu gleicher Zeit dreihundert indianische Hüner und eine Menge anderer Lebensmittel, damit seine Feinde, bevor er

er sie abschlachten liesse, sich erst recht gütlich thun mögten?

Mathias. Warum denn das?

Vater. Damit ihr Fleisch, wovon er einen grossen Schmaus anzurichten Willens wäre, desto schmakhafter seyn mögte. — Die Spanier lachten über diese Prahlerei, und liessen sich das Uebersandte wohl schmecken, um neue Kräfte zum morgenden Kampfe zu gewinnen. Xikotenkatl hielt indes Wort. Er erschien bei Anbruch des Tages mit einer furchtbaren Macht, und das Treffen began mit ausserordentlicher Hize von beiden Seiten. Lange schien der Ausgang zweifelhaft; doch endlich gewan die europäische Kriegskunst, troz der unzählbaren Menge der Feinde und troz ihrer hartnäckigen Tapferkeit, dennoch abermals die Oberhand. Die Tlaskalaner wichen und die Spanier behaupteten das Feld.

Aber auch diese dritte Niederlage konnte den Muth dieser kriegerischen Nazion noch nicht gänzlich zu Boden schlagen. Zwar waren sie nunmehr überzeugt, daß die Europäer samt und sonders Zauberer wären, welche durch die gewöhnlichen Mittel nicht besiegt werden könnten; aber sie hoften doch noch immer, daß die Kunst ihrer eigenen Hexenmeister die Zauberei ihrer Feinde zu Schanden machen sollte.

Lotte. Hatten sie denn Hexenmeister?

Vater. Sie hatten Priester, welche Betrüger waren und dem Volke weis machten, daß sie durch allerlei Gaukeleien zukünftige Dinge erforschen und mancherlei bewerkstelligen könnten, was über die menschlichen Kräfte geht. Diese wurden nun zu Rathe gezogen, und ihr Gutachten war folgendes:

„Die Spanier wären Kinder der Sonne. Bei Tage würden sie von dieser ihrer Mutter durch den Einfluß ihrer Stralen gestärkt, und dann wären sie unüberwindlich. Allein zur Nachtzeit, wann die Sonne ihnen diesen mütterlichen Einfluß entzöge, schwänden alle ihre übermenschlichen Kräfte dahin, und sie sänken zu der ganzen Schwäche gewöhnlicher Menschen herab.“

Die abergläubischen Tlaskalaner zweifelten keinen Augenblik an der Wahrheit dieser Versicherung, und eilten, von einer so wichtigen Entdekkung durch einen nächtlichen Ueberfall Gebrauch zu machen. Allein Kortes war zu klug und zu vorsichtig, als daß ein solcher Feind ihn hätte überlisten können. Er hatte seine Wachen und Vorposten so gut gestellt, daß er von der ihm drohenden Gefahr frühzeitig genug benachrichtiget wurde, um alle erforderliche Maaßregeln dagegen zu nehmen. Da also die Tlaskalaner anrükten, fanden sie die Spanier schon unter dem Gewehre, und ohngeachtet ihr Angrif ungemein muthig und hartnäckig war: so wurden sie doch abermals mit grossem Verluste zurükgeschlagen.

Und

Und nun stand der Verstand dieser armen Leute stille. Daß die Spanier mehr als sterbliche Menschen seyn müßten, das war ihnen nunmehr völlig ausgemacht: denn wie sollte man es sonst erklären, daß in allen den Gefechten, worin die Tlaskalaner bei Tausenden gefallen waren, auch nicht ein Einziger dieser Fremdlinge habe getödtet werden können? Aber was für Wesen sie nun eigentlich seyn mögten, — ob gute oder böse Gottheiten — das war ihnen ein unauflösliches Räzel. Das Erste, was sie in dieser Ungewisheit vornahmen, war dieses, daß sie einige ihrer lügenhaften Zauberer abschlachten und den Göttern opferten. Dann schikten sie eine feierliche Gesandschaft ab, welche um Frieden bitten sollte.

Diese Gesandten, welche aus den Vornehmsten des Volks bestanden, naheten sich dem spanischen Lager in ihren Feierkleidern mit weissen Federn, dem Zeichen des Friedens, geschmükt, und gaben schon von fern die bei ihnen gewöhnlichen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung. Sie standen nemlich von Zeit zu Zeit stille und berührten mit der Hand erst die Erde, dann ihre eigenen Lippen. Diese Zeremonie wurde zu verschiedenen malen wiederholt, bis sie an den Wal des spanischen Lagers gekommen waren, den sie sorgfältig beräucherten, und darauf noch einmal auf die jezt beschriebene Weise ihre Ehrerbietung bezeugten.

Kortes empfieng sie mit angenommener steifer Würde, um ihnen auch durch sein Ansehen Ehrfurcht einzuflössen, und befahl ihnen darauf zu reden. Sie gehorchten; und ihre erste merkwürdige Anrede, welche man uns aufbehalten hat, war folgende:

„Seid ihr grausame und feindselige Gottheiten: so überliefern wir euch hier fünf Sklaven, damit ihr derselben Blut trinken und ihr Fleisch essen möget. Seid ihr sanfmüthige Götter, so nehmet ein Opfer von Weihrauch und bunten Federn an. Seid ihr aber Menschen, so sind hier Fleisch und Brod und Früchte, euch zu nähren."

Sie fügten hinzu, daß sie gekommen wären, um wegen der von ihren Landsleuten begangenen Feindseligkeiten um Vergebung und zugleich um Frieden zu bitten. Kortes machte ihnen hierauf mit dem Anstande von Hoheit und Würde, den er angenommen hatte, die bittersten Vorwürfe wegen ihrer hartnäckigen Verschmähung seiner friedlichen Anerbietungen; doch fügte er hinzu, daß er dem ohngeachtet bereit wäre, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie sich nur von nun an ruhig hielten, und ihm wegen der ihm zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisteten. Mit dieser Erklärung entließ er sie.

Sobald die Antwort nach Tlaskala überbracht war, ließ der Rath einen allgemeinen Befehl an alle umherwohnende Landleute ergehen, daß sie das

Lager der wunderbaren Fremdlinge mit Lebensmitteln versorgen, sich aber wohl hüten sollten, irgend eine Belohnung dafür anzunehmen; und dieser Befehl wurde mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Pünktlichkeit befolgt, welche die Spanier in Verwunderung sezte. Zwei Tage nachher sahe man einen grossen feirlichen Zug von Tlaskala her sich dem Lager nahen. Ihre Kleidung zeigte, daß es eine abermalige Friedensgesandschaft wäre; und Kortes gab Befehl sie ohne die mindeste Aesserung von Mistrauen einzulassen.

An der Spitze dieser Gesandschaft befand sich der tapfere Xikotenkatl selbst: und seine Begleitung machten fünfzig der Vornehmsten des Volks in einem prächtigen Aufzüge aus. Er trug einen langen, auf soldatisch aufgeschürzten, weißen Rock, der mit weißen Federn und Edelgesteinen gar artig besezt war. Von Leibesgestalt war er groß und schlank, grade und nervicht, und seine Mienen verriethen Hoheit und Muth. Nachdem er dem spanischen Feldherrn nach der Sitte des Landes einige Verbeugungen gemacht hatte, sezte er sich, ohne sich erst Erlaubniß dazu erbeten zu haben, mit grosser Freimüthigkeit nieder, und sagte mit männlicher Stimme: „er allein habe Schuld an allen Feindseligkeiten, welche vorgefallen wären, weil er geglaubt hätte, daß die Spanier es mit seinem Feinde, dem Montezuma, hielten. Er überliefere sich daher auch freiwillig den Händen seines Ueberwinders, um ihn dadurch zu bewegen,

dem

dem Statte, der an allem unschuldig wäre, Verzeihung widerfahren zu lassen und diesem den Frieden zu gewähren, um den er ihn zum ersten, zweiten und drittenmale, im Namen des Raths, des Adels und des Volks zu bitten beordert wäre. Die Stadt Tlaskala wäre bereit, ihn mit seinem ganzen Heere aufzunehmen und freundschaftlich zu bewirthen.

Kortes ergözte sich an der Großmuth und dem edlen ofnen Wesen dieses jungen Kriegers, und konnte sich nicht enthalten, ihm seine Hochachtung zu bezeigen. Doch ermangelte er auch nicht, ihm zugleich einige harte Vorwürfe wegen seiner strafbaren Widersezlichkeit zu machen, und schloß endlich mit der Versicherung, daß er, ihrer Einladung gemäß, in einigen Tagen zu ihnen nach Tlaskala kommen wollte.

Unterdes waren abermals Gesandte des Montezuma mit neuen Geschenken, aber auch mit neuen Vorstellungen gegen die Absicht des Kortes, nach Mexiko zu gehen, angekommen. Ihr vorzüglichster Auftrag aber schien zu seyn, zu verhindern, daß die Spanier kein Bündnis mit den Tlaskalanern eingehen möchten. In dieser Absicht machten sie von der Treulosigkeit dieser Nation ein sehr abschreckendes Gemählde: aber Kortes kehrte sich an ihre Warnungen nicht, sondern versicherte, daß er sich eben so wenig vor geheimen Anschlägen, als vor offenbaren Feindseligkeiten im Felde, zu fürchten Ursache habe.

Die

Die Tlaskalaner waren indes bekümmert, daß Kortes nicht sogleich bei ihnen einzog, weil sie daraus schlossen, daß es den Gesandten des Montezuma müsse gelungen seyn, ihm Mistrauen und Argwohn gegen sie einzuflößen. Um ihm nun alle Ursache dazu zu benehmen, ward beschlossen, daß der ganze hohe Rath sich zu ihm ins Lager verfügen und sich zu Geisseln darbieten sollte. Der Zug gieng in grosser Feierlichkeit vor sich. Alle waren mit weissen Friedenskleidern angethan, und jeder von ihnen wurde von untergeordneten Beamten in einer Art von Sänften getragen.

Der Angesehenste in dieser ehrwürdigen Gesellschaft war Xikotenkatls Vater, ein würdiger Greis, der vor Alter blind, aber am Verstande noch völlig ungeschwächt war. Dieser ließ sich zunächst neben Kortes sezen, umarmte ihn mit edler Freimüthigkeit, und betastete darauf das Gesicht und den ganzen Leib desselben, um sich durchs Gefühl einen Begriff von seiner Gestalt zu machen. Die Rede, welche er hierauf gehalten haben soll, ist so nachdrücklich und schön, daß sie als ein Muster von männlicher Wohlredenheit aufbewahrt zu werden verdient. Sie lautete, nach dem Berichte der spanischen Geschichtschreiber, folgendergestalt:

„Grosmüthigster Hauptmann: Du magst nun aus dem Geschlechte der Unsterblichen seyn oder nicht: so hast du doch den hohen Rath von Tlaskala vorizt in deiner Gewalt, welcher dir hiermit das gröste mögliche Zeichen seines Gehorsams gibt.

Wir verlangen nicht, die Fehler unserer Nation zu entschuldigen, sondern nur sie auf uns zu nehmen, in der Hofnung, unsere Aufrichtigkeit werde deinen Zorn besänftigen. Niemand, als wir, hat die Entschliessung, dich bekriegen, gefaßt; allein es hat auch niemand, als wir, beschlossen, dich um Friede zu bitten. Wir wissen, daß Montezuma dich von einem Bündnisse mit uns abwendig zu machen sucht. Du mußt aber, wenn du ihn anhörst, dich erinnern, daß er unser Feind sei, dafern du ihn noch nicht als einen Wütrich ansehen willst, wie er gleichwohl dir schon vorgekommen seyn muß, weil er dich zu einer höchstunbilligen Sache zu bereden sucht. Wir verlangen nicht, daß du uns gegen ihn beistehen sollst. Unsere eigene Macht ist gegen jeden, dich allein ausgenommen, genugsam hinlänglich: allein es schmerzt uns, wenn du seinen Versprechungen Glauben beimissest, weil wir seine Tücke kennen. Jezt, da ich mit dir rede, zeigt sich mir, ob ich gleich blind bin, ein gewisses Licht, bei welchem ich das Unglück, darein du fallen wirst, schon von weitem erblicke. Du hast uns den Frieden verwilliget, wenn Montezuma dich nicht abhält. Warum hält er dich ab? Warum gewährst du unsre Bitte nicht? Warum willst du unsre Stadt nicht mit deiner Gegenwart beehren? Wir sind fest entschlossen, entweder deine Freundschaft und dein gutes Zutrauen zu gewinnen, oder unsre Freiheit in deiner Hand zu lassen. Wähle nun unter beiden, was dir beliebt: denn für uns ist kein Mittel zwischen ihnen übrig. Wir müssen nothwendiger Weise, entweder deine guten Freunde, oder deine Leibeigene seyn."

Wer hätte einer solchen Rede, in dem Munde eines solchen Greises widerstehen können? Kortes konnte es nicht; er antwortete also, daß er ihren Wunsch erfüllen wollte; sie möchten ihm nur Leute zu Fortschaffung des Gepäcks und des schweren Geschützes schicken. Und gleich am folgenden Morgen fanden sich fünfhundert Tamenes, oder Lastträger, ein, welche sich um den Vorzug stritten, wer von ihnen die Ehre haben sollte, das meiste zu tragen. Kortes ordnete den Zug, und man marschirte so vorsichtig geschlossen, als gieng' es zum Treffen; eine Behutsamkeit, welche dieser kluge Anführer auf allen seinen Märschen beobachtete, und wodurch der glückliche Fortgang seiner Unternehmungen nicht wenig befördert ward.

Ihr Einzug zu Tlaskala war einem Triumphe gleich. Das war ein Zusammenlauf auf den Strassen, das war ein Jauchzen, ein Trommeln und Pfeifen, daß man sein eigen Wort davor nicht hören konnte. Die Jungfrauen bestreueten die Fremdlinge mit Blumen, die Priester traten in ihren Opferkleidern hervor und beräucherten sie, der ganze Rath und die Vornehmsten des Volks kamen ihnen demüthig entgegen, um sie zu bewillkommen. Ueberal herrschte Vertrauen, Freude und Bewundeaung. Man wies den vergötterten Gästen, die man Teules, d. i. Götter nannte, eine bequeme Wohnung in einem so grossen Gebäude an, daß sie alle Plaz darin hatten; und Kortes hatte kaum Besiz davon genommen, als er, aus nöthiger Vorsicht,

alle

alle Zugänge desselben, mit hinlänglichen Wachen besezte. Dis wollte nun zwar den Tlaskalanern nicht gefallen, weil sie es als einen Beweis von Mistrauen ansahen; aber da man ihnen erklärte, daß es die Weise europäischer Soldaten sey, auch mitten im Schooße des Friedens und einer vollkommenen Sicherheit die Gebräuche des Krieges fortzusetzen, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen: so hatten sie nichts mehr dawider einzuwenden, und Xikotenkatl nahm sich vor, diese Sitte auch bei seinem Heere einzuführen.

Kortes sahe nun immer mehr ein, von was für grossem Nutzen ihm die Freundschaft dieses kriegerischen und zugleich edelmüthigen Volks seyn könnte. Er befahl daher allen seinen Leuten, sich freundlich und gerecht zu betragen, und er selbst wandte jedes Mittel an, sich in dem Vertrauen und der Hochachtung, welche man gegen ihn gefaßt hatte, immer fester zu setzen. Es gelang ihm auch; aber plözlich wandelte ihn wieder sein übereilter und unvernünftiger Religionseifer an, und es fehlte nicht viel, so wären alle Vortheile, die er aus der Freundschaft dieser Leute ziehen konnte, auf einmal verscherzt gewesen.

Er ließ sich nemlich mit einem Rathsherrn in ein Religionsgespräch ein, und bemühete sich, ihm begreiflich zu machen, daß sie ihren falschen Göttern entsagen, und den einzigen wahren Gott der Christen allein verehren müßten. Der Rathsherr

erwiederte, daß sie zwar füglich mit den Spaniern unter einem und ebendemselben menschlichen Oberhaupte stehen könnten; allein der einzige Gott derselben wäre für sie nicht hinlänglich. Sie für ihr Theil bedürften deren mehrere; einen, der sie gegen die Sturmwinde beschüzte; einen andern, der sie vor Ueberschwemmungen bewahrte; noch einen zu ihrem Beistande im Kriege und wiederum andere zu andern Bedürfnissen. Vergebens wandte Kortes ein, daß der einzige Gott der Christen für alles sorge, alles lenke und regiere: dem Tlaskalaner schien's unmöglich zu seyn, daß ein Einziger so vielerlei allein besorgen könnte. Kortes ließ hierauf den Feldpater *) holen, um den Rathsherrn und die übrigen gegenwärtigen Tlaskalaner zur Ueberzeugung zu bringen. Dieser that sein Möglichstes; man hörte ihm auch sehr aufmerksam zu, aber da er ausgeredet hatte, bat man inständigst, daß doch von diesem allen ja nichts ausserhalb dem Quartiere der Spanier gesprochen werden möchte. Denn, sagten sie, wenn ihre Teules etwas davon erführen: so würden sie sich gewis an ihnen rächen, und ihr ganzes Land zu Grunde richten.

Nun gerieth Kortes in Hitze, und er war schon im Begrif, es eben so, als zu Zempoalla, zu machen und den Götzendienst mit Gewalt zu zerstören: aber der Pater — der Name dieses ehrwür-

*) So nennen die Katholiken denjenigen Geistlichen, der die Soldaten in den Krieg begleitet. Bei den Protestanten wird er Feldprediger genannt.

würdigen Mannes verdient gemerkt zu werden; er hieß Bartholomäus de Olmedo — hielt ihn zurück, indem er ihm die Uebesonnenheit eines solchen Verfahrens begreiflich machte. Die Religion, sagte dieser aufgeklärte Mann, müsse nicht durch Feuer und Schwerdt, sondern durch ruhige Belehrung und durch Beispiele eines frommen Wandels ausgebreitet werden; und es habe ihm daher die Gewaltthätigkeit, die man zu Zempoalla ausgeübt hätte, nie gefallen wollen. Wer freuet sich nicht, solche liebenswürdige Grundsätze der Duldung an einem Geistlichen zu einer Zeit wahrzunehmen, da fast alle Christen von unvernünftiger Bekehrungssucht entbrannt, es für recht und christlich hielten, ihre irrende Mitbrüder mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen und sie mit Gewalt zu zwingen, etwas zu glauben, wovon sie keine Ueberzeugung hatten! So hat die göttliche Vorsehung immer, selbst in den dunkelsten Zeiten des Aberglaubens und der Lieblosigkeit, von Zeit zu Zeit Männer besserer Art erweckt, welche die ausgeartete Menschen wieder menschlich zu machen, und ihnen den Geist der Duldung und einer allgemeinen Menschenliebe einzuflössen suchen mußten. Freuet euch, Kinder, daß ihr zu einer Zeit gebohren seid, in welcher Menschen dieser Art nicht mehr zu den Seltenheiten des Jahrhunderts gehören, und wenn ihr erst groß geworden seid, o so tragt doch ja das Eurige mit dazu bei, solche duldsame und menschenfreundliche Gesinnungen immer mehr und mehr verbreiten zu helfen!

Sechs und zwanzigste Erzählung.

Ferdinand. Heute gehts nun wohl nach Mexiko? Nicht wahr, Vater?

Vater. Vielleicht; wir wollen sehen, wie weit wir kommen können. Das spanische Heer, verstärkt mit sechstausend Mann der tapfersten Tlaskalaner, steht schon marschfertig; aber in dem Augenblicke kommt eine abermalige Gesandschaft vom Kaiser Montezuma an.

Johannes. Nun, der hört auch gar nicht auf, Gesandschaften zu schicken! Was mag er denn nun wollen?

John. Gewiß wieder sagen lassen, daß Kortes nicht nach Mexiko kommen sollte!

Vater. Nein, dasmal lautete der Auftrag, den die Abgesandten von ihm hatten, etwas anders. Ohne ausdrücklich zu bestimmen, ob Kortes kommen sollte oder nicht, baten sie ihn blos, seinen Weg über Cholula zu nehmen, weil der Kaiser Befehl gegeben hätte, ihn daselbst gehörig aufzunehmen, und sein Heer mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Die Tlaskalaner fanden diese Einladung höchstverdächtig. Sie waren überzeugt, daß Montezuma irgend etwas Tückisches im Schilde führte, und sie baten daher ihren europäischen

schen Schuzpatron inständigst, der ihm zu Cholula bereiteten Gefahr doch ja nicht entgegen zu gehen.

Peter. Lag denn Cholula auf dem Wege nach Mexiko?

Vater. Ja; doch hätte man freilich auch umhin gehen können. Seht (auf die Karte zeigend) hier liegt es, ohngefähr eine Tagereise weit von Tlaskala, und dort liegt Mexiko.

Kortes dankte seinen indianischen Freunden für ihre Sorgfalt; versicherte aber, daß europäische Kriegsleute nicht gewohnt wären, irgend einer Gefahr, sie mögte so groß seyn, wie sie immer wollte, auszubeugen. Er brach also auch wirklich auf, und marschierte hin nach Cholula.

Die Aufnahme, die er daselbst fand, war, dem Ansehen nach, ungemein freundschaftlich und ehrerbietig. Die tlaskalanischen Hülfstruppen aber wurden, als abgesagte Feinde der Cholulaner, nicht mit in die Stadt gelassen, sondern sie mußten sich bequemen, ihr Lager ausserhalb der Ringmauer aufzuschlagen. Diese hatten von ihren europäischen Freunden nun schon gelernt, wie man sich durch Graben und Wälle verschanzen müsse; und sie waren hurtig darüber aus, diesen Unterricht in Ausübung zu bringen.

Nachdem nun die ersten Tage in Ruhe und Zufriedenheit verflossen waren: so thaten sich nach und nach einige Umstände hervor, welche den Arg-

wohn der Tlaskalaner nur allzusehr zu bestätigen schienen. Die Lebensmittel wurden sparsamer herbeigeschaft, die Kaziken oder Statthalter bezeigten sich kälter, und die Gesandten des Montezuma hatten häufige Zusammenkünfte mit ihnen. Hierzu kam die Aussage zweier Tlaskalaner, welche Mittel gefunden hatten, sich verkleidet in die Stadt zu schleichen, und welche dem spanischen Feldherrn meldeten: sie hätten zur Nachtzeit eine Menge Weiber und Kinder sehr eilfertig nach den benachbarten Oertern flüchten gesehen, auch in Erfahrung gebracht, daß man sechs junge Kinder in dem Haupttempel geopfert habe, ein Gebrauch, den man immer zu beobachten pflegte, wenn man mit irgend einer kriegerischen Unternehmung schwanger gienge. Sie riethen daher, er mögte auf seiner Hut seyn, weil man zuverläßig mit gefährlichen Anschlägen gegen ihn umgienge.

Indes nun Kortes seine ganze Wachsamkeit und seinen ganzen Scharfsinn aufbot, um die geheimen Absichten der Cholulaner zu ergründen, fügte es sich, daß ein Zufall ihm auf einmal die ganze Sache entdeckte. Eine vornehme Cholulanerin hatte eine ungemeine Freundschaft gegen die Dolmetscherin Marina gewonnen. Sie wünschte, diese ihre neue Freundin von dem allgemeinen Verderben, welches über die Spanier beschlossen war, zu retten, und vertraute ihr daher das blutige Vorhaben ihrer Landsleute an, um sie zu bewegen, die zum Untergange bezeichneten Europäer

zu

zu verlassen, weil es noch Zeit wäre. Marina, als ein kluges und den Spaniern von ganzem Herzen ergebenes Weib, stellte sich, als wenn sie von dieser Warnung Gebrauch machen wollte und bewog dadurch die Indianerin, ihr alles ohne Rükhalt zu entdecken. Sie erfuhr also: der zur Ermordung der Spanier bestimte Tag nahe heran; ein Korps mexikanischer Soldaten liege in der Nachbarschaft von Cholula verstekt, um zu der festgesezten Zeit plözlich hereinzubrechen; verschiedene Strassen wären schon gespert und auf andern habe man leicht zugedekte Gruben gegraben, damit die Pferde hineinstürzen mögten; auf die Dächer der Häuser und Tempel habe man eine grosse Menge Steine und andere Wurfgewehre gebracht, um die Spanier damit von oben herab zu zerschmettern; ihr Untergang sei also unvermeidlich.

Marina eilte, dis alles dem General zu überbringen; und dieser säumte keinen Augenblick, der grossen Gefahr, die ihn bedrohete, auf das wirksamste vorzubeugen. Sein erster Schritt war, daß er die indianische Dame und drei Oberpriester zu sich lokte, sie ins Geheim in Verhaft nahm, und durch Drohungen ein Geständniß des beschlossenen Blutbades von ihnen erpreßte. Dann glaubte er in die Nothwendigkeit versezt zu seyn, ein Beispiel von Rache geben zu müssen, wodurch Montezuma und alle seine Anhänger von ieder ähnlichen Unternehmung gegen ihn auf immer abgeschrekt würden.

In dieser Absicht ließ er seine Leute nebst denen unter ihnen befindlichen Zempoallanern auf dem Hofraume des ihnen zur Wohnung angewiesenen grossen Gebäudes in Schlachtordnung treten: die Tlaskalaner wurden beordert, auf den ersten Schuß, den sie hören würden, in die Stadt herein zu brechen; und unter verschiedenen Vorwänden wurden die meisten Anführer der Cholulaner nach dem spanischen Quartiere gelokt und in Verhaft genommen. Und nun gab Kortes das Zeichen zum Ausfall und das beschlossene Blutbad nahm seinen Anfang.

Die Spanier und Zempoallaner stürzten hervor auf die Strassen und die Tlaskalaner warfen sich zu gleicher Zeit in die Stadt. Wüthend durchströmte man von allen Seiten die Strassen und unzählbare Leichen bezeichneten den Weg der Würger. Die ihrer Anführer beraubten Eingebohrnen standen, wie angedonnert, und wagten es kaum, ihre zitternden Hände zu ihrer Vertheidigung aufzuheben. Zwar brach das Korps der verstekten Mexikaner hervor, um sie zu beschüzen: aber auch dieses ward mit leichter Mühe über den Haufen geworfen, und sahe sich genöthiget, nebst vielen Einwohnern, welche dem Schwerdte entronnen waren, auf die Thürme der Tempel zu flüchten. Kortes rükte in geschlossenen Gliedern gegen diese Gebäude an, und ließ laut ausrufen, daß er allen, welche herab kommen und sich gutwillig ergeben würden, das Leben schenken wolle. Allein nur ein Einziger machte sich den ausgerufenen Pardon zu Nuze und

kam herab; die Uebrige alle schienen entschlossen zu seyn, lieber sterben, als sich ergeben zu wollen. Und da schritt dann endlich Kortes zu einer That, von der wir voll Mitleid und Abscheu die Augen wenden wollen, um nicht unsere Einbildungskraft mit dem Gemälde eines Auftrits zu beflecken, vor dem die Menschheit schaudern muß. Er ließ die Tempel anzünden, und die darin befindliche Menge von Unglüklichen ward ein Raub der Flammen. —

Zwei ganzer Tage dauerte dieses schrekliche Strafgericht ununterbrochen fort: binnen welcher Zeit unaufhörlich geraubt, gebrannt und gemordet ward. Endlich schien die Gerechtigkeit befriediget, die Raubbegierde gesättiget und der Blutdurst gestillt zu seyn. Kortes sezte die gefangenen obrigkeitlichen Personen in Freiheit; schalt auf ihre Treulosigkeit, die ihn gezwungen habe, diese blutige Scene aufzuführen, und verlangte, daß sie die entflohene Einwohner zurükberufen, und nun die vorige Ordnung wiederherstellen sollten. Es wurde hierauf eine allgemeine Verzeihung ausgerufen; und die abgöttische Ehrfurcht gegen die Spanier, welche nun auch die Gemüther der noch übrigen Cholulaner ergriffen hatte, brachte die Entwichenen schnell zurük. In einigen Tagen wimmelte die verwüstete Stadt wieder von Einwohnern, welche den Mördern ihrer Anverwandten, den Zerstörern ihrer Tempel mit demüthiger Unterwerfung in allem zu Gefallen lebten.

Und nun, Kinder, schikt euch an, dem kühnen Manne, den wir bis hieher begleitet haben, auch bei seinem lezten entscheidenden Marsche nach der Hauptstadt zu folgen. Aber erst seht ihn noch mit eben der Hand, welche von dem Blute der geschlachteten Cholulaner trieft, eine, Handlung verrichten, welche seiner Menschlichkeit und seiner Staatsklugheit zugleich Ehre macht. Er knüpfte nemlich, vor seiner Abreise, das Band des Friedens und der Freundschaft zwischen zweien Nationen, welche bis dahin die unversöhnlichsten Feinde gewesen waren. Auf seinen Befehl mußten die Tlaskalaner und Cholulaner allen fernern Feindseeligkeiten entsagen und unter den ihnen heiligen Zeremonien ein Freundschaftsbündniß beschwören, welches auf der einen Seite dem Blutvergiessen ein Ende machte, auf der andern aber auch ihm selbst die größten Vortheile gewährte. Denn nun hinterließ er auch in diesem Lande statt heimlicher oder öffentlicher Feinde, erklärte Bundesgenossen, welche im Nothfalle ihm zu Hülfe kommen konnten. Wenigstens sicherte er sich dadurch den Rükzug auf den Fall, daß seine Unternehmung gegen Mexiko einen unglüklichen Ausgang haben sollte. So, Kinder, ist jede gute Handlung, wodurch wir zur Ruhe und Glükseeligkeit anderer Menschen etwas beitragen, mit unausbleiblichen guten Folgen für uns selbst verbunden! —

Und nun auf, und nach Mexiko; Die nächste Stazion wird Tezeuko seyn, eine der ansehnlichsten

Städte

Städte des Reichs, die ihr hier auf dieser keinern Karte *) sehen könnt, auf welcher man den See, in welchem Mexiko liegt und nur die nächsten umliegenden Gegenden abgebildet hat.

Gottlieb. Liegt denn Mexiko mitten im See?

Vater. Wie du hier siehst! Dieser grosse Landsee besteht eigentlich aus zweien besondern Seen, die nur durch schmale Erdengen oder Dämme von einander getrennt sind. Was aber zu bewundern ist, es enthält der eine von diesen Seen süsses, der andere hingegen salziges Wasser; eine Erscheinung, wovon man den Grund noch nicht mit völliger Gewißheit ausfindig gemacht hat. Wahrscheinlich indes ist die Meinung derer, welche glauben, daß in dem Grunde des einen eine Menge Erdsalz stecke, wodurch das Wasser desselben gesalzen werde. —

Das Heer der Spanier rükt also nun mit starken Schritten fort; und je weiter es kommt, desto mehr findet Kortes Ursache, sich den besten Ausgang seiner gewagten Unternehmung zu versprechen. Ueberall hört er Klagen über den harten Despotismus **) den Montezuma ausübte; überall findet er Statthalter, welche bereit sind, das unerträgliche Joch desselben abzuschütteln. Vornehmlich zeichnet sich hierin der Kazike von Tezeuko aus,

*) Diese kleine Karte befindet sich neben der grössern auf einem und ebendemselben Blatte.

**) Uneingeschränkte, tirannische Herrschaft.

aus, der die Spanier aufnimmt, als wären sie Schuzgeister, zu seiner Befreiung gesandt. Ausserdem zeigte es sich immer mehr und mehr, daß der schwache Montezuma allen Muth verloren habe, und in der Bangigkeit seines Herzens gar nicht mehr wisse, wozu er greifen solle. Bald kamen Boten von ihm, welche den spanischen Heerführer einluden, sich nach Mexiko zu verfügen; bald kamen andere, welche die Einladung wiederriefen, und ihm Halt zu machen befahlen, bald wieder andere, welche ihm vorzurücken erlaubten. Allein Kortes achtete weder auf seine Erlaubniß, noch auf sein Verbot, und blieb bei seinem angefangenen Marsche. Dieses gieng von Tezeuko durch eine bergigte Gegend nach, Thalko (seht her auf unsere kleine Karte!) und von da nach Istapalapa.

Nachdem man die Gebirge von Chalko zurükgelegt hatte, eröfnete sich ihnen eine Aussicht, welche alle in Bewunderung und Entzücken sezte. Man sahe auf einmal eine unermeßliche und dabei im höchsten Grade reizende Gegend vor sich liegen; in der Mitte derselben einen See, welcher dem Meere glich; in diesem See verschiedene ansehnliche Städte und Flecken, welche aus dem Wasser hervorzuragen schienen; mitten unter diesen die Königin von allen, die weitläuftige und glänzende Hauptstadt, welche mit sehr vielen Tempeln und Thürmen prangte. Beim ersten Anblik aller dieser Herrlichkeiten standen die erstaunten Spanier ganz verwirrt, ungewiß, ob sie wachten oder träumten. Sie glaubten

ten in das erdichtete Land der Feen versezt zu seyn, so groß, so glänzend, so prächtig kamen ihnen alle die Gegenstände vor, welche weder ihre Augen, noch ihre Einbildungskraft, auf einmal umspannen konnten. Nun hielten sie sich für alles, was sie bis dahin ausgestanden hatten, überflüssig belohnt; nun glaubten sie schon im vollen Besiz unermeßlicher Güter zu seyn; und nun verschwanden aus ihren Augen: wie ein leichter Nebel den die Sonne zerstreut, alle Gefahren, wovon die Vorstellung sie vorher beunruhigt hatte. Sie waren zu allem bereit; und Kortes, welcher diese Stimmung ihrer Seelen mit Vergnügen bemerkte, eilte, sich dieselbe zu Nuze zu machen und rükte auf einem der Dämme des Sees mit grosser Zuversicht gegen die prächtige Königsstadt an.

Auf einmal zeigte sich ihnen ein grosses Gewimmel von Menschen, welche aus der Stadt ihnen entgegen kamen, Es waren ihrer über tausend und, dem Ansehen nach, lauter Männer von Stande, weil sie in feine katunene Mäntel gekleidet und mit Federbüschen geziehrt waren. In ehrerbietiger Stille näherten sie sich dem spanischen Heere und jeder von ihnen gieng mit Bezeugung seiner tiefsten Ehrfurcht bei dem General vorüber, indem sie ihm meldeten, daß Montezuma selbst im Anzuge begriffen wäre. Bald darauf zeigte sich auch wirklich der Vortrup seines prächtigen Hofstaats, der aus zweihundert einförmig gekleideten und mit Federbüschen geschmükten Bedienten bestand.

stand. Diese kamen paarweise, und zwar baarfuß in tiefster Stille heran und stellten sich, sobald sie die Spize des spanischen Heers erreicht hatten, auf beiden Seiten an die Mauern des Dams, um die Aussicht nach einem noch glänzendern Haufen vornehmer Hofbedienten offen zu lassen, in deren Mitte Montezuma selbst auf einem goldenen Tragsessel majestätisch hervorragte. Viere der vornehmsten Herrn seines Reichs trugen ihn auf ihren Schultern; andere hielten einen von grünen Federn sehr künstlich zusammengesezten Thronhimmel über ihm empor, der das Ansehn hatte, als wenn er aus einem gewirkten mit Silber gestikten Stoffe verfertiget wäre. Vor diesem glänzenden Zuge giengen drei obrigkeitliche Personen mit goldnen Stäben in der Hand, die sie von Zeit zu Zeit feierlich empor hoben. Auf dieses Zeichen fiel alles Volk augenbliklich nieder und verhülte sein Gesicht, gleichsam als wenn es unwürdig wäre, die Person des erhabenen Monarchen anzuschauen.

Sobald der Zug nahe genug gekommen war, stieg Kortes vom Pferde und eilte dem Monarchen eherbietig entgegen. Dieser ließ zu eben der Zeit auch seine Sänfte niedersezen, und geruhete auf die Achseln zweier Prinzen gelehnt, dem gefürchteten Fremdlinge mit langsamen und majestätischen Schritten gleichfals entgegen zu gehen, indes sein Gefolge den Weg mit Teppichen belegte, da-

mit

mit sein königlicher Fuß doch ja die Erde nicht berühren mögte. Kortes trat mit edlem freimüthigen Anstande auf ihn zu, und begrüßte ihn nach europäischer Weise, mit einer tiefen Verbeugung. Montezuma erwiederte dieses Kompliment durch eine Begrüssung, welche in seinem Lande für die ehrerbietigste gehalten wurde, und die wir schon neulich kennen zu lernen Gelegenheit hatten; er küßte nemlich seine eigene Hand, indem er vorher die Erde damit berührt hatte. Diese Herablassung des stolzesten Monarchen, welcher sogar seine Götzen nur mit einem nachläßigen Kopfnicken zu begrüssen pflegte, sezte das mexikanische Volk in Erstaunen und flößte ihm vollends den Wahn ein, daß diese Fremdlinge keine Menschen, sondern göttliche Wesen seyn müßten. Man hörte daher auch häufig das Wort Teules! ausrufen, welches, wie ich schon neulich sagte, in ihrer Sprache Götter bedeutete.

Kortes trug über seiner Rüstung eine mit unächten Steinen besezte Halskette, die er zum Geschenk für den Kaiser bestimmt hatte. Sobald nun die gegenseitigen Begrüssungskomplimente abgelegt waren, nahm er sich dieses falsche Kleinod ab, und hieng es dem Montezuma um den Hals. Dieser schien vergnügt darüber zu seyn, und befahl augenblicklich, das kostbarste Stück aus seinem Schatze zu holen, welches gleichfalls ein Halsband war, das aus sehr seltnen Muscheln bestand, an deren jeder auf beiden Seiten vier goldene Krebse hiengen.

Er legte diesen Schmuck seinem Gaste gleichfalls eigenhändig um, und vermehrte durch diese abermalige unerhörte Herablassung das Erstaunen seiner Unterthanen.

Montezuma schien ungefehr vierzig Jahr alt zu seyn. Er war von mittlerer Grösse und mehr hager als stark. Er hatte aber dabei ein wirklich majestätisches Ansehen, einen lebhaften Blik und war von Farbe nicht völlig so braungelb, als die übrigen Mexikaner. Sein Anzug bestand aus einem langen Mantel aus feinem baumwollenen Zeuge, welcher überall mit goldenen Kleinodien, Perlen und Edelgesteinen besezt oder vielmehr belastet war. Eine goldene Krone, fast wie eine Bischofsmüze gestaltet, machte seinen Kopfpuz aus, und seine Schuhe bestanden aus dichten Goldplatten, welche mit Riemen und goldenen Spangen festgeschnalt waren.

Jezt trat er mit seinem Gaste den Einzug an. Die Stadt, welche damals noch nicht Mexiko, sondern Tenuchtitlan genant wurde, war groß und volkreich. Nach dem Berichte der spanischen Geschichtschreiber bestand sie aus zwanzigtausend platten Häusern; und sie prangte mit einer Menge von Tempeln und Pallästen, deren Grösse und Pracht alles übertraf, was man in irgend einem Theile der neuen Welt bis dahin gesehen hatte, ohngeachtet es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die damaligen Geschichtschreiber in der Schilderung der

Herr-

Herrlichkeiten dieser Stadt, die Grenzen der Wahrheit nicht selten mögen überschritten haben. Einer dieser geräumigen sogenanten Palläste, dessen Mauern und Thore ihm das Ansehn einer Festung gaben, wurde dem spanischen Heere zur Wohnung angewiesen, und Montezuma selbst begleitete sie dahin. Er verließ sie daher, so bald sie daselbst angekommen waren, um ihnen, wie er sagte, Zeit zum Ausruhen zu gönnen, und er ersuchte sie im Weggehn, diesen ihren Aufenthalt nun so anzusehen, als wenn sie unter ihren Brüdern und zu Hause wären.

Kortes besezte indes, wie gewöhnlich, alle Zugänge mit Wachen und Kanonen und empfahl seinen Officieren und Soldaten eben dieselbe genaue Ordnung und Wachsamkeit, die sie bis dahin immer beobachtet hatten.

Und nun wollen wir sie, nach Montezuma's Willen, erst einige Stunden ruhen lassen, und dann sehen, was es weiter geben wird.

Sieben und zwanzigste Erzählung.

Vater.

Noch am Abend eben desselben Tages kehrte Montezuma mit seinem ganzen prächtigen Gefolge zurük, um seinem vielgeehrten Gaste den ersten Besuch abzustatten. Dieser gieng ihm, so bald er von seiner Annäherung benachrichtiget war, bis auf den ersten Hofplaz ehrerbietig entgegen, empfieng ihn mit einer tiefen Verbeugung, und führte ihn darauf in sein Zimmer. Hier sezte der mexikanische Monarch sich von selbst vertraulich nieder und befahl, dem General gleichfals einen Stuhl zu geben. Seine Bedienten stelten sich unterdes an die Mauer, und die im Zimmer befindlichen Spanier thaten ein Gleiches. Dann wurde die Dolmetscherin Marina herbeigeholt und der Kaiser began eine feierliche Rede, worin er sich zuvörderst bemühete, die üble Meinung auszulöschen, welche Kortes durch nachtheilige Gerüchte von ihm gefaßt haben könnte. „Einige, sprach er, werden dir gesagt haben, daß ich zu den unsterblichen Göttern gehöre; andere werden bemüht gewesen seyn, mich zu verläumden, indem sie mich dir als einen stolzen und grausamen Tirannen schilderten. Das Eine von diesen Gerüchten verdient nicht mehr Glauben, als das Andere; und die

Widerlegung des Einen wird also hinreichend seyn, auch das Andere in seiner Unwahrheit darzustellen."

Mit diesen Worten entblößte er seinen Arm, und Kortes ward von ihm ersucht, sich durch den Augenschein und durchs Gefühl zu überzeugen, daß er wirklich, wie alle andere Menschen, aus Fleisch und Bein bestehe; eine Wahrheit, welche Kortes nie in Zweifel gezogen hatte. Hierauf fuhr er fort, zu versichern, daß die Gerüchte von seiner Tirannei, wodurch man ihn gehäßig zu machen gesucht hätte, gerade eben so ungegründet wären. Nach diesem Eingange eröfnete er seine Meinung über die Herkunft der Spanier und über die Absicht ihres Besuchs, mit folgenden Worten:

„Wir wissen aus Erzählungen, welche sich von alten Zeiten her bis zu uns fortgepflanzt haben, daß unsere Voreltern aus einer fernen Gegend kamen und diejenigen Ländern eroberten, welche noch heutiges Tages meiner Herrschaft unterworfen sind. Der Anführer derselben war der grosse Quezalkoal, der, nachdem er unser Reich gestiftet hatte, diese Weltgegend wiederum verließ, um andere Länder gegen Morgen hin, in Besiz zu nehmen. Er ließ uns aber die Prophezeihung zurück, daß einst ein Volk, das von ihm abstamme, zu uns zurükkommen und unsere Geseze und ganze Staatsverfassung ändern würde. Nun sehe ich aus allem, was man, vor eurer Ankunft, mir von euch berichtet hat, und was ich selbst an euch wahrnehme,

deutlich ein, daß ihr diese verheissenen Abkömmlinge unsers grossen Stammvaters seid; weswegen ich euch denn auch, nicht als Fremdlinge, sondern als Blutsverwandte aufgenommen habe. Hiervon habe ich euch denn auch benachrichtigen wollen, damit ihr den Willen des grossen Beherschers der Morgenlande, eures Gebieters, der für mich und mein Volk ein Gesez seyn wird, ohne alle Zurükhaltung bekannt machen möget."

Kortes empfand über diese Nachricht, die seinen Absichten so überaus günstig war, eine recht grosse Freude, und nahm sich wohl in Acht, irgend etwas zu äussern, welches dieselbe hätte zweifelhaft machen können. Er bestärkte vielmehr den aberglaubischen Montezuma in der Meinung, daß die Prophezeihung des grossen Quezelkoal jezt wirklich in Erfüllung gegangen sey, und daß er und seine Spanier diejenigen Nachkömmlinge desselben wären, deren einstmalige Ankunft er vorausgesagt habe. „Indes, fügte er hinzu, so augenscheinlich es auch hierdurch wird, daß der erhabene Beherscher des Morgenlandes, dessen geringster Knecht zu seyn ich die Ehre habe, die gerechtesten Ansprüche auf alle deine Länder habe: so ist er doch weit davon entfernt, diese seine Ansprüche geltend machen zu wollen. Er verlangt weiter nichts von dir und deinem Volke, als daß ihr zu eurem eigenen Besten eure Irthümer ablegen und denjenigen wahren Glauben annehmen möget, den er euch durch mich verkündigen läßt. Wisset also, daß

ihr

ihr in einer falschen Religion lebet; daß ihr todte Klözer anbetet, welche Erdichtungen eurer Priester und Werke eurer eigenen Hände sind. Es ist nur ein einziger wahrer Gott, welcher alles, was da ist, erschaffen hat und alles erhält. Dieses einzige Wesen, welches ohne Anfang und ohne Ende ist, hat das ganze Weltall, hat jene flammende Sonne, welche uns erleuchtet, hat die Erde mit allem, was darauf befindlich ist, hat auch den ersten Menschen, von dem wir alle abstammen, aus nichts hervorgebracht. Wir sind also auch alle schuldig, ihn als die erste Ursache aller Dinge zu erkennen und anzubeten; und das ist es, wozu der König, mein Herr, dich grosser Kaiser, und dein ganzes Volk, aus liebreichen brüderlichen Gesinnungen einladen läßt. Das ist es, was er von euch verlangt, um alsdann ein ewiges Freundschaftsbündniß mit euch zu errichten, welches nicht anders, als zu eurem grossen Vortheile gereichen kann."

Bei dieser Rede des Kortes gerieth Montezuma in sichtbare Bewegung. Es war ihm unausstehlich, seine Gözen herabwürdigen zu hören, und er hatte Mühe, an sich zu halten, bis Kortes ausgeredet hatte. Dann stand er etwas hastig auf und sagte: er nähme die Einladung zum Freundschaftsbündnisse mit einem Fürsten, der vom Quezalkoal abstamme, mit grosser Dankbarkeit an. Was aber die Götter beträfe, so könnte der, den die Spanier verehrten, immer seyn, wofür sie ihn hielten, ohne daß den seinigen dadurch etwas ab-

gienge. — Mit diesen Worten brach er die Unterhaltung ab und verfugte sich, nachdem er einige kostbare Geschenke ausgetheilt hatte, wieder zurük nach seinem Pallaste.

Am folgenden Tage wurde Kortes in Begleitung seiner vornehmsten Officiere unter vielen Feierlichkeiten zur Audienz geführt.

Konrad. Was heißt das?

Väter. Das heißt, der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, um mit ihm zu reden. — Dismal dauerte die Unterredung länger. Montezuma that hundert Fragen über die europäische Lebensart, Gebräuche und Sitten; und Kortes, dem nichts so sehr, als sein vorhabendes Bekehrungswerk am Herzen lag, ergrif jede Veranlassung, das Gespräch auf die Religion zu lenken. Vornehmlich eiferte er heftig gegen den unmenschlichen Gebrauch, Menschen zu opfern, und sich mit dem Fleische derer zu sättigen, welche unsre Brüder wären. Nun wollte es zwar Sr. mexikanischen Majestät nicht recht einleuchten, daß man sogar seine Feinde als Brüder ansehen müßte; indes fruchtete diese Unterredung doch so viel, daß er das Menschenfleisch wenigstens von seiner eigenen Tafel auszuschliessen gebot.

Nachher wollte er seinen Gästen auch die Pracht seiner Tempel zeigen. Er führte sie also nach dem grösten derselben; und die Priester machten keine

Schwie-

Schwierigkeit sie einzulassen, doch unter der Bedingung, daß sie nichts unanständiges darin beginngen. Montezuma selbst gab sich die Mühe, ihnen alles zu zeigen und zu erklären. Er namte ihnen die Namen der Gözen, deren vornehmster Vizlipuzli hieß, und erzählte ihnen den Dienst, welcher jedem derselben geleistet würde.

(Der Name Vizlipuzli kam den Kinder so poßierlich vor, daß sie in ein lautes Gelächter ausbrachen. Der Vater machte deswegen eine kleine Pause, und fuhr darauf folgendermassen fort:)

Was euch in diesem Augenblicke begegnete, das widerfuhr auch einigen Spaniern, da Montezuma ihnen die Ungereimtheiten des mexikanischen Gözendienstes erklärte. Sie brachen in ein lautes Gelächter aus. Aber was dünkt euch, Kinder, thaten sie wohl recht daran?

Einige. (etwas beschämt) Nein!

Vater. Und warum nicht?

Johannes. Weil man über nichts spotten muß, was andern Menschen heilig ist.

Vater. Warum nicht?

Johannes. Weil es kränkend und beleidigend ist, etwas verlachen zu hören, was wir heilig halten.

Vater. Aber wenn's nun gleichwohl wirklich etwas Ungereimtes wäre?

Johannes. Wenn auch; so halten es doch die Andern nicht dafür!

Vater. Du hast völlig recht, lieber Johannes; nie, nie müssen wir uns erlauben, etwas lächerlich zu machen oder selbst zu belachen, was auch nur ein einziger von denen, unter welchen wir leben, auf irgend eine Weise zu seiner Religion rechnet. Dann was kann für eine fromme Seele kränkender seyn, als die Gegenstände ihrer tiefsten Verehrung, die ihr Trost im Leiden, Ermunterung zum Guten, und Hofnung einer glükseligen Ewigkeit gewähren, verspottet und belacht zu sehen? Mag also der Irthum auch noch so grob, mag die Ungereimtheit auch noch so auffallend seyn: genug für uns, daß einer oder der andere unserer Brüder diese Ungereimtheit für heilig hält, um, wenigstens in Gegenwart desselben, in den Schranken einer gesezten Ernsthaftigkeit zu bleiben.

Kinder, merkt euch diese Lehre! Denn auch ihr werdet zuweilen unter Menschen gerathen, deren Religion und Gottesdienst von der Religion und dem Gottesdienste eurer Väter abweichen, und in euren Augen vielleicht viel Abgeschmaktes haben werden. Erinnert euch dann jedesmal an meine heutige Warnung und hütet euch, irgend etwas zu sagen oder zu thun, was für eine Verspottung gehalten werden könnte. Mitleid müsse unsere jedesmalige Empfindung seyn, so oft wir unsere Nebenmenschen im Irrthum sehen: aber darüber zu lachen, darüber zu wizeln und zu spötteln — das ist eine wirkliche Unmenschlichkeit, wovor wir uns Zeitlebens hüten wollen. —

Montezuma begnügte sich auf die lachenden Spanier einen ernsten Blik zu werfen, und sie dadurch an ihre Pflicht zu erinnern. Allein Kortes selbst sezte gleich darauf höchst unverständiger Weise die Geduld desselben auf eine noch grössere Probe. Er sagte nemlich zu ihm: wenn er nur erlauben wollte, daß man mitten in diesem Tempel das Kreuz der Christen aufpflanzte: so würde es sich bald zeigen, daß seine Gözen die Gegenwart desselben nicht ertragen könnten.

Unverständig nannte ich diesen Antrag, theils weil er nicht am rechten Ort und zur rechten Zeit geschahe, theils aber auch, weil er einen offenbaren Unsinn in sich faßte. Denn warum sollten die leblosen Bilder der Gözen die Gegenwart eines eben so leblosen Kreuzes nicht ertragen können? Rechnete Kortes vielleicht darauf, daß diese Gözenbilder, so bald man das Kreuz der Christen aufstellte, durch ein Wunderwerk herabstürzen würden?

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug Montezuma hörte diesen Antrag mit dem grösten Unwillen, die Priester mit Entsezen an. Indes wußte der Erstere sich zu fassen, und begnügte sich nur zu antworten: er hätte erwartet, daß seine Gäste dem Orte, wo sie wären, wenigstens diejenige Achtung erweisen würden, die sie seiner Person schuldig wären. Mit diesen Worten gieng er hinaus, indem er zu den Spaniern sagte: es stünde ihnen nun frei, sich wieder nach ihrem Quartiere zu verfügen;

fügen; er für seinen Theil dächte noch zu bleiben, um die Götter wegen seiner übermäßigen Geduld um Verzeihung zu bitten.

Hans. Bravo! Montezuma!

Vater. Diese Abfertigung war allerdings nur gar zu wohl verdient; aber, Kinder, damit auch euch nie wieder das Lachen ankommen möge, so oft von dem unseligen Götzendienste dieser armen unwissenden Indianer die Rede seyn wird: so will ich euch eine kleine Beschreibung von ihren Opferfesten machen, — dem gräslichsten Schauspiele, welches ein unmenschlicher Aberglaube jemals aufgeführt hat. Die Haare werden euch dabei zu Berge stehen; und wenn ihr sonst noch niemals Anlaß gehabt hättet, Gott zu danken, daß er euch zu einer Zeit gebohren werden ließ, da der scheusliche Götzendienst in den meisten bekannten Ländern, wo nicht ganz vertilget, doch minder furchtbar geworden ist: so werdet ihr es jezt thun.

Die Menschenopfer machten den vorzüglichsten Theil der mexikanischen Religionsgebräuche aus. Oft führten sie mit den benachbarten Völkern blos deswegen Krieg, um Gefangene zu machen, die sie auf den Altären ihrer Götter abschlachten und nachher verzehren könnten; und sie schonten, während der Schlacht, des Lebens ihrer Feinde aus keiner andern Ursache, als damit sie dasselbe unter dem Messer ihrer Priester auf eine weit quälendere

Weise aushauchen möchten. Die Zahl solcher unglüklichen Schlachtopfer, welche an einem Tage erwürgt wurden, belief sich oft auf einige Tausend; ja es giebt Geschichtschreiber, welche dieselbe auf fünf bis zwanzig Tausend sezen, welches nun freilich wohl übertrieben seyn mag. Hatte die Nation eine Zeitlang Frieden gehabt und waren also keine Gefangene mehr vorräthig, welche man hätte opfern können: so stellten die Priester dem Kaiser vor, daß ihre Götter Hunger litten. Sogleich lief auf kaiserlichen Befehl die Nachricht durchs Land, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten; und dis Wort war die Losung zu einem allgemeinen Kriege wider die benachbarten Völker. Sobald man nun eine hinlängliche Anzahl von Gefangenen zusammengebracht hatte: so schritten die blutgierigen Priester zu solchen abscheulichen Feierlichkeiten.

Die unglüklichen Schlachtopfer wurden in den Vorhof des Tempels gestellt. Bald darauf erschien ein Opferpriester in weisser Kleidung mit einem aus Waizenmehle und Honig verfertigten Gözenbilde im Arme, dem man, um es recht scheuslich zu machen, grüne Augen und gelbe Zähne eingesezt hatte. Mit diesem stieg er eiligst auf einen erhabenen Stein, der aus der Mauer hervorragte, zeigte von da herab, einem jeden der Gefangenen das ungestalte Bild und sprach dabei die Worte aus: siehe, das ist dein Gott! Dann stieg er wieder herab, stellte sich an die Spize der Gefangenen

und marschierte mit ihnen ab nach dem Orte, wo die übrigen Opferpriester ihrer warteten.

Derjenige von diesen Unmenschen, welcher das gräuliche Geschäft des Abschlachtens verrichtete, und den Ehrentitel Topilzen führte, trug einen langen mit Troddeln bebrämten Talar, der die Farbe des Bluts hatte, eine Krone von grünen und gelben Federn auf dem Kopfe, an den Ohren und an der Unterlippe goldene mit grünen Steinen besezte Ringe. Sein Gesicht war pechschwarz gefärbt, und in seiner furchtbaren Hand hielt er ein breites und spiziges Messer, aus Kieselstein. Ihm zur Seite standen fünf andere Unmenschen im Priesterschmuk, deren jeder bei dem schreklichen Würgamte sein angewiesenes Geschäft verrichtete. Die Schlachtbank bestand aus einem grossen Steine.

Nun mußten die unglüklichen Gefangenen einer nach dem andern nakt herbei treten. Der Kommende wurde ergriffen und auf den Stein gelegt. Zwei der Opferpriester hielten ihn bei den Armen, zwei andere bei den Füssen, der Fünfte bei der Kehle an einem ihm vorher angelegten Halsbande und der Sechste — ein eiskalter Schauder überläuft mich, indem ichs aussprechen muß! sezte ihm die linke Faust auf die Brust, schnit mit der rechten ihm von unten an den Leib auf, riß dem armen Zappelnden das noch klopfende Herz aus der Brust und hielt es gegen der Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden Dampf zu opfern.

(Hier

(Hier hielt der Vater unwillkührlich ein; die Kinder seufzten und es entstand eine lange wehmüthige Pause. Endlich nahm der Vater wieder das Wort:)

Sobald dieser erste schrekliche Auftritt geendiget war; so wandte der gräuliche Topilzin sich zu dem Gözenbilde, welches er so lange bei Seite gelegt hatte, und rieb ihm das scheusliche Gesicht mit dem Herzen des Geschlachteten, wobei er einige geheimnißvolle Gebete hermurmelte. Unterdes ergriffen die übrigen Priester die Leiche und warfen sie die Treppe hinab. Unten standen diejenigen, welche die Gefangenen eingebracht hatten, und denen nun auch die Leichen derselben zugehörten. Diese bemächtigten sich der herabgeworfenen Körper trugen sie heim, und — verzehrten sie mit ihren Freunden.

Nicht wahr, Kinder, das ist gräulich? Aber macht euch gefaßt etwas zu hören, das noch viel gräulicher ist. Diese in den unmenschlichsten Aberglauben so tief versunkene Menschen feierten zu gewissen Zeiten noch ein ganz besonderes Fest, welches sie in ihrer Sprache mit einem Namen belegten, den man auf deutsch durch Menschenschinderei übersezen muß. Die Art, mit der man dieses Fest begieng, war dem Abscheulichen Namen desselben angemessen. Die Priester schunden die zum Opfer bestimten Gefangenen und hiengen die Haut derselben ihren Tempeldienern als einen Mantel um. Diese liefen hierauf in der ganzen Stadt herum, sangen und tanzten vor allen Häusern, und

jederman mußte ihnen eine Gabe für ihre Priester reichen. Wer das nicht that, dem schlugen sie mit einem Zipfel der Haut ins Angesicht, daß es mit Blut gefärbet wurde. Diese öffentlichen Erpressungen, wodurch die Priester bereichert wurden, dauerten so lange fort, bis die Haut zu verderben anfieng.

Und nun, Kinder, erholt euch erst von den schauderhaften Eindrücken, welche diese Beschreibung auf euch gemacht hat. Ich würde Bedenken getragen haben, euch durch die Erzählung eines so entsezlichen Beispiels von Unmenschlichkeit, wozu der Aberglaube die Menschen verleiten kan, zu betrüben wenn sie uns nicht zugleich einen beruhigenden Aufschluß des Räthsels gewährte: warum die göttliche Vorsehung doch wohl zugegeben habe, daß ein so zahlreiches Volk von einer Handvoll fremder Abentheurer habe angefallen, überwunden, unterjocht, und zu einem Leben voll Mühe und Elend verdamt werden können? Die mannigfaltigen Drangsale, welche die herschsüchtigen Europäer den Bewohnern dieser unentdekten Länder auflegten, waren ohne Zweifel ein sehr grosses Uebel; aber man vergleiche es mit den jezt erzählten Grausamkeiten, welche vor der Ankunft der Europäer der Aberglaube in dieser Gegenden ungestraft ausüben durfte, und man wird nicht umhin können zu gestehen, daß diese unglüklichen Völker durch die Auflegung des spanischen Jochs im Ganzen genommen mehr gewonnen, als verlohren haben.

haben. Und mit diesem Schimmer vom Lichte, den die Vorsehung schon jezt über die Gründe ihres damaligen Verfahrens für uns verbreitet hat, wollen wir uns denn begnügen, bis einst der Tag anbrechen wird, an dem wir dis und so viel andere für uns noch dunkle Schickungen des Himmels mit ihren Ursachen und Folgen im hellen Mittagslichte erblicken werden. —

Jezt laßt uns unsere Augen wieder auf Kortes richten. Kaum waren die ersten Tage des Vergnügens, welches ihm der bisherige glückliche Fortgang seiner verwegenen Unternehmung gewährte, vorüber: so stellte sich bei ihm das Nachdenken über die gefährliche Lage ein, in welche seine Kühnheit ihn gestürzt hatte. Jezt sahe er nur allzudeutlich ein, daß er mehr gewagt habe, als er hätte wagen sollen, und daß sein und seines Heeres Schicksal in den Händen eines Fürsten liege, dessen wirkliche Gesinnungen gegen ihn noch immer sehr räthselhaft zu sein schienen. Die Tlaskalaner hatten von Anfang nicht aufgehört, ihn zu warnen, ihm ihre Besorgnis mitzutheilen, daß Montezuma vielleicht nur deswegen sich endlich bequemt habe, ihn in seine Hauptstadt aufzunehmen, weil er ihm daselbst eine Falle bereitet habe, aus welcher keine Rettung sein würde. Die Gemüthsart dieses Fürsten und die sonderbare Lage seiner Stadt gaben dieser Besorgniß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Man durfte ja nur die Brücken einreissen, welche auf den Dämmen

des Sees, den einzigen Zugängen der Stadt, angelegt waren: so sahe Kortes mit seiner Handvoll Leute sich von der ganzen Erde abgeschnitten, und mit einer Volksmenge umgeben, gegen deren Uebermacht ihm weder sein Muth, noch seine Waffen, hinlängliche Sicherheit verschaffen konnten. Zu diesen Bedenklichkeiten kam nun noch ein sehr unangenehmer Vorfall hinzu, der sich zu Veracruz ereignet hatte, und von welchem Kortes kurz vor seinem Einzuge in Mexiko war benachrichtiget worden; dieser nemlich:

Qualpopoka, einer von den mexikanischen Heerführer, hatte, nach Kortes Abmarsche aus dieser Gegend, mit einer ansehnlichen Kriegesmacht diejenigen Völker züchtigen wollen, welche von seinem Herrn abgefallen und von den Spaniern in Schuz genommen waren. Eskalante der Stathalter von Veracruz, hielt es für Pflicht diesen Bundesgenossen beizustehn. Er schloß sich also mit seinen wenigen Leuten und mit den beiden Pferden, die ihm zurükgeblieben waren, an das Heer derselben an, und lieferte dem Qualpopoka ein Treffen, worin er zwar das Feld behauptete, aber auch zugleich das Unglück hatte, selbst nebst sieben andern Spaniern tödtlich verwundet zu werden. Der unglücklichste Zufal aber, welcher sich dabei ereignete, war dieser, daß nicht nur eins seiner Pferde getödtet wurde, sondern auch einer von seiner Mannschaft den Feinden lebendig in die Hände fiel. Diese hatten nicht gesäumet, ihren Gefangenen

genen abzuschlachten und den Kopf desselben triumphirend in verschiedenen Städten des Reichs, als einen sichtbaren Beweis, daß die Spanier nicht unstreblich wären, herumzutragen. Endlich hatten sie ihn nach Mexiko gesandt.

Kortes, der über dis alles mit Recht unruhig wurde, befahl daß man ihn allein lassen sollte, und brachte die ganze folgende Nacht mit Ueberlegungen zu; wie er der Gefahr, welche ihn zu bedrohen schien, wohl am klügsten vorbauen mögte. Gegen morgen ließ er einige getreue Tlaskalaner vor sich kommen, um sich bei ihnen zu erkundigen, ob sie nicht gemerkt oder gehört hätten, was die Absichten des Montezuma enthüllen könnte, und die Aussage derselben bestärkte ihn in seinem Argwohn und zugleich in der Entschliessung, die er schon gefaßt hatte. Sie berichteten ihm nemlich, daß die Grossen des Reichs seit einigen Tagen ein geheimnißvolles Wesen äusserten; ferner, daß der Kopf eines Spaniers aus der Provinz hieher gesandt wäre, und daß Montezuma Befehl gegeben hätte, ihn sorgfältig zu verbergen; endlich behaupteten sie, gehört zu haben, daß man damit umgienge, die Brücken auf den Dämmen abzutragen.

Genug für Kortes; sein Vorsaz war gefaßt; und er bemühte sich nun, seine Officiers zu überzeugen, daß kein ander Mittel zu ihrer Rettung übrig wäre.

Nikolas. Was wollt er denn anfangen?

Vater. Das mögt ihr selbst errathen, wenn ihr könnt! Stelt euch ganz an seinen Plaz; denkt euch in alle Umstände hinein, und dann sprecht zu euch selbst: wenn ich in Kortes Stelle und in dieser Lage gewesen wäre, was würde ich gethan haben, um mich aus der Sache zu ziehen? Morgen, wenn wir um diese Zeit wieder beisammen sind, soll mir jeder seine Meinung sagen, und wenn dann einer unter euch ist, der eben denselben Ausweg wäht, den Kortes wählte: so will ich in meiner Erzählung fortfahren. Sonst werden wir uns noch einmal vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit nehmen müssen.

Einige. O ich will's gewiß treffen!

Andere. O ich auch! ich auch!

Vater. Nun es soll mir lieb seyn, wenn ihr es alle treft. Bis Morgen also!

Acht

Acht und zwanzigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da der Vater das Völklein seiner jungen Zuhörer wiederum versamlet hatte, bemerkte man eine grosse Bewegung unter ihnen. Jeder schien das Wort, welches er aussprechen wollte, schon vorn im Munde zu haben; aber jeder hielt es zurük, weil der Vater geboten hatte, daß keiner seine Meinung eher sagen solte, bis er selbst bei der nächsten Zusammenkunft sie ihm abfragen würde. Die Gewalt die sie sich deswegen anthun mußten, machte ihre Gesichtsmuskeln schwellen und sezte ihre Hände und Füsse dermassen in zitternde und hüpfende Bewegung, daß ein fremder Zuschauer wohl hätte auf die Vermuthung gerathen können, daß er sich mitten in einer Versammlung junger Quäker *) befände. Der Vater, der in solchen Fällen, wie wir schon oft an ihm gemerkt haben, fast immer die Unart hatte, sich mit der Langsamkeit einer Schnecke zu bewegen, so oft die jungen Feuerköpfe mit verhengten Zügeln davon wollten: schrit auch dismal mit einer Umständlichkeit zu Werke, die auch den

*) Siehe das siebente Bändchen der Kinderbibliothek Seite 143.

den Geduldigsten wohl hätte in Harnisch jagen können. Endlich, nachdem er erst dis und jenes aus dem Wege geräumt hatte, was ihm doch eigentlich nicht im Wege lag, und nachdem er wohl zehnmal sich geräuspert hatte, da es an einemmale genug gewesen wäre! so hub er zulezt mit einer so ungeheuren, schwerfälligen und schwülstigen Periode an, als man ausser dem Vaterlande der asiatischen Beredsamkeit wohl noch niemals gehört hatte. Wir können den Inhalt dieser unendlichen Periode unsern Lesern in folgenden dreizehn kleinen Worten zuzählen: „Nun, Hans, was würdest du gethan haben, wärst du an Kortes Stelle gewesen?“

Hans. Nun Gottlob! daß es doch endlich einmal zur Sprache kömmt! — Ich würde dem Montezuma geradezu gesagt haben, was mir wäre hinterbracht worden, und dabei hätte ich ihm wollen star ins Gesicht sehen, ob er sich auch verfärbte. Wenn ich dann gefunden hätte, daß er schuldig wäre: so würde ich ihm den Krieg angekündiget haben.

Einige. So hätt' ich es auch gemacht!

Diderich. Und ich wäre mit meinen Leuten in der nächsten Nacht ganz stille abgezogen, um nur wieder herauszukommen, weil es noch Zeit war.

Ferdinand. Fi über den Feigen! Nein, ich hätte ein kleines Kommando und ein Paar Kanonen

nonen auf den Damm geschikt, damit mir keiner die Brücken einwerfen könnte; und dann hätte ich mit den Leuten in der Stadt wohl fertig werden wollen.

Einige. Das hätte ich auch gethan.

Vater. Und du, Friz?

Friz. Ich hätte wollen dem Montezuma den Kopf abhauen.

Vater. Ei, bewahre! So grausam, Friz?

Friz. (hizig) Ja, warum will er mich und meine Leute umbringen lassen?

Vater. Aber es war ja noch nicht so ausgemacht, ob Montezuma das wirklich wollte. Man vermuthete es nur.

Friz. Nun, so hätte ich mich erst recht erkundigen wollen.

Vater. Das wäre auch vernünftiger gewesen.

Peter. Nun ich, Vater?

Vater. Immerzu!

Peter. Ich hätte mich der Person des Montezuma bemächtigen, und ihn zwar anständig halten, aber doch nicht eher ihn wieder aus meiner

Gewalt lassen wollen, bis ich nichts mehr von ihm zu besorgen gehabt hätte.

Vater. (ihn an den Kopf fassend) Kömmt der Einfall wirklich da heraus, oder —

Peter. (lachend) Nein, Vater; ich muß es nur gestehen: da ich noch zu Hause war, habe ich schon einmal etwas von dieser Geschichte gelesen.

Vater. Dann ists begreiflich. — Nun, es mag doch so gelten, als wenn du es selbst getroffen hättest; ich fahre also fort:

Das, Kinder, war es also, was der unternehmende Kortes jezt beschlossen hatte: er wollte den mächtigen Montezuma, mitten in seiner Hauptstadt, mitten unter vielen Tausenden seiner ihn fast abgöttisch verehrenden Unterthanen zu seinem Gefangenen machen. Sprecht, habt ihr jemals ein Beispiel von Kühnheit gehört, das mit diesem verglichen werden könnte?

Kristel. Nein, das geht doch über alles!

Vater. Nachdem also dieser verwegene Anschlag gefaßt und von den sämtlichen Befehlshabern gebilliget war: so wurde nun auch so gleich zur Ausführung desselben geschritten. Das ganze Heer der Spanier mußte auf dem verschlossenen Hofraume ihres Quartiers ins Gewehr treten, um auf den ersten Wink bereit zu seyn, ihrem General

neral zu Hülfe zu kommen. Einige kleine Trups wurden beordert, sich auf denjenigen Strassen aufzuhalten, welche nach Montezuma's Wohnung führten; und man wußte, daß dis kein Aufsehen erregen würde, weil man einmal schon gewohnt war, die Spanier zu jeder Zeit bewafnet herumgehen zu sehen. Und nun, da die Stunde gekommen war, in welcher Kortes gewöhnlicher Weise dem Kaiser aufzuwarten pflegte, verfügte er sich mit fünfen seiner Offiziere und mit dreißig Mann der tapfersten seines Heers nach dem Palaste desselben. Auch dis erwekte keinen Argwohn, weil man solche militärische Begleitung zu sehn gleichfals schon gewohnt war.

Kortes wurde wie gewöhnlich, ehrerbietig empfangen, und nebst seinen Offizieren und Dolmetschern sogleich in Montezuma's Zimmer geführt. Die Bedienten traten ab, und die gewagte Scene nahm ihren Anfang. Mit einem Gesichte, welches den tiefsten Unwillen ausdrükte, beschwerte sich Kortes über das treulose Verfahren des Qualpopoka, welcher zur Zeit des Friedens und also wider alles Völkerrecht seine Leute und Bundesgenossen angefallen, einen gefangenen Spanier aus blossem unmenschlichen Blutdurst abgeschlachtet, und den Kopf desselben zur Schau im Lande herumgeschikt habe. Er fügte hinzu, daß das Gericht, ihn, den Montezuma selbst, zum Urheber dieser abscheulichen Ungerechtigkeit mache; und er sähe sich daher genöthiget, eine Genug-

thuung für den Schimpf zu fordern, der dem größten Fürsten des Erdbodens, seinem Herrn dadurch wäre zugefügt worden.

Montezuma erschrak über diese Anrede so sehr daß er erblaßte; aber er betheuerte auf das heiligste, daß er an diesem unangenehmen Vorfalle nicht den geringsten Antheil habe. Zum Beweise seiner Unschuld, sezte er hinzu, wolle er sogleich Befehl geben, den Qualpopoka und seine Mitschuldigen gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes nahm hierauf wieder ein freundlicheres Gesicht an und versicherte, daß er für sein Theil mit dieser blossen Erklärung vollkommen zufrieden wäre; allein zur Befriedigung seiner äusserst erbitternden Soldaten würde noch etwas Mehreres erfordert. Diese würde man nie überreden können, daß eine solche That ohne des Kaisers Vorwissen und Genehmhaltung geschehen sei, dafern er sich nicht entschlösse, einen öffentlichen Beweis seines Vertrauens und seiner aufrichtigen Freundschaft gegen sie abzulegen. Dieser Beweis aber, auf den sie drüngen, wäre dieser, daß es ihm gefallen mögte, einige Tage in ihrem Quartiere zuzubringen, allwo man ihn mit aller seiner hohen Person gebührenden Ehrerbietung bedienen würde.

Bei dieser sonderbaren Zumuthung gerieth Montezuma vor Erstaunen und Zorn ganz ausser sich. Er war unfähig zu reden und stand wie eine Bild-

säule

säule, indes Kortes fortfuhr, ihm vorzustellen, daß diese Bitte seiner Soldaten gar nichts Ungeziemendes in sich fasse, weil das ihnen angewiesene Quartier einer seiner Palläste wäre, worin er ja auch wohl sonst sich einige Tage aufzuhalten pflegte. Endlich kam der bestürzte Mann wieder zu sich selbst, und fand Worte seinen Unwillen auszudrükken. „Ein Beherrscher des mexikanischen Reichs, sagte er mit angenommener Würde, pflegte nicht gutwillig ins Gefängniß zu gehn; und wenn er für seine Person auch fähig wäre, sich so zu erniedrigen: so würden seine Unterthanen doch nie eine solche beschimpfende Mishandlung über ihn ergehen lassen.“

Kortes, welcher ungern Gewalt brauchen wollte, wandte bald schmeichelhafte bald drohende Worte an, um ihn zu bewegen, in sein Verlangen zu willigen: aber umsonst! Endlich, nachdem der Wortwechsel schon drei Stunden gewährt hatte, rief Velaquez de Leon, einer der spanischen Offiziere, ein junger feuriger Mann, dem die Geduld darüber vergangen war, mit drohenden Geberden aus: „Wozu so viel Umstände! Laßt uns ihn mit Gewalt ergreifen oder niederstechen!“ Montezuma verlangte zu wissen, was der zornige Mann gesagt habe, und Marina befriedigte seine Neugier, indem sie hinzufügte, daß sie für sein Leben zitterte, wenn er sich den Augenblik nicht ergäbe. Das schlug den Muth des armen Mannes auf einmal gänzlich nieder; er sahe, daß er in der Gewalt die-

dieser mächtigen Menschen wäre, und daß er das Aeusserste zu befürchten hätte, wann er es wagte, ihnen länger zu widerstehen. Er gab sich also in sein Schiksal; sprang von seinem Size auf, und sagte zu Kortes: er traue seiner Versicherung, und er wolle mit ihm gehn.

Sogleich wurden auf seinen Befehl die vornehmsten Reichsbeamten herbeigerufen, denen er selbst bekannt machte, daß er aus wichtigen Ursachen für gut befände, einige Tage bei seinen Gästen zu wohnen. Diese erstaunten zwar über eine so unerwartete und bedenkliche Entschliessung, allein sie wagten es doch nicht, dem unumschränkten Willen ihres Gebieters die geringste Einwendung entgegen zu sezen. Man holte also die Sänfte, und der unglükliche Monarch ward, zwar von seinen eigenen Leuten, aber doch unter Begleitung der spanischen Wache, als ein Gefangener fortgetragen.

Kaum war das Gerücht von seiner Fortführung in der Stadt erschollen, als die Strassen schon von Menschen wimmelten, deren Mienen und Geberden Bangigkeit und Entsezen ausdrükten. Einige schrien, andere weinten, andere warfen sich auf die Erde, als Menschen, welche unter der Last eines unaussprechlichen Kummers dahinsinken. Aber Montezuma suchte sie zu beruhigen; er nahm ein heiteres lachendes Gesicht an, winkte ihnen mit der Hand und versicherte, daß er kein Gefangener wäre,

son-

sondern daß er aus freier Entschliessung einige Tage bei seinen Gästen hinbringen wollte, um sich mit ihnen lustig zu machen. Diese Versicherung beruhigte sie einigermassen; die Spanier schritten ungehindert mit ihrem hohen Gefangenen mitten durch sie hin, und kamen glüklich in ihrem Quartiere an.

Hier suchte Montezuma sich selbst das Zimmer aus, welches er bewohnen wollte, und die Spanier bedienten ihn, auf des Generals Befehl, mit der tiefsten Ehrerbietung. Sobald er zur Ruhe gekommen war, schikte er einige seiner Staatsbedienten auf die Strassen, um das Volk nach Hause zu treiben und ihm bei Lebensstrafe zu befehlen, sich ruhig zu halten, mit der wiederholten Versicherung, daß er selbst aus eigenem Antriebe sich entschlossen habe, einige Tage bei seinen Freunden zuzubringen. Hiernächst schikte er in Kortes Gegenwart einige Befehlshaber seiner Leibwache an den Qualpopoka ab, um sowohl ihn, als auch die übrigen schuldigen Hauptleute seines Heers gefesselt nach Mexiko zu führen.

Kortes gab sich unterdes alle ersinnliche Mühe, dem armen Kaiser seine Gefangenschaft so erträglich zu machen, als es nur immer möglich war. Er verstattete nicht nur seinen Bedienten, sondern auch den Vornehmsten des Reichs einen freien Zutrit bei ihm, doch mit der Vorsicht, daß er, unter dem Vorwande, Verwirrung zu vermeiden, nicht gar zu viele auf einmal hereinkommen ließ. Montezuma

zuma selbst fuhr fort, ein heiteres Wesen zu affektiren, um die Schmach, worin er versunken war, wenigstens seinen Unterthanen geheim zu halten; und er begegnete sogar seinen Kerkermeistern, den Spaniern, mit einer Freundlichkeit und Freigebigkeit, welche jedermann in dem Wahne, daß man ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben habe, bestärken mußte.

Unterdes wurden Qualpopoka, dessen Sohn und fünf unter ihm stehende Hauptleute in Banden herbeigeführt. Montezuma, welcher noch immer dabei blieb, daß er an dem, was sie begangen, keinen Antheil habe, überließ es den Spaniern, ihr Verbrechen zu untersuchen und ihnen eine ihrer Schuld angemessene Strafe widerfahren zu lassen. Kortes berief also einen Kriegsrath; die Unglüklichen wurden vorgeführt; sie bekannten sich zu der ihnen schuldgegebenen Verlezung des Völkerrechts, und wurden verurtheilt — lebendig verbrannt zu werden. Bis dahin hatten sie, aus seltner Treue gegen ihren unglüklichen Landesherrn, standhaft geläugnet, daß sie zu dem, was sie gethan, Befehl gehabt hätten: aber sobald das schrekliche Todesurtheil ihnen angekündiget war, entfiel ihnen der Muth, und sie bejaheten nunmehr, was sie vorher geläugnet hatten. Aber Kortes wollte sie nicht weiter anhören, sondern befahl, sie augenbliklich zum Gericht zu führen.

Ihr erstaunt, Kinder, mit Recht über die unerhörte Verwegenheit, mit welcher Kortes mitten

ten in der volkreichen Hauptstadt eines Monarchen, dessen Macht nichts weniger als verächtlich war, sich erst der Person dieses von seinen Unterthanen angebetenen Monarchen bemächtiget, und dann sich eine Gerichtsbarkeit anmasset, welche nur der höchsten gesezgebenden Macht eines Landes allein zukommen kann. Aber haltet eure Verwundrung nur noch ein wenig zurük, um erst etwas zu hören, was euch noch weit mehr in Erstaunen sezen wird.

Recht, als wenn es beschlossen gewesen wäre, die Schmach des gedemüthigten Fürsten und die Verspottung seiner ganzen ehmaligen Macht aufs höchste zu treiben, ließ Kortes, im Angesichte des Volks, ein ganzes Arsenal oder Zeughaus des Montezuma, worin eine grosse Menge von Spiessen, Schildern, und andern Kriegswerkzeugen aufbewahrt wurden, eigenmächtig ausleeren, um davon den Scheiterhaufen zu errichten, auf welchem diejenigen verbrant werden sollten, welche wahrscheinlicher Weise sich ganz und gar keines Verbrechens schuldig gemacht, sondern blos gethan hatten, was von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ihnen war befohlen worden. Es war geschehen; die zum Schuz des Reichs seit langer Zeit gesamleten Waffen waren aufgehäuft; eine unzählbare Menge betäubter Zuschauer standen da und wußten nicht, was sie von dem allen denken oder sagen sollten; die unglüklichen Schlachtopfer wurden herbei geführt.

In

In demselben Augenblike — jezt, Kinder, wird euer Erstaunen den höchsten Grad erreichen — kam Kortes in Begleitung einiger Offiziere und eines Soldaten, welcher eiserne Fesseln trug, gerade nach dem Zimmer des Montezuma. Er näherte sich dem erschrokenen Fürsten mit einem grimmigen Gesichte und donnerte ihn mit den furchtbaren Worten an: „die Missethäter hätten ausgesagt, daß er, Montezuma selbst, der Urheber des von ihnen verübten Frevels wäre. Es verlange daher die Gerechtigkeit, daß auch er für sein Verbrechen büssen müsse.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so wandte er dem betäubten, von seiner ehemaligen Hoheit so tief abgesunkenen Manne den Rücken zu, und der Soldat legte ihm die entehrenden Fesseln an. — Nun, Kinder, was sagt ihr dazu?

Alle. (ganz ausser sich) Das ist abscheulich!

Vater. Der arme Montezuma war wie vernichtet. Sprachlos, betäubt, und ohne Besinnung stand er da, und ließ geschehen, was er nicht zu ändern vermogte. Endlich brach er in ein lautes Jammern und Wehklagen aus, weil er erwartete, daß man ihn selbst unverzüglich zum Gerichtsplaze führen würde. Was aber diese schauderhafte Scene am rührendsten machte, das war das Betragen seiner treuen Bedienten, welche in stummer Wehmuth ihm zu Füssen fielen, und sie mit ihren heissen Thränen benezten. Sie hoben

ben seine Bande auf, um die drückende Last derselben zu erleichtern und stekten zwischen das Eisen und die Haut Stükchen eines weichen Zeuges, damit seine entheiligten Glieder den Drük der Fesseln nicht empfinden mögten. Es war ein Anblik, welcher fähig war, auch dem hartherzigsten Zuschauer eine mitleidige Thräne ins Auge zu locken.

Jezt war die Hinrichtung vollzogen. Kortes kam zurücke; er näherte sich dem Montezuma mit einem freundlichen Gesichte und sagte: „Die Gerechtigkeit wäre nunmehr befriediget, sein Verbrechen also auch getilget;“ und mit diesen Worten befahl er, daß ihm die Fesseln wieder abgenommen würden. Und nun gieng die zerrüttete Seele des gebeugten Monarchen vom tiefsten Schmerze plözlich zur ausgelassendsten Freude über. Er hörte nicht auf, seinen Unterdrücker zu umarmen, und ihm Versicherungen der innigsten Dankbarkeit für seine Befreiung zu geben. Der Unglükliche! Er schien in dem Uebermasse seiner Freude vergessen zu haben, daß eben der, welcher jezt seine Bande zu lösen befahl, sie ihm vorher selbst hatte anlegen lassen.

Johannes. Ich sinne schon lang nach, was den Kortes doch wohl bewegen konnte, den unglücklichen Montezuma so zum Besten zu haben? Sollt' es blosser Muthwille gewesen seyn?

Vater. Das läßt sich wohl nicht denken. Vermuthlich war seine Absicht diese, die schon an sich schwache Seele des Montezuma durch wiederholte kühne Mishandlungen dergestalt zu betäuben, daß sie zu jeder muthigen Entschliessung durchaus unfähig würde.

Diese Absicht wurde erreicht; Montezuma's Seele war entmannt, und die Sicherheit und die Macht der Spanier in Mexiko schien nunmehr auf einen festen Fuß gesezt zu seyn. Allein dem vorsichtigen Kortes war dis alles noch nicht genug. Er dachte vielmehr auf ein Mittel, sich einen immer ofnen Ausweg aus dieser Inselstadt zu verschaffen, der ihm und seinem Heere auch alsdann noch übrig bliebe, wenn die Mexikaner einst auf den Einfall gerathen sollten, die zu ihrer Stadt führenden Dambrücken einzureissen. In dieser Absicht redete er oft mit Montezuma von der wunderbaren Einrichtung europäischer Schiffe, um ihm die Begierde einzuflössen, ein so merkwürdiges Gebäude selbst in Augenschein zu nehmen. Er erreichte seinen Zwek; Montezuma wurde ausnehmend neugierig, ein solches Schif zu sehen, und Kortes machte sich anheischig, ihm dieses Vergnügen zu verschaffen. Auf kaiserlichen Befehl wurde eine hinlängliche Anzahl von Lastträgern nach Veracruz gesandt, um die daselbst aufbewahrten Ueberbleibsel der zertrümmerten spanischen Schiffe zu holen; andere schikte man in die Wälder, um das nöthige Bauholz zu fällen: und in

kur-

kurzer Zeit kamen die spanischen Zimmerleute mit der Erbauung zweier Brigantinen zu Stande, auf denen man den gefangenen Monarchen, zu seiner grossen Belustigung, zuweilen spazieren fahren ließ. Kortes hingegen nuzte diese Spazierfahrten, um die Beschaffenheit des See's und der ganzen umliegenden Gegend kennen zu lernen; eine Kenntniß, welche in der Folge ihm sehr nüzlich ward.

Und nunmehr fuhr dieser unternehmende Geist fort, zur gänzlichen Unterjochung des mexikanischen Volks einen kühnen Schritt nach dem andern zu thun. Er schickte einige seiner Offiziere durchs ganze Land, theils um die Grösse und Beschaffenheit einer jeden Provinz kennen zu lernen, theils um diejenigen Oerter anzumerken, wo Gold oder Silber gefunden würde. Den Montezuma wußte er bald unter diesem bald unter jenem Vorwande zu bereden, daß er die Klügsten und Muthigsten unter seinen Staatsbedienten verabschiedete und solche Männer an ihre Stelle sezte, von deren Dummheit und Feigheit die Spanier wenig zu besorgen hatten. Endlich legte er diesem, auf so vielfältige Weise gedemüthigten Monarchen die lezte kränkende Foderung vor, welche den Stolz desselben völlig herabbeugen mußte; diese nemlich: daß er sich öffentlich für einen Vasallen des Königs von Spanien erkennen und sich verpflichten sollte, demselben einen jährlichen Tribut, als ein Zeichen seiner Unterwürfigkeit, zu entrichten.

Was sollte der arme Montezuma thun? Seine Freiheit, sein Leben selbst war in Kortes Händen; er sahe sich also genöthigt, in jede Foderung so kränkend sie auch immer seyn mogte, geduldig einzuwilligen.

Es wurden also die Vornehmsten des Reichs zusammenberufen. Montezuma selbst erinnerte sie an die ihnen bekannte alte Prophezeihung, welche jezt in Erfüllung gienge, und er erklärte darauf, daß von nun an er selbst mit seinem ganzen Reiche von dem grossen Könige der Morgenlande abhängen wollte, dem, nach der Verordnung ihres gemeinschaftlichen Stamvaters, die Oberherschaft zukomme. Bei diesen Worten traten ihm die Thränen in die Augen, welche deutlich genug bewiesen, wie theuer dis Opfer seinem Herzen zu stehen komme. Unter den versamleten Mexikanern erhob sich ein dumpfes Gemurmel; Erstaunen und Unwille lagen auf allen Gesichtern und man schien bereit zu seyn, die gekränkten Rechte der Nation und ihres Beherschers mit Gewalt zu behaupten. Aber Kortes wußte diese Bewegung zu dämpfen, ehe sie zum Ausbruch kam, indem er versicherte, daß sein Herr nicht die Absicht habe, dem Montezuma sein Reich zu nehmen, sondern, daß er sich begnügte, blos der Schuzherr desselben zu seyn. Diese Versicherung und das Beispiel des sich gutwillig unterwerfenden Kaisers beruhigte die Gemüther! und man schrit darauf ungehindert zu allen den Zeremo-

remonien, welche die Spanier vorzuschreiben für gut befanden, um die Unterwerfung des Montezuma recht feierlich und allgemein bekannt zu machen. Montezuma bestätigte die abgelegte Huldigung durch ein abermaliges ansehnliches Geschenk und foderte die Kaziken seines Landes auf, ein gleiches zu thun.

Neun und zwanzigste Erzählung.

Der Vater fuhr fort:

Jezt wollte man zur Theilung der gesammelten Schäze schreiten. Kortes ließ alles, was man an Goldkörnern und goldenen Zierrathen zusammengebracht hatte, schmelzen und in Stangen giessen, und man fand, daß sich das Gewicht desselben auf sechsmal hundert tausend Mark belief.

Diedrich. Mark lübisch oder dänisch? *)

Vater. Keine von beiden! Wenn von einer Mark Gold oder Silber die Rede ist: so nimmt man nicht die hier in Hamburg oder die im Dänischen übliche Münzsorte, welche diesen Nahmen führt; sondern man versteht darunter ein Gewicht von sechszehn Loth oder einem halben Pfunde. Sechsmal hundert tausend Mark sind also so viel als dreimal hundert tausend Pfund. — Das gesamlete Silber machte nur fünf hundert Mark oder zwei hundert und fünfzig Pfund aus.

Gott-

*) Eine Mark lübisch, wornach man im Holsteinischen rechnet, enthält sechszehn Schillinge, und beträgt ohngefähr neun gute Groschen. Eine Mark dänisch hingegen gilt nur halb so viel.

Gottlieb. Ist denn das Gold in Mexiko häufiger, als das Silber?

Vater. Jezt nicht; aber ich will dir sagen, woher es kam, daß die Mexikaner damals mehr Gold als Silber hatten. Gold findet man oft gediegen, nicht so oft das Silber. Du weißt doch, was gediegenes Gold und Silber sagen will?

Gottlieb. O ja! wenn es schon ganz rein und nicht mit andern Sachen vermischt gefunden wird.

Vater. Richtig! Silber wird gemeiniglich nur als Erz aus der Erde gegraben, und muß dann erst durchs Feuer von den damit verbundenen fremdartigen Materien gereiniget werden. Diese Kunst aber war den Mexikanern noch völlig unbekannt. Was sie daher an Gold und Silber besassen, das hatte die Natur selbst gereiniget, und sie hatten es nur aufgesucht. Aber auch bei dieser Aufsuchung aus dem Sande der Flüsse und aus der von den goldreichen Gebirgen ausgespühlten Erde waren sie ziemlich nachläßig zu Werke gegangen, weil dieses Metal bei ihnen nicht den Werth hatte, den man ihm unter uns beigelegt hat. Sie wußten es zu nichts zu gebrauchen, als allerlei Zierrathen davon zu verfertigen, und sie gaben sich daher auch keine sonderliche Mühe, es aufzusuchen. Das war denn auch die Ursache, warum die ganze gesammelte

Menge dieses Metalls, welche jezt vertheilt werden sollte, den übertriebenen Erwartungen der Spanier bei weitem nicht angemessen war.

Kortes zerlegte den ganzen Schaz in fünf Theile. Einen derselben bestimmte er für den König von Spanien; den zweiten nahm er selbst als den Befehlshaber, der einmal eingeführten Gewohnheit gemäß, für sich; der dritte ward zur Schadloshaltung für alle diejenigen zurükgelegt, welche die Kosten der Ausrüstung zu dieser Unternehmung getragen hatten, und die beiden lezten Fünftel wurden unter das ganze Heer vertheilt. Der Antheil eines jeden Soldaten und Matrosen war daher bei weitem nicht so groß, als man erwartet hatte, und es entstund ein allgemeines Murren darüber. Allein Kortes war sogleich bereit, einen Theil von dem, was ihm von rechtswegen zugefallen war, der unbefriedigten Habsucht seiner Leute aufzuopfern, und ihr Unwille war gedämpft.

Der unglükliche Montezuma hatte, wie wir gehört haben, sich jede auch noch so harte Forderung seiner Unterdrücker gefallen lassen: nur in Ansehung einer einzigen fand man ihn bis zur Bewunderung standhaft und unbeweglich. Diese betraf nemlich seinen und seiner Unterthanen Glauben, von dem weder Schmeicheleien noch Drohungen ihn abwendig zu machen vermögend waren. Vergebens hatte Kortes, nach

dem ihm beiwohnenden Religionseifer, zu wiederholten malen seine ganze Beredsamkeit aufgeboten, um ihm das Unvernünftige und Abscheuliche seines Gözendienstes begreiflich zu machen, und ihm die mildern Lehren der christlichen Religion zu empfehlen: er blieb jedesmal unerschüttert und die Unterredung darüber endigte sich immer mit der Bitte, daß man ihn mit Zumuthungen dieser Art verschonen mögte. Endlich wurde Kortes so ergrimmt, daß er den Gözendienst der Mexikaner nicht mehr mit Worten, sondern mit dem Schwerdte anzugreifen beschloß. Augenbliklich führte er seine Truppen nach dem grossen Haupttempel, mit dem Vorsaze, die Gözenbilder zu zertrümmern und alles zu zernichten, was auf die Verehrung derselben eine Beziehung hätte. Allein er fand zu seiner Verwunderung die ganze zahlreiche Priesterschaft unter den Waffen, bereit, ihren lezten Blutstropfen zur Vertheidigung ihrer Gözen zu versprüzen; sahe, daß eine grosse Menge bewafneter Mexikaner herbei rannte, um ihnen Beistand zu leisten, und bemerkte also wohl, daß sein Eifer dismal zu weit gegangen wäre. Er begnügte sich daher, an die Stelle eines Gözen, welcher aus seiner Nische schon herabgeworfen war, das Bild der Jungfrau Maria aufzustellen, und sein unvernünftiges Bekehrungsgeschäft bis auf bessere Zeiten ruhen zu lassen.

Dieser Vorfall eröfnete den Mexikanern auf einmal die Augen. Sie sahen nunmehr, was sie von dem Uebermuthe dieser vorher so geehrten Fremdlinge zù besorgen hätten: und sie fiengen an, auf Mittel zu sinnen, sie entweder zu vertreiben oder aus dem Wege zu räumen. Die Priester und die Oberhäupter der Nation, welche jezt häufiger, als vorher, sich bei dem gefangenen Kaiser zu geheimen Unterredungen einfanden, schrien um Rache für ihre beleidigten Götter; und die Lage des armen Montezuma wurde dadurch um so viel gefährlicher und ängstlicher. Wozu sollte er sich entschliessen? Auf wessen Seite sich wenden? Auf die Seite seiner Unterthanen? Aber so lief er Gefahr, von seinen Unterdrückern, in deren Händen er war, ermordet zu werden. Auf die Seite dieser seiner Unterdrücker selbst? Aber so mußte er den Abfall seines ganzen Reichs besorgen, und was er von seinen angeblichen Freunden hoffen dürfe, das zeigte ihr bisheriges Betragen gegen ihn. Lange schwankte seine unschlüßige Seele hin und her, wie ein schwaches Rohr, das von entgegengesezten Winden angeblasen wird: endlich ermante er sich, und beschloß einen Mittelweg einzuschlagen, den seine Klugheit ihm als den sichersten bezeichnete.

In dieser Absicht ließ er den Kortes zu sich rufen. Dieser, welcher aus den geheimen Unterredungen seines Gefangenen mit den Priestern und

und Oberhäuptern der Nation, schon einigen Argwohn geschöpft hatte, brauchte die Vorsicht, sich von zwölfen seiner tapfersten Leute begleiten zu lassen. Sein Argwohn vermehrte sich, indem er in des Montezuma Zimmer trat und in dem Gesichte desselben einen so finstern Ernst erblikte, als er noch niemals darinn wahrgenommen hatte. Noch mehr aber ward er befremdet, da Montezuma ihn bei der Hand faßte, ihn auf die Seite zog und in einem fast gebietherischen und drohenden Tone zu ihm sagte, „da die Absicht warum sein Herr ihn hergesandt habe, nunmehr erreicht wäre: so hoffe er, daß er nun auch seine Abreise beschleunigen würde.„

Diese unerwartete Anrede, noch mehr aber der finstre Blick und der entschlossene Ton, womit sie ausgesprochen wurde, bewogen den General, sich gegen einen seiner Leute zu wenden, um ihm den geheimen Befehl zu geben, sein ganzes Heer augenbliklich unters Gewehr treten zu lassen. Hierauf nahm er seine ganze Standhaftigkeit zusammen, wandte sich mit der gleichgültigsten Miene wieder gegen den Kaiser und antwortete: er selbst wünsche nichts sehnlicher, als nun recht bald nach seinem Vaterlande zurükzukehren. Aber da bekanntlich alle seine Schiffe wären zertrümmert worden: so müsse er erst andere wieder erbauen lassen, wozu er sich hiemit den nöthigen Beistand erbäte.

Montezuma konnte seine unmäßige Freude über diese unverhofte Antwort nicht verbergen. Er fiel dem General um den Hals, überhäufte ihn mit Liebkosungen und versicherte, daß diese Erklärung zur Befriedigung seiner Götter und seiner Unterthanen, welche beide gleich stark auf die Abreise der Fremdlinge drängen, hinreichend wäre. Kortes lernte aus diesen Worten die Gesinnung der Priesterschaft und des Volks mit einer Gewißheit kennen, welche ihn beunruhigte, und er glaubte, in die Nothwendigkeit versezt zu seyn, der Gefahr, welche ihm und der Erreichung seiner Absichten drohete, durch fortgesezte Verstellung ausbeugen zu müssen. In dieser Absicht gab er öffentlich Befehl zur Erbauung neuer Schiffe, insgeheim aber beorderte er die Zimmerleute, die Vollendung derselben durch allerlei selbstgemachte Hindernisse so sehr, als möglich zu verzögern, in der Hofnung, daß die Verstärkung, die er aus Spanien erwartete, unterdes vielleicht ankommen würde.

Aber recht, als wenn die Strafe des Himmels diesem unredlichen Betragen auf dem Fusse nachfolgte: so mußte sich auch bald nachher eine Begebenheit ereignen, wodurch Kortes auf einmal in die allerverzweifelste Lage gerieth. Montezuma ließ ihn abermals eiligst zu sich rufen und hielt ihm ein Gemählde nach mexikanischer Art auf weissem Kattun vor, welches in einer Abbildung von achtzehn europäischen Schiffen bestand.

Dieses Gemählde war dem Kaiser so eben durch seine Schnelläufer mit der Nachricht überbracht worden, daß die dadurch abgebildeten Schiffe an seiner Küste vor Anker gegangen wären.

Kortes war entzükt über diese Nachricht, weil er sich mit der Hofnung schmeichelte, daß diese Schiffe ihm die aus Spanien erwartete Bestärkung nebst der königlichen Bestätigung seiner Ernennung zum Befehlshaber in diesen von ihm entdekten Ländern überbrächten. Aber wie erstaunte er nicht, da er einige Tage nachher von Sandoval, dem dermaligen Statthalter zu Veracruz die äusserst niederschlagende Nachricht erhielt, daß das angekommene Geschwader von Velasquez ausgerüstet wäre, und keine andere Absicht hätte, als ihn und seine Anhänger gefangen zu nehmen, um ihnen, als strafbaren Verräthern auf Kuba den Proceß machen zu lassen. Hört nun, Kinder, wie Velasquez ihren Aufenthalt erfahren hatte.

Kortes schikte, wie wir wissen, eines seiner Schiffe nach Spanien ab, um die gesammelten reichen Proben der mexikanischen Landesgüter zu überbringen, und zugleich die königliche Bestätigung seiner Ernennung zum Statthalter in diesen Landen auszuwirken. Montejo und Portokarrero, die Befehlshaber dieses Schiffes, erhielten den gemessenen Befehl, sich sorgfältig zu hüten, daß sie auf ihrer Fahrt die Insel Kuba nicht

be-

berührten. Sie sollten vielmehr diese Insel, so weit als möglich rechter Hand liegen lassen, und um die Spize von Florida herum (Seht hier auf unsere erste Karte) durch die Bahamische Meerenge laufen; so nennt man nemlich die Strasse hier zwischen Florida und den Bahamainseln. Allein Montejo der auf Kuba eine Besizung hatte, war so pflichtvergessen, den Befehl seines Generals aus den Augen zu sezen, um sich das Vergnügen zu machen, erst sein Landgut zu besuchen, bevor er nach Spanien absegelte. Kaum war er auf der Küste dieser Insel erschienen, so hatte Velasquez auch schon Nachricht davon. Dieser, welcher seit unsers Kortes Abreise von den heftigsten Leidenschaften des Zorns, der Reue und der Eifersucht gefoltert worden war, ließ augenbliklich zwei stark bemannte Fahrzeuge auslaufen, um sich des von Kortes abgesandten Schiffes und der darauf befindlichen Personen zu bemächtigen. Glüklicher Weise wurden diese noch eben zu rechter Zeit gewarnt; es gelang ihnen zu entwischen, und sie sezten darauf ihre Fahrt nach Spanien ungehindert fort.

Und nunmehr brach Velasquez Zorn in lichte Flammen aus. Er beschloß, eine mächtige Flotte auszurüsten und den Kortes, wo er auch seyn mögte, aufzusuchen und herholen zu lassen, um seine Rachbegierde an ihm zu kühlen. Während der Zeit, daß er mit dieser Ausrüstung beschäftiget war, erhielt er Nachricht aus Spanien,

daß

daß das ihm entwischte Schiff glüklich daselbst angekommen wäre, und er erfuhr zugleich noch genauer den Aufenthalt des Kortes und den bisherigen Erfolg seiner Unternehmung.

Die Ausrüstung ward nunmehr mit verdoppeltem Eifer betrieben. Sie bestand aus achtzehn Schiffen, welche achthundert Mann Fußvolk, achtzig Reuter, und zwölf Kanonen an Bord nahmen; und das war eine für diese Zeiten und in dieser Weltgegend wirklich furchtbare Macht, welche der des Kortes um die Hälfte überlegen war. Jezt war die Zurüstung vollendet, und Narvaez, ein zwar tapferer, aber auch jachzorniger und unversöhnlicher Mann, erhielt das Kommando darüber, nebst dem Titel eines Unterstatthalters in den von Kortes entdekten Ländern. Dieser war es nun, von dessen unerwarteter Ankunft jezt die Nachricht einlief.

Und nun stellt euch die misliche Lage unsers Helden vor, welche mit jedem Tage gefährlicher wurde. Sollte er es wagen, einer europäischen Kriegesmacht, welche zweimal stärker, als die Seinige war, entgegen zu marschiren? Aber so mußte er Meriko, so mußte er jeden Vortheil, den er bis dahin mit so vieler Mühe und Gefahr errungen hatte, verloren geben; und wie konnte er hoffen, einen Feind zu besiegen, der an Tapferkeit, an Kriegeskunst und Waffen ihm völlig gleich, an Menge hin-

gegen und an frischen Kräften so weit überlegen war? Sollt' er in Mexiko ihn erwarten? Aber dann lief er vollends Gefahr, von zweien gleich furchtbaren Feinden zu gleicher Zeit angefallen zu werden, weil es mehr als wahrscheinlich war, daß die Mexikaner, sobald sie merken sollten, daß er in Noth wäre, die Waffen wieder ihn ergreiffen würden. Oder sollt' er endlich gutwillig sich ergeben, um sich von einem Manne richten zu lassen, dessen brennender Zorn nach seinem Blute lechzte? Aber da war sein Untergang völlig entschieden. Was sollte er also machen?

In dieser Ungewisheit erhielt er täglich neue Nachrichten, wovon die eine nur noch beunruhigender, als die andere, war. Er erfuhr, daß einige seiner Soldaten zum Narvaez übergelaufen wären und demselben von allem, was ihm zu wissen nüzlich seyn konnte, Nachricht gebracht hätten. Er hörte, daß Narvaez überall bekannt machen liesse: „Kortes und seine ganze Bande wären Verräther, die ohne Wissen und Willen ihres Monarchen es unternommen hätten, die Mexikaner zu unterjochen; er und sein Heer wären abgesandt, den Ungerechtigkeiten dieses entlaufenen Gesindels zu steuern, und sie, in Ketten und Banden gelegt, zurükzuführen, um sie diejenige Strafe leiden zu lassen, die der Grösse ihrer Verbrechen angemessen wäre; er lade daher den gemishandelten Montezuma, er lade die ganze beleidigte Nazion freundschaftlich ein,

ein, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen, und ihm zur Gefangennehmung dieser Räuberbande behülflich zu seyn."

Man kann denken, wie süß diese Nachricht in den Ohren des gefangenen Montezuma und seiner schon vorher aufgebrachten Unterthanen klingen mußte! Auch war ihre Freude darüber und ihre Bereitwilligkeit, dem Narvaez hülfreiche Hand zu leisten, nur allzu sichtbar. Nur eins machte sie irre, und bewog sie, ihre Begierde, sich von den verhaßten Fremdlingen los zu machen, noch nicht in Gewaltthätigkeiten ausbrechen zu lassen. Dies war die Miene, welche Kortes selbst dazu machte. Es übte nemlich die starke Seele dieses Mannes eine so vollkommene Herrschaft über sein Aeusserliches aus, daß man auch nicht das kleinste Zeichen von Unruhe oder Aengstlichkeit an ihm wahrnehmen konnte, so groß und schwer auch immer die Sorgen seyn mogten, welche der Anblik seiner gefährlichen Lage nothwendig in ihm erregen mußte. Mit der heitersten und zuversichtlichsten Miene widersprach er den Gerüchten, welche Narvaez verbreitet hatte, und versicherte, daß die angekommenen Europäer seine guten Freunde, Unterthanen eines und eben desselben Herrn wären, mit dem man ihn und sein ganzes Heer nächstens in Fried und Freundschaft würde abreisen sehen.

Allein so zuversichtlich und sorgenlos Kortes äusserlich erschien: so zweifelhaft und bekümmert war er von innen. Er überlegte indes mit der grösten Anstrengung seiner ganzen Klugheit jede mögliche Maasregel, die er ergreifen könnte; und nachdem er alles wohl erwogen hatte: so faßte er eine Entschliessung, an welcher seine Vernunft und seine Herzhaftigkeit einen gleichen Antheil hatten. Er beschloß nemlich, zuerst einen Versuch anzustellen, ob man den Narvaez zu einem gütlichen Vergleiche bewegen könnte, und wenn dieses fehlschlagen sollte, ihm muthig die Spize zu bieten.

Der Versuch wurde angestellt, aber er mislang. Der ungestüme Narvaez wollte schlechterdings von keinem Vergleiche hören, weil es ihm ein leichtes dünkte, sich des Kortes und seines ganzen kleinen Corps mit Gewalt zu bemächtigen. Für diesen blieb also nichts weiter übrig, als sich zu wehren, so gut er konnte; und dazu machte er sich denn auch fertig. Er ernannte den Alvarado, einen tapfern und von den Mexikanern vorzüglich geehrten Offizier, zum Kommendanten der Hauptstadt Mexiko und zum Anführer von hundert und fünfzig Mann, die er zurükzulassen beschlossen hatte. Diesen Zurükbleibenden schärfte er auf das nachdrüklichste ein, sich während seiner Abwesenheit friedlich und ruhig zu betragen, und dem Montezuma, welcher gutwillig versprochen hatte, in dem Verwehrsam der Spanier zu bleiben, bis Kortes

zurükkehren würde, mit aller möglichen Ehrerbietung zu begegnen.

Und nun ist der kühne Mann bereit, mit dem kleinen Ueberreste seines getheilten Corps einem Feinde entgegen zu gehn, der an Macht ihm so sehr überlegen und zugleich so erbittert auf ihn ist, daß ich nicht umhin kann, vor dem Ausgange bange zu seyn. Wir wollen ihn begleiten; aber da wir heute doch nicht weit mehr mit ihm kommen könnten: so laßt uns den Abmarsch bis auf Morgen verschieben.

Dreißigste Erzählung.

Vater.

Auf denn, Kinder, um unsern Kortes auf einem Zuge zu begleiten, der vielleicht die lezte tragische Scene des grossen Schauspiels seines Lebens werden dürfte.

Lotte. Armer Kortes!

Vater. Narvaez war bis Zempoalla vorgerükt; Sandoval hatte die Pflanzstadt Veracruz den indianischen Bundesgenossen zur Beschüzung anvertraut; er selbst suchte sich und seine kleine Mannschaft mit dem Corps des Kortes zu vereinigen, und dieser rükte mit geflügelter Eile ihm entgegen. Jezt trafen sie zusammen, in einer Gegend, welche von Zempoalla etwa noch zwölf Meilen entfernt war, und das ganze vereinigte Heer belief sich jezt auf nicht mehr, als zwei hundert und fünfzig Mann. Ein armseliges Häufchen! Und dennoch blieb die feste Seele seines muthigen Anführers unerschüttert! Und dennoch beharrete er bei dem einmal gefaßten Vorsaze, seinem Feinde beherzt entgegen zu gehen!

Um

Um indes sich selbst zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können, daß er für sein Theil an dem Blute, welches jezt vergossen werden sollte, unschuldig wäre; schikte er noch zweimal Botschafter des Friedens ab, welche dem Narvaez zu wiederholtenmalen zu einem gütlichen Vergleiche einladen mußten; allein er hatte beide male den Verdruß, seine Vorschläge mit Stolz und Verachtung verworfen zu sehen. Ja, er erfuhr sogar, daß dieser unversöhnliche Feind in der Hize seines Zorns einen Preis auf seinen Kopf gesezt habe, um irgend einen gewissenlosen Verräther unter seinen eigenen Leuten zu seiner Ermordung zu reizen. Doch Kortes ward der Liebe und Treue seiner Untergebenen zu sehr versichert, als daß dieser unrühmliche Schritt seines Feindes ihn hätte erschrecken können.

Er rükte vielmehr standhaft gegen Zempoalla an. Jezt war er nur noch eine einzige Meile weit davon entfernt; und Narvaez, der diese Kühnheit seines verachteten Feindes für einen ihm angethanen Schimpf hielt, den er unverzüglich mit dem Blute desselben wieder abwaschen müßte: beschloß, ihm sogleich ein Treffen zu liefern, und marschierte deswegen mit seinem ganzen überlegenen Heere gegen ihn aus. Allein es stürzte an diesem Tage ein so starker Regenguß herab, und Kortes hatte seine Stellung jenseit eines hochangelaufenen Baches so gut gewählt, daß Narvaez es unmöglich fand, ihn anzugreifen. Sei-

ne Truppen, welche an die Beschwerlichkeiten des Krieges noch nicht gewöhnt und überdem gröstentheils lieber unter Kortes, als unter ihm gedienet hätten, murrten auch so laut, daß er sich genöthiget sahe, sich gegen Abend wieder nach Zempoalla zurück zu ziehen.

Und nun faßte Kortes, nach der ihm eigenen Art sich schnell und herzhaft zu entschliessen, zwar plözlich, aber nichts desto weniger mit reifer Ueberlegung den gewagten Vorsaz, durch seinen eigenen oder seines Feindes Untergang dem ganzen Kriege noch in eben derselben Nacht auf einmal ein Ende zu machen. Er beschloß nemlich, den Feind unter der Hülle der regnigten Nacht unvermuthet zu überfallen; weil der sorglose Uebermuth des Narvaez und die Ermüdung seiner noch nicht abgehärteten Soldaten, ihn mit grosser Wahrscheinlichkeit hoffen liessen, daß man in dieser Nacht eben nicht sehr auf seiner Hut seyn würde. Er berief demnach sein kleines Heer zusammen; eröffnete ihm seinen Vorsaz, und fand zu seinem grossen Vergnügen, daß er nicht erst nöthig habe, es zu einem so gefährlichen Wagstücke anzufeuern, weil alle ohne Ausnahme ihm ihre gröste Bereitwilligkeit dazu bezeugten. Das Heer ward hierauf in drei Haufen getheilt; den einen sollte Sandoval, den andern Olid anführen und an die Spize des dritten trat unser Kortes selbst.

Es

Es war Nacht, und zwar eine der unfreundlichsten und schwärzesten, welche ie gewesen sind. Der angeschwollene Bach rauschte wie ein mächtiger Waldstrom daher, und es war kein ander Mittel hinüber zu kommen, als ihn zu durchwaten. Die Gefahr, darin umzukommen, war groß; aber doch viel zu klein, um Leute von so entschlossener Herzhaftigkeit auch nur einen Augenblick stuzig zu machen. Kortes sprang zuerst hinein, und seine Leute folgten dem Beispiele ihres wackern Feldherrn mit freudiger Zuversicht. Das Wasser gieng ihnen bis an den Hals; doch gelangten sie alle glüklich an das jenseitige Ufer.

Hier stellten die Triefenden sich in Ordnung: und marschierten darauf in tiefer Todtenstille auf Zempoalla los, jeder mit einem Schwerdte, einem Dolche und einem langen indianischen Spiese bewafnet. Den lezten sollten sie nach des Generals kluger Vorsicht, wieder die Kavalerie das Feindes brauchen, weil er gefunden hatte, daß sie dazu besonders tauglich wären.

Was Kortes voraus gesehen hatte, das fand man bestätiget. Narvaez war so nachläßig und sorgenlos gewesen, daß er nicht mehr, als zwei Schildwachen, ausgestellt hatte. Die eine derselben wurde überrumpelt und gefangen genommen; die andere hingegen entwischte und eilte, von Furcht und Schrecken beflügelt, nach der Stadt, um Lermen zu machen. Allein — könnt ihr es glauben? — Narvaez ging in der noch

dümmern Verachtung eines Feindes, der ihm aus mehr als einer Ursache hätte wichtig seyn sollen, so weit, daß er die Aussage der lermmachenden Schildwache für eine von Feigheit erzeugte Phantasie erklärte und es in hohem Grade lächerlich fand, zu glauben, daß Kortes mit seiner Handvoll Leute es wagen sollte, ihn von freien Stücken anzugreiffen.

Doch plözlich ertönte das fürchterliche Feldgeschrei, womit Kortes und seine tapfern Begleiter wie ein Ungewitter hereinstürzten und die ganze Stadt mit Furcht und Schrecken erfüllten. Zu spät sahe nunmehr Narvaez seinen thörichten Irrthum ein, und eilte, so sehr er konnte, sich seine Rüstung anzulegen. Er hatte sich mit seinen Truppen in und neben einen grossen Tempel einquartiert: auf welchen der Feind so schnell und unaufhaltbar loßstürmte, daß man einen einzigen Kanonenschuß auf ihn thun konnte. Sandoval, welcher den Vortrup kommandierte, bemächtigte sich hierauf mit unwiderstehlicher Gewalt des sämtlichen groben Geschüzes, und drengte den unordentlich fechtenden Feind die Tempeltreppe hinauf. Hier kam es zu einem hizigen und hartnäckigen Gefechte. Narvaez, welcher oben im Tempel war, munterte durch Beispiel und Zuruf seine gepreßten Soldaten zur Tapferkeit auf, und Sandoval fuhr fort, sie die Treppe hinauf zu dringen. Olid unterstüzte ihn, und Kortes selbst, welcher in diesem Augenblicke vergaß,

gaß, daß er Feldherr war, sprang kühn in die Fronte hervor, und belebte die Seinigen mit neuem Heldenmuthe.

Plözlich gerieth ein Soldat von Kortes Trup auf den Einfall, Feuer auf das Dach des Tempels zu werfen, welches von Schilf gemacht war. Dieses wurde alsobald dadurch in Flammen gesezt, und Narvaez, wenn er nicht verbrannt werden wollte, sahe sich genöthiget, einen Ausfall zu wagen. Er kämpfte also an der Spize der Seinigen, um sich durchzuschlagen; aber plözlich erhielt er einen so nachdrüklichen Stoß mit einem Spieße ins Auge, daß er ohnmächtig zu Boden stürzte. Sandoval fiel über ihn her, man schleifte ihn für todt die Tempeltreppe hinab, legte ihn eiligst in Banden, und trug ihn nach dem Hintertreffen in Sicherheit. Die Sieger erhoben unterdes ein lautes triumphirendes Freudengeschrei, und die Parthei des gefangenen Feldherrn war nunmehr in so grosse Bestürzung gerathen, daß ihr Widerstand immer schwächer und ihre gänzliche Niederlage immer gewisser wurde. Kortes befahl, das grobe Geschüz gegen dem Tempel zu richten und rief aus, daß sie einen längern Widerstand alle mit dem Leben büssen, da hingegen diejenigen, die sich sogleich gutwillig ergeben würden, Verzeihung erhalten sollten. Dis und ein besonderer Umstand, welcher dem Kortes ausnehmend zu statten kam, bewogen das dreimal stärkere Korps, das Gewehr zu

strecken und sich dem Ueberwinder gutwillig zu ergeben.

Nikolas. Was für ein Umstand war denn das?

Vater. Dieser; die Truppen des Narvaez sahen durch die dicke Finsterniß der Nacht eine unzählbare Menge kleiner Lichter brennen, welche einer angestekten Lunte ähnlich schienen. Sie glaubten daher, daß Kortes von einem grossen Corps von Büchsenschüzen unterstüzt werde, weil man dazumal die Schießgewehre nicht, wie iezt, durch Hülfe eines Feuersteins, sondern durch brennende Lunten abzuschiessen pflegte.

Konrad. Was waren denn das für Lichter?

Vater. Hast du wohl schon ein Johanneswürmchen gesehen?

Konrad. O ja, die kleinen fliegenden Insekten, die des Abends im Finstern als pur Feuer aussehen?

Vater. Eben die! Solche Johanneswürmchen waren es, die aber in Amerika viel grösser, als hier bei uns sind, und welche man daher wohl für brennende Lunten halten konnte.

Karl. Aber diese Leute waren doch nun schon eine Zeitlang da gewesen; da hatten sie ja also auch

auch wohl schon mehrmals solche Insekten gesehen?

Vater. Das läßt sich freilich vermuthen; allein vielleicht waren sie zu unachtsam und zu träge gewesen, um recht darauf zu achten. Seht, Kinder, da könnt ihr auch aus diesem Beispiel den Nuzen der wichtigen Lehre erkennen, welche mit auf unserer Sittentafel steht: daß man bei einer Sache, die uns zum erstenmale vorkömmt, oder die wir noch nicht recht kennen, sie sey auch noch so geringe, nicht gedankenlos und unachtsam vorübergehen, sondern vielmehr, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, dabei still stehen, sie genau beobachten, darüber nachdenken, oder verständige Leute darum befragen müsse. Das ist ein grosses Mittel, an Verstand und nüzlichen Kenntnissen täglich zuzunehmen, und die Vernachläßigung desselben war hier die vorzüglichste Ursache, daß ein starkes wohlbewafnetes Corps sich zu seiner grossen Schande, von einer Handvoll kühner Wagehälse gefangen nehmen ließ.

Die Gefangenen ließ Kortes auf die allerleutseeligste Weise behandeln. Er beschenkte sie sogar, und stellte es ganz in ihre Willkühr, ob sie künftig unter seiner Anführung dienen, oder wieder nach Kuba zurükgeführt werden wollten. Gerührt durch diese Güte und durch eine Freigebigkeit, welche nicht weislicher hätte angebracht wer-

werden können, wählten fast alle das Erstere, und der glükliche Kortes sahe nun zu gleicher Zeit die allergröste Gefahr, welche ihn bedrohet hatte, abgewandt, und sein kleines Corps mit achthundert frischen und wohlbewafneten Soldaten vergrössert, ein Zuwachs, der seine für diesen Welttheil schon vorher grosse Macht auf den höchsten Gipfel zu erheben schien.

Sobald der verwundete Narvaez wieder zu sich selbst kam, hätte er vor Schaam und Unmuth des Todes seyn mögen, da er sich an Händen und Füssen gefesselt und in der Gewalt eines Feindes sahe, den er so sehr verachtet hatte. Kortes wünschte ihn zu sehen, doch ohne sich ihm zu erkennen zu geben, um nicht das Ansehen zu haben, als wenn er seines Unglüks spotten wollte. Allein sobald er in das Zimmer trat, verrieth ihn die Ehrerbietung der gegenwärtigen Soldaten; und der stolze Narvaez wandte sich zu ihm und sagte: „Herr Hauptmann, ihr habt Ursache, euch auf euer Glük, daß mich zu eurem Gefangenen gemacht hat, etwas einzubilden.„ Dieser Stolz schien einer Demüthigung zu bedürfen. Kortes antwortete ihm daher: „Mein guter Mann, alles, was Gott thut, ist wohlgethan; indes versichere ich euch, daß ich den jezt erhaltenen Sieg und eure Gefangennehmung unter meine geringsten Thaten rechne.„ Er ließ ihn hierauf sorgfältig verbinden und nach Veracruz in Verwahrung bringen.

Kaum

Kaum hatte nun Kortes einige Stunden der Freude über einen so geschwinden und ruhmvollen Sieg genossen: so wurde er schon wieder zu neuen Gefahren gerufen, welche unterdes, gleich einem fernen Gewitter, an einem andern Orte sich wieder ihn zusammengezogen hatten. Es kamen Boten von Mexiko an, welche ihm die unangenehme Nachricht brachten, daß die Bewohner dieser Stadt in vollem Aufruhre wieder die daselbst zurükgelassenen Spanier begriffen wären, und daß Alvarado Mühe habe, sich in seiner Burg gegen sie zu wehren. Montezuma selbst hatte einen seiner Leute mitgeschikt, der den Kortes bitten mußte, seine Zurükkunft, so viel möglich, zu beschleunigen, um der Empörung, ein Ende zu machen.

Was eigentlich diesen Ausbruch von Feindseligkeiten veranlaßt habe, das bin ich selbst nicht im Stande, mit Gewisheit euch zu sagen, weil ich die Berichte der Geschichtschreiber hierüber gar zu schwankend und zu widersprechend finde. Am wahrscheinlichsten mögte indes wohl die Meinung derer seyn, welche behaupten, daß das freche und gewaltthätige Betragen der zu Mexiko zurükgebliebenen Spanier schuld daran gewesen sey.

Dem sei nun, wie ihm wolle, genug die Gefahr war so groß und so dringend, das Kortes keinen Augenblik verlieren durfte, um seinen bedrängten Landesleuten noch zu rechter Zeit zu

Hülfe

Hülfe zu kommen, und daß er alle Ursache hatte, sich glüklich zu preisen, mit dem Narvaez fertig geworden zu seyn, bevor ihn dieser verdrießliche Zufall wieder nach Mexiko zurükberief. Nachdem er also die Schiffe, um mehrerer Sicherheit willen, mit seinen eigenen Leuten besezt hatte; so stellte er sich an die Spize seines nun wirklich furchtbaren Heers und marschierte in möglichster Eile über Tlaskala auf die Hauptstadt los. Die treuen Tlaskalaner boten ihm ihre ganze Kriegesmacht zu Hülfstruppen an, allein er begnügte sich, nur zweitausend Mann von ihnen anzunehmen, und bezeugte ihnen seinen herzlichen Dank für ihre fortdauernde treue Ergebenheit. Er hatte auch um so viel mehr Ursache, die Treue dieser Bundesgenossen zu schäzen, weil er in den Gemüthern der Bewohner aller andern Gegenden, durch welche sein Marsch ging, eine sichtbare Veränderung bemerkte. Ueberall herrschte Kaltsinn und Zurükhaltung, und nirgends fand er mehr die vorige Bereitwilligkeit, sein Heer mit Lebensmitteln zu versorgen. Er merkte hieraus, daß die Einwohner von Mexiko nicht die einzigen Mißvergnügten seyn mußten, sondern daß der Haß gegen die Spanier und der Geist der Empörung die ganze Nation ergriffen habe.

Um desto vorsichtiger sezte er seinen Marsch bis nach Mexiko fort. Aber sein Glük und die Einfalt der Mexikaner machten die Vorsichtigkeit über-

überflüßig. Denn so leicht es gewesen wäre, ihm den Rükweg nach Mexiko und den daselbst befindlichen Spaniern den Ausweg abzuschneiden, sobald man nur die Dambrücken abgetragen hätte, so waren doch die Einwohner dieser Stadt entweder zu einfältig oder zu feig dazu gewesen. Kortes fand diese Brücken, so wie er sie verlassen hatte, unbeschädigt und unbesezt; und es hinderte ihn also nichts, mit seinem Heere einzurücken.

Aber wie verschieden war sein jeziger Einzug von dem, da er zum erstenmale in dieser Hauptstadt aufgenommen wurde! Da war diesmal keiner, der ihn empfieng; keiner, der, wie ehemals, die Einziehenden anstaunte; keiner der ein Freudengeschrei erhob: auf den Strassen war es still und öde, und sogar von Alvarado's Mannschaft ließ sich keiner sehen, bis man endlich das spanische Quartier erreichte. Da war denn aber auch auf beiden Seiten der freudigen Bewillkommungen, der Umarmungen und des lauten Freudengeschrei's weder Maaß noch Ende. Alvarado und seine Soldaten waren entzükt, sich aus einer höchstgefährlichen Lage so unverhoft errettet zu sehen; unserm Kortes hingegen und seinen Begleitern schwindelte der Kopf von der doppelten Freude des Sieges und des Wiedersehens, und so gar Montezuma selbst, der seinem Versprechen, das Quartier der Spanier nicht zu verlassen, treu geblieben war, schien an den Entzük-

kungen

kungen seiner Unterdrücker einen aufrichtigen Antheil zu nehmen.

Kortes erfuhr nunmehr alles, was in seiner Abwesenheit vorgegangen war. Gereizt durch irgend ein unvorsichtiges oder muthwilliges Betragen der zurükgebliebenen Spanier, hatten die Mexikaner endlich zu den Waffen gegriffen. Weder ihre eigene, noch ihres gefangenen Fürsten Gefahr hatte sie abschrecken können, einen muthigen Sturm nach dem andern auf das spanische Quartier zu wagen, worin Alvarado mit seiner kleinen Mannschaft sich gegen ihre Anfälle kaum zu vertheidigen vermogte. Die beiden Brigantinen waren von ihnen verbrannt, vier Spanier getödtet, mehrere verwundet worden. Die Uebrigen alle hatten ihrem Untergange entgegen gesehen; welcher auch in der That durch nichts; als durch die schnelle Zurükkunft ihres siegreichen Feldherrn abgewandt werden konnte.

Bei der ansehnlichen Macht, mit welcher Kortes jezt zurükgekehrt war, und bei der grossen Ehrfurcht, welche die Mexikaner gegen seine Person hegten, würde es ihm ohne Zweifel leicht gewesen seyn, die aufgebrachten Gemüther derselben zu besänftigen und den Aufruhr zu stillen, wenn er selbst sein gewöhnliches Betragen nicht höchstunverständiger Weise auf einmal geändert hätte. Allein berauscht von dem ausserordentlichen Glücke, welches bis dahin ihn begleitet

hatte,

hatte, schien er auf jede neue Gefahr, in die er gerathen könnte, mit gänzlicher Verachtung herabzusehen und es nicht weiter der Mühe werth zu achten, seine eigentlichen Absichten geheim zu halten. Von dieser Zeit an begegnete er, wie man sagt, dem Montezuma selbst mit auffallender Geringschäzung, und seine vorige Klugheit schien ihn so ganz verlassen zu haben, daß er dem gerechten Unwillen einer ganzen erbitterten Nazion nichts, als Stolz und Verachtung entgegen sezte.

Seht da, Kinder, ein warnendes Beispiel von Leichtsinn und Uebermuth, worin sogar die bessern Menschen verfallen können, wenn es ihnen eine Zeitlang gar zu sehr nach ihrem Wunsche geht! Da verläßt sie nicht selten ihr ganzer Edelmuth; ihre Vernunft entschlummert, und sie verfallen auf Thorheiten und Ausschweifungen, zu denen sie vorher unfähig waren. So wahr ist es, daß der Mensch hienieden zum Genuß einer vollkommenen und ununterbrochenen Glükseligkeit noch nicht reif ist, und daß er von Grund aus würde verdorben werden, wenn es ihm immer nach Herzens Lust ergienge. Zu grosses äusserliches Glük ist für unsere Seele eben das, was der unmäßige Genuß starker Getränke für unsern Leib ist; dahingegen abwechselnde Widerwärtigkeiten und Leiden für den kranken Geist des Menschen eben so wohlthätig und stärkend sind, als die bittre und heilsame Chinarinde für den von Krankheit ausgemergelten Körper. Merkt euch

dis, ihr lieben Kinder, um auf eurer Hut zu seyn, so oft es euch in eurem Leben ausserordentlich wohl gehen wird, und nie zu murren, wenn die Hand der allweisen und alliebenden Vorsehung auch euch dereinst den Kelch der Leiden reichen sollte. Leert ihn standhaft aus, und freut euch zum voraus der neuen Kraft zu jedem Guten, welche euer genesendes Herz dadurch gewinnen wird. —

Und hiermit genug für heute.

Ein

Ein und dreißigste Erzählung.

Kinder — sagte der Vater, da man sich abermals um ihn versammlet hatte, um die Fortsezung der bisher erzählten Geschichte zu hören — ich wollte, daß es mir vergönnt wäre, meine Erzählung hier zu endigen. —

Alle. Oh! oh!

Vater. — Oder daß ein anderer an meine Stelle träte, um den noch übrigen Faden dieser Geschichte statt meiner ablaufen zu lassen.

Einige. Warum denn?

Vater. Darum, weil die Schaubühne meines Helden nun immer schwärzer und gräulicher wird; und weil es mir weh thut, euch von nun an fast mit nichts, als mit Beschreibungen von Krieg, Mord und Verheerungen, unterhalten zu müssen.

Peter. O Vater, es kann uns ja aber doch auch wohl nüzlich seyn, das zu hören?

Vater. Und wozu meinst du denn wohl, daß es euch gut seyn könnte?

Peter. Dazu, daß wir uns daran spiegeln und es einmal nicht auch so machen, wenn wir erst groß seyn werden.

Vater. Das läßt sich hören. — Nun, Kinder, wenn ihr den Fortgang meiner Geschichte, welche nun immer blutiger werden wird, dazu nüzen wollt, daß ihr alles, was lieblos, grausam und unmenschlich ist, immer herzlicher verabscheuen und hingegen die sanften liebenswürdigen Tugenden der Nachsicht, der Verträglichkeit und der Menschenliebe überhaupt immer williger und freudiger auszuüben lernet: so sey's! so sollt ihr alles hören!

Alle. O ja! o ja, lieber Vater!

Vater. Nun also in Gottes Nahmen!

Kortes schmeichelte sich, daß es ihm ein Leichtes seyn würde, die aufrührerischen Mexikaner durch Gewalt im Zaum zu halten. Er schikte deswegen einen seiner tapfersten Offiziere, den Ordaz mit einem Corps von vierhundert Mann theils Spaniern, theils Tlaskalanern, aus, um Kundschaft einzuziehen, ob das Volk sich nunmehr ruhig halte, oder vielmehr Anstalten zu neuen Angriffen mache.

Ordaz entledigte sich dieses Auftrages und fing an durch die Strassen der Stadt zu ziehen. Allein er war noch nicht weit gekommen, als sich ihm ein Trup bewafneter Mexikaner entgegenstellte.

te. Er, der zur Absicht hatte, einige derselben aufzufangen, um Nachrichten von ihnen einzuziehen, rükte unverzüglich auf sie an, und sie zogen unverzüglich sich zurück. Das thaten sie aber, wie es sich bald zeigte, nicht aus Feigheit, sondern auf Anordnung ihrer Oberhäupter, welche den spanischen Anführer mit seinem Corps in die Falle zu locken suchten. Es geschahe, was sie erwartet hatten; Ordaz verfolgte die Flüchtigen bis an einen Ort der Stadt, wo er sich plözlich auf allen Seiten von einem unzählbaren Schwarme von Feinden umringt und angegriffen sahe. Sogar die platten Dächer der Häuser waren mit Menschen bedekt, und nun hagelte es auf einmal rechts und links, von vorn, von hinten und von oben herab so viel Steine, Pfeile und Wurfspiesse daß die Luft davon verfinstert ward.

Zum Glük trug Ordaz das Herz und den Kopf an der rechten Stelle. So groß und unerwartet daher auch die Gefahr war, so verlor er doch weder Muth noch Gegenwart des Geistes, und er wußte seinem kleinen bedrängten Corps sogleich eine Stellung zu geben, welche den dermaligen Umständen am allerangemessensten war. Er ließ augenbliklich ein sogenanntes Bataillon quarré machen — ihr wißt doch, was das heißt?

Einige. O wenn wir das nicht wissen sollten! Wir habens ja selbst so oft gemacht, wenn wir exerzierten.

Vater. In die äussersten Glieder dieses Vierecks stellte er die Lanzenträger, die Büchsenschüzen in die Mitte. Jene mußten den eindringenden Feind mit ihren Piken empfangen, diese auf die Dächer und Fenster zielen; und in dieser Stellung blieb er nicht etwa stehen, sondern er rükte gegen den Feind an da, wo er am dikſten stand. Es dauerte nicht lange, so fiengen die Mexikaner an zu weichen; Ordaz schlug sich völlig durch und langte endlich, nach einem grossen Blutvergiessen, glüklich wieder bei dem spanischen Quartiere an. Ein Spanier und acht Tlaskalaner waren geblieben; Ordaz selbst und die meisten seiner Leute trugen Wunden davon.

Nach der grossen Niederlage, welche die Mexikaner dabei gelitten hatten, hofte man, daß ihnen der Muth zu fernern Feindseligkeiten vergangen wäre. Allein man irrte sich. Kaum hatte das siegreiche Corps der Spanier ihre Burg erreicht: so sahe man auch schon den Feind in unabsehlichen Haufen von neuem herzuströmen, um einen allgemeinen Sturm zu wagen. Kortes machte sogleich die nöthigen Anstalten zur Vertheidigung, und nun begann ein Gefecht, welches an Wuth und Hartnäckigkeit kaum jemals seines Gleichen gehabt hat.

Die Mexikaner rannten mit einem so lauten Getöse ihrer Trommeln und Hörner und mit einem so fürchterlichen Geschrei heran, daß man kaum den Donner der Kanonen zu unterscheiden

im Stande war. Alle schienen dismal fest entschlossen zu seyn, entweder zu siegen oder zu sterben. Einige verursachten einen unaufhörlichen Regen von Pfeilen und Steinen, andere suchten mit sichtbarer Verachtung des Todes, die Mauern zu ersteigen, andere die Thore einzunehmen. Einer stieg dem andern auf die Schulter, um die Höhe der Mauer zu erreichen und wurde dieser todt oder verwundet herabgeworfen, so nahm ein Anderer augenbliklich seinen Plaz wieder ein. Man trat — so groß war dismal ihre Wuth! — auf Todte und Verwundete, um die gemachten Lücken wieder auszufüllen; und so sehr auch das grobe und kleine Geschüz unter ihnen würkte: so fuhren sie doch, wie rasend, fort zu stürmen; bis endlich nach einer erschreklichen Niederlage ihr Aberglaube sie zwang, dem blutigen Gefechte für dasmal ein Ende zu machen. Der Abend nemlich brach herein, und nach Sonnen-Untergang zu fechten hielten sie für unerlaubt. So wie also der Tag sich neigte, so endigten sie auch den Kampf und zogen zurük.

Die darauf folgende Nacht lief indes nicht viel ruhiger ab. Denn ohngeachtet die Mexikaner nicht mehr zu fechten wagten; so fanden sie doch Mittel, die den Spaniern zur Wohnung dienende Gebäude in Brand zu stecken, und es kostete unglaubliche Mühe und Arbeit, der gänzlichen Einäscherung derselben zuvorzukommen. Ermattet vom gestrigen Kampf und von der nächtlichen

lichen Arbeit des Löschens mußten die Spanier, sobald der Tag anbrach, wieder auf ihren heissen Posten, um einen abermaligen Sturm auszuhalten. Es sei mir aber vergönnt, euch und mich mit der umständlichen Beschreibung aller der neuen blutigen Auftritte, welche hierauf erfolgten, und welche den vorigen völlig gleich waren, zu verschonen. Ich weiß, ihr begnügt euch, nur überhaupt zu hören, daß die Wuth dieser erbitterten Nation nicht gedämpft werden konnte, ohngeachtet jeder neue Versuch, die Burg der Spanier zu stürmen, fruchtlos war, und ohngeachtet Kortes bei verschiedenen muthigen Ausfällen, die er wagte, sie bei Tausenden zu Boden warf, und einen Theil ihrer Stadt durch Feuer verwüstete. Laßt uns also, ohne uns hierbei länger aufzuhalten, sogleich zu einer Begebenheit eilen, welche euer ganzes ungetheiltes Mitleid fodert, und die ich selbst nicht ohne Rührung werde erzählen können.

Kortes hatte das Schiksal seiner meisten Soldaten gehabt; er war verwundet worden. Ein Pfeil war ihm durch die linke Hand gefahren, und er bediente sich dieses Vorfalls, nach seinem Zimmer zurük zu gehn, um einige Augenblicke ungestört dem Nachdenken über seine misliche Lage, und über die Mittel, sich aus derselben heraus zu ziehn, zu wiedmen. Allein, da er eben anfangen wollte, seine Gedanken zu sammeln, wurde an allen Ecken seiner Burg

schon

schon wieder Sturm geschlagen, weil die Mexikaner von neuem schaarenweise herbei rannten, um einen abermaligen Sturm zu wagen. Er eilte also wieder zum Gefecht, und fand auch bald, daß seine Gegenwart nie nöthiger gewesen war. Denn die Feinde kämpften diesmal, wo möglich, mit noch grösserer Wuth, als die vorhergehenden Tage und er hatte seiner ganzen Gegenwart und Hurtigkeit des Geistes nöthig, um an jedem Orte die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen.

Indem nun aber das Gefecht am allerhizigsten war, beschloß der unglükliche Montezuma — einige sagen, aus eigenem Antriebe, andere auf Verlangen der Spanier — einen Versuch zu machen, ob das Blutvergiessen dadurch gehemmt werden könnte, daß er sich seinen rasenden Unterthanen in eigener Person und zwar in demjenigen Glanze zeigte, in welchem sie ihn sonst bis zum Anbeten verehrt hatten. Er hing also eiligst seinen kaiserlichen Mantel um, sezte die Regenten Krone auf und legte einen prächtigen Schmuck von Edelgesteinen an, den er nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten zu tragen gewohnt war. So geschmükt gieng er, in Begleitung der noch bei ihm sich befindenden vornehmen Mexikaner hervor. Einer dieser leztern bestieg die Mauer, und verkündigte dem tobenden Volke die Ankunft ihres hohen Beherrschers, der bereit wäre, ihre Beschwerden anzuhören und ih-

re Streitigkeit mit den Fremdlingen seinen Gästen ein Ende zu machen.

Auf die blosse Nennung des Nahmens Montezuma hielten die Kämpfer ein, und es erfolgte eine allgemeine ehrerbietige Stille. Darauf bestieg der unglükliche Monarch selbst die Mauer. Sein Anblik hatte die gehofte Wirkung; alle schienen in Ehrfurcht versunken, indem einige auf die Knie, andere auf ihr Antliz fielen und den Boden küßten. Montezuma durchlief die ganze Versamlung mit seinen Augen, um diejenigen herauszusuchen, welche den meisten Einfluß hatten. Diesen rief er namentlich zu, und indem nun die ehrfurchtsvolle Stille fortdauerte: so that er sich zuvörderst die Gewalt an, der ganzen Versammlung auf das leutseeligste zu danken, daß sie so viel Ergebenheit gegen seine Person und so viel treuen Eifer gegen seine Freiheit bewiesen hätten. Indes, fuhrt er fort, müsse er sie versichern, daß sie sich irrten, wenn sie ihn für einen Gefangenen hielten. Sein längerer Aufenthalt in dem Quartiere der Spanier sey nichts weniger als erzwungen gewesen. Es habe ihm selbst gefallen sich bei seinen Gästen zu verweilen, theils um ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, theils um den mächtigen Monarchen, dessen Abgeordneten sie wären, dadurch seiner Hochachtung zu bezeugen. Jezt sey er entschlossen, sie zu entlassen; und er gebiete daher seinem Volke, unter gänzlicher Verzeihung alles

des

dessen, was sie aus gutgemeinter aber doch irriger Absicht gethan hätten, die Waffen niederzulegen, und in Ruh und Friede nach Hause zu gehen.

Als er diese Anrede geendiget hatte, dauerte die allgemeine Stille noch einige Minuten fort. Nach und nach erhob sich, erst ein dumpfes, dann ein helleres Gemurmel. Dieses wälzte sich, wie eine rauschende Woge, durch die ganze Versammlung fort, ward mit jedem Augenblicke lauter, und löste sich endlich in ein aufrührerisches lermendes Geschrei auf. Jezt erlaubten die frechen Empörer sich so gar, schmähende Schimpfworte gegen die geheiligte Person ihres sonst so verehrten Fürsten auszustossen, und erdreisteten sich, ihm zuzurufen: er sei kein Kaiser von Mexiko mehr; er sei ein Elender, ein Bösewicht, ein armseeligen Sklav der Feinde ihres Vaterlandes! Montezuma versuchte es abermals zu reden; er winkte mit der Hand, um sich Gehör zu verschaffen: aber umsonst; Der Lerm nahm zu, und ehe man es sich versahe, kam ein ganzer Hagel von Pfeilen und Steinen auf den unglüklichen Monarchen zugeflogen. Zwar suchten die beiden Soldaten, welche Kortes ihm zur Seite gestellt hatte, ihn alsobald mit ihren Schildern zu decken: aber ach: zu spät! Das Maaß der Leiden dieses tiefgebeugten Mannes war schon voll; er fühlte sich von einigen Pfeilen getroffen, und ein heftiger Steinwurf, der unglüklicher Weise den Kopf traf,

vollen-

vollendete sein Schicksal. Er sank ohnmächtig zu Boden.

Kortes, der über diesen unglüklichen Zufall höchst bestürzt war, ließ den schon halbentseelten mitleidenswürdigen Fürsten augenbliklich ins Haus tragen, um, wo möglich, ihn zu retten; und eilte darauf, von Grim entbrannt, an den Mördern desselben die blutigste Rache auszuüben. Allein er kam zu spät. Die Mexikaner hatten kaum ihren Kaiser sinken gesehn, als Bestürzung, Schrecken und Reue sie dermassen überfielen, daß sie plözlich aus einander stäubten, gleichsam als wenn sie besorgten, daß Feuer vom Himmel fallen möchte, um ihre Frevelthat an ihnen zu rächen.

Unterdes war der unglükliche Montezuma wieder zu sich selbst gekommen: aber sein Zustand war dadurch nur um so viel bejammernswürdiger geworden. Der Gedanke, von seinen eigenen Unterthanen gemishandelt zu seyn, machte ihn fast rasend. Man mußte ihm die Hände halten, um zu verhüten, daß er sich selbst kein Leid zufügte. Vergebens suchte Kortes ihn zu beruhigen; er verschmähte jeden tröstenden Zuspruch und riß wüthend den Verband von seinen Wunden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Diese heftigen Gemüthsbewegungen und die hartnäckigste Weigerung, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen, beschleunigten seinen Tod. Er starb unter schreklichen Verwünschungen seiner Unterthanen, und ver-

verwarf bis auf den lezten Augenblik die Zumuthung der Spanier, den kristlichen Glauben anzunehmen, mit grosser Verachtung.

Dis war daß tragische Ende eines Fürsten, der recht eigentlich dazu bestimmt zu sein schien, ein warnendes Beispiel von der Wandelbarkeit des Glüks zu werden. Von dem Gipfel der Hoheit auf dem eine zahlreiche Nation ihn fast abgöttisch verehrt hatte, sank er durch einen ganz unvorhergesehenen Zufall, durch die Ankunft einiger Fremlinge deren Dasein ihm sogar vorher unbekannt gewesen war, plözlich herab, und zwar so tief herab, daß er das Gespötte dieser wenigen Fremdlinge, und ein Gegenstand der Verachtung und des Hasses seiner Unterthanen ward. Wer würde einen so plözlichen und gänzlichen Umsturz seines Glüks ein Jahr vorher auch nur für möglich gehalten haben? Das, Kinder, soll uns den abermahls eine Warnung sein, nie auf die Beständigkeit irdischer Glüksgüter zu rechnen; und das soll uns denn auch von neuem anspornen, uns solche Güter des Geistes und des Herzens zu erwerben welche uns nie wieder geraubt werden können. Und was für Güter mein' ich damit wohl?

Johannes. Tugend und Frömmigkeit.

Peter. Und nüzliche Einsichten.

Vater. Richtig! Davon wollen wir uns, so lange wir leben, einen recht grossen Schaz sammeln;

meln; und den wird uns dann keiner, selbst der Tod nicht, nehmen können. — Jezt laßt uns hören, was nun zu Mexiko sich weiter ereignete.

So lange Montezuma noch an seinen Wunden darniederlag: hielten seine Unterthanen sich vollkommen ruhig, Kaum aber war dieser unglükliche Fürst verschieden: so schritten sie auch schon zur Wahl eines neuen Oberhaupts, und unmittelbar darauf zu neuen Feindseligkeiten gegen die Spanier.

Ferdinand. Wen hatten sie denn nun wieder zu ihrem Kaiser erwählt?

Vater. Einen Bruder des Montezuma, mit Namen Quetlavaka, bisherigen Kaziken von Iskapalapa, einer Stadt, die wir schon kennen.

Kristel. Ach ja, die, worauf Kortes zukam, da er nach Mexiko marschierte, und die da dichte am See lag!

Vater. Die nemliche. — Dieser neue Kaiser fing seine Feindseligkeiten gegen die Spanier mit einer Unternehmung an, wodurch diese in nicht geringe Noth geriethen. Er ließ nemlich das flache Dach und den Thurm des grossen Haupttempels, welcher dicht am spanischen Quartiere stand, mit seinen tapfersten Leuten besetzen,

und

und eine sehr grosse Menge von Steinen und Balken hinauftragen, welche von da herab auf den innern Hofraum des spanischen Quartiers geworfen werden konnten. Kortes, welcher jezt im ganzen Ernste auf seinen Rükzug dachte, wurde hiedurch verhindert, die nöthigen Vorkehrungen zum Abmarsche zu treffen, und er hielt es daher für unumgänglich nothwendig, die Feinde von diesem, ihm so nachtheiligen Posten vorher erst zu vertreiben. Den Auftrag, dieses zu bewerkstelligen, gab er dem Eskobar, einem seiner tapfersten Officiere, den er an die Spize seiner auserlesensten Mannschaft stellte. Er selbst wollte unterdes mit dem übrigen Theile seiner Truppen den Feind von den Strassen verjagen, um denen welche den Tempel stürmten, den Rücken frei zu halten.

Man marschierte also aus, und schritt zum Werk. Eskobar fand am Fuß der Tempeltreppe, welche, wie man sagt, hundert Stuffeu hatte, fast gar keinen Widerstand. Aber da er nun hinaufstieg und etwa bis an die Mitte der Treppe gekommen war, erschienen plözlich oben am Gelender des Tempels eine Menge racheathmender Feinde, welche so viel Pfeile Steine und Balken herabschossen, daß er und seine Leute der Gewalt schlechterdings nicht wiederstehen konnten. Dreimal versuchte sein unerschrockener Muth, das Unmögliche möglich zu machen: aber dreimal wurde er mit unwiderstehlicher Gewalt zurükgeworfen.

Als

Als Kortes, welcher unterdes gleichfalls nicht müßig gewesen war, hiervon benachrichtiget wurde, sprang er ohne sich erst lange zu bedenken, vom Pferde, ließ sich den Schild, den er mit der verwundeten linken Hand nicht halten konnte, an den Arm binden, und rannte darauf mit entblöstem Schwerdte hin nach der Tempeltreppe. Hier rief er seinen sieggewohnten Kriegern, welche durch seine blosse Gegenwart von neuem belebt wurden, zu, ihm zu folgen: und so voran und hin, wo ein unvermeidlicher Tod ihn zu erwarten schien. Aber es gefiel dem Himmel, das Leben dieses wunderbaren Mannes zu schüzen. Er erreichte mit den muthigsten seiner Soldaten in vollem Laufe das Gelender, stieß alle, welche sich ihm widersezten, nieder und betrat nunmehr das flache Tempeldach, wo er die edelsten Mexikaner mit dem festen Vorsaze, entweder zu sterben oder zu siegen, versammelt fand. Und nun kam es zum blutigsten Handgemenge mit Kolben und Schwerdtern, in welchem jeder sein Leben so theuer, als möglich, zu verkaufen suchte. Da war keiner, auch nicht ein einziger, der sich nicht lieber in Stücken hauen lassen, als ergeben wollte; einige sprangen sogar freiwillig um ihre Freiheit nicht zu überleben, die Zinne des Tempels hinab; und alle fochten mit einem Löwenmuthe, wovon man in der neuen Welt bis dahin noch kein Beispiel gesehen hatte. Besonders zeichneten zwei edle mexikanische Jünglinge sich durch eine Handlung aus, welche unter den grösten Heldenthaten,

wel-

welche die Geschichte aufzuweisen hat, einen ganz vorzüglichen Plaz verdient.

Diese jungen Helden hatten nemlich den großmüthigen Vorsaz gefaßt, sich zur Befreiung ihres bedrengten Vaterlandes freiwillig aufzuopfern. Sie näherten sich daher dem kämpfenden Kortes in einer demüthigen und bittenden Stellung, als ob sie sich ergeben wollten. Kaum aber waren sie ihm nahe genug gekommen: so ergriffen und rissen sie ihn an die Zinne des Tempels. Hier schwangen sie sich, indem sie ihn fest um den Leib gefaßt hatten, über das Geländer in die Luft, in der Hofnung, daß ihr beiderseitiges Gewicht ihn nach sich ziehn und also mit ihnen zugleich ins Verderben stürzen würde. Allein Kortes, welcher ein starker und gewandter Mann war, ergrif alsobald das Geländer, und hielt es so fest, daß die beiden heldenmüthigen Jünglinge ohne ihn hinabstürzen mußten. Man sagt, daß diese kühne That seine höchste Bewunderung erregt habe; auch zeugt sie wirklich von einer Grösse der Seele, welche man unter einem noch halb wilden und daneben despotisch beherrschten Volke nicht vermuthen sollte.

Das Gemetzel hörte nicht eher auf, bis die ganze Besatzung des Tempels in ihrem Blute lag, und man versichert, daß die Zahl derselben sich auf fünfhundert belaufen habe; lauter edle Männer, deren Muth und Vaterlandsliebe der Nachwelt immer ehrwürdig bleiben werden, ohngeachtet

ihre Namen von keinem Geschichtschreiber aufbewahrt worden sind.

Unterdes daß Kortes diesen schweren Sieg erfochte, wurde demienigen Theile seiner Mannschaft, der auf den Strassen der Stadt mit dem Feinde in Handgemenge begriffen war, nicht weniger zu schaffen gemacht. Sobald demnach der Tempel völlig erobert war, eilte der rüstige Kortes, der sein eigenes Leben immer am wenigsten schonte, auch auf dieser Seite den Sieg erringen zu helfen. Er schwung sich in dieser Absicht wieder auf sein Pferd: hing den Zügel über seinen linken Arm, flog mit gesenkter Lanze mitten ins Gedrenge der Feinde und rannte und stieß alle, die sich ihm entgegen stellten, zu Boden. Unglüklicher Weise hatte sein Muth ihn dabei so weit geführt, daß er, da er sein Pferd wandte, zwischen sich und den Seinigen einen so grossen Schwarm von Feinden erblikte, daß er selbst es für unmöglich hielt, sich wieder bis zu ihnen durchzuschlagen. Seine Lage war nunmehr in der That bedenklich geworden; allein seine schnelle Ueberlegungskraft und sein unerschütterter Muth wußten ihn doch wieder heraus zu ziehen. Er erblikte eine Seitenstrasse, auf welcher die Feinde weniger gedrengt standen; in diese sprengte er muthig hinein, um so durch einen Umweg wieder zu den Seinigen zu kommen; und es zeigte sich bald, daß die Vorsehung selbst bei dieser Entschliessung ihn geleitet habe, damit er der Schuzengel eines seiner vertrautesten Freunde würde.

Denn

Denn plözlich stieß er auf einen grossen Schwarm von Feinden, welche seinen Freund, Andreas Duero, der das Unglük gehabt hatte, mit dem Pferde zu stürzen, gefangen nach einem Tempel führten, um ihn gleich auf frischer That den Göttern zu opfern. Kortes besann sich keinen Augenblik, sondern sprengte, ohne sich durch die Menge der Feinde abschrecken zu lassen, mitten unter sie, um seinen Freund zu befreien. Er jagte diejenigen, die ihn hielten, aus einander; und sobald Duero nur erst seine Hände wieder frei hatte, stieß er selbst mit einem Dolche, den man thörichter Weise ihm gelassen hatte, diejenigen nieder, welche sein Pferd hielten, schwang sich hurtig auf dasselbe wieder hinauf, und nun schlugen beide Freunde sich völlig durch, bis sie endlich glüklich bei den Ihrigen ankamen. Diese That hielt Kortes nachher immer für die glüklichste in seinem ganzen Leben.

Der Feind war unterdes auf allen Seiten zum Weichen gebracht. Kortes ließ daher, um Menschenblut zu sparen und zugleich um seine äusserst ermatteten Truppen von der so heissen Arbeit des Tages ausruhen zu lassen, zum Abmarsch blasen. Man zog sich also in die Burg zurük; und die Helden verbanden ihre Wunden.

Zwei und dreißigste Erzählung.

Vater.

Am folgenden Tage hielten beide Partheien sich vollkommen ruhig. Kortes betrieb die Vorkehrungen zu seinem Abzuge und die Mexikaner schienen nun auf einmal von allen ihren Feindseligkeiten abzustehen. Allein die Friedfertigkeit, die sie so plözlich angenommen zu haben schienen, war nichts weniger, als aufrichtig. Sie waren vielmehr entschlossener, als jemals, die Spanier gänzlich auszurotten; nur in der Art, diesen Vorsaz auszuführen hatten sie nunmehr eine wohl überlegte Veränderung beliebt. Sie gingen nemlich jezt damit um, ihnen durch Einreissung der Dambrücken den Rükweg abzuschneiden, und sie dann durch Hunger zu vertilgen. Ein höchst gefährlicher Anschlag, der mich für das Leben unserer armen Abentheurer mehr als jemals bange macht!

Allein Kortes, dessen Klugheit auf alle Fälle Rüksicht zu nehmen pflegte, machte sich auch auf diesen gefaßt. In möglichster Geschwindigkeit ließ er eine tragbare Brücke verfertigen, welche man bei dem beschlossenen Abzuge über diejenigen Oefnungen im Damme legen könnte, welche man vielleicht antreffen würde; und sobald dieselbe fer-

tig

tig war, befahl er, daß man auf die nächste Nacht sich zum Abmarsch fertig halten sollte. Er hoffte nämlich, daß die nächtliche Finsterniß ihnen entweder behülflich seyn würde, unbemerkt zu entwischen, oder daß sie wenigstens den Feind, nach dem bekannten Aberglauben derselben, verhindern würde, sie auf ihrem Abzuge zu beunruhigen. Aber wie hatte er sich hierin geirrt!

Sobald die Nacht anbrach, theilte er sein ganzes Heer in drei Kolonnen. Zum Anführer der ersten, welche den Vortrap ausmachte, ward Sandoval ernannt. Die mittelste als das Zentrum des Heers, wollte er selbst führen, und die dritte, oder den Nachtrap, sollte Velasquez de Leon, ein naher Verwandter des Statthalters von Kuba, kommandiren. Ehe sie aber sich in Marsch sezten, suchte Kortes alle von der Nothwendigkeit zu überzeugen, ihre gesammelten Schäze zurükzulassen, um desto leichter und fertiger zum Kampf zu seyn. Einige waren auch bereit, seinem Rathe zu folgen, andere hingegen erhoben darüber ein so lautes Murren, daß er sich endlich genöthiget sahe, die Strenge seiner Foderung dadurch zu mildern, daß er hinzufügte: man mögte sich denn wenigstens auf so viel einschränken, als man ohne Beschwerde fortbringen zu können sich getraue. Die Klügern richteten sich nach dieser Vorschrift: die Habsichtigen hingegen schlugen sie in den Wind, und beluden sich mit einer Bürde, welche sie bald darauf ins Verderben zog.

Jezt war die Stunde der stillen Mitternacht herangerükt, und das Heer sezte sich in Marsch. Man vermied mit äusserster Sorgfalt jedes Geräusch, und der herabfallende Regen schien ihre Flucht zu begünstigen. Auch kam man wirklich, ohne irgend eine Spur von Gegenanstalt wahrgenommen zu haben, bis zu demjenigen Damme, der nach Takuba führte, und welchen Kortes aus einer doppelten Ursache den andern vorgezogen hatte. Denn erstlich war dieser einer der Kürzesten, und dann hatte man zweitens auch einige Hoffnung, daß die Mexikaner bei dem Einreissen der Brücken diesen vielleicht vernachläßiget haben dürften, weil er eine ganz entgegengesezte Richtung von demjenigen Wege hatte, auf welchem die Spanier gekommen waren, wie ihr hier auf unserer Karte sehen könnt.

Doch diese Hoffnung fand man bald vereitelt. Denn da man auf diesem Damme bis an die Stelle der ersten Brücke vorgedrungen war, zeigte es sich, daß man sie wirklich abgetragen hatte. Und wohl bekam ihnen nun die Vorsicht ihres Anführers; den durch die Hülfe der fliegenden Brücke, von der man nun anfing Gebrauch zu machen, kam der gröste Theil des Heers über diese Oeffnung glüklich hinüber und marschierte auf eine zweite los. Aber ehe sie dieselbe erreichen konnten, wurden sie auf einmal durch ein eben so plözliches, als furchtbares Kriegsgeschrei erschrekt, welches ihnen von allen Seiten Tod und Verderben ankündigte.

digte. Der See wimmelte plözlich von Kähnen, und ein fürchterlicher Hagel von Pfeilen und Steinen machte den Anfang eines Gefechts, welches durch den Ort, durch die Finsternis und durch die Anstrengung der Kämpfenden zu einem der schreklichsten ward, welche die Geschichte aufzuzeigen hat.

Es hatten nemlich die Mexikaner, ohne ihre Absicht im mindesten merken zu lassen, jede Bewegung ihrer Feinde in aller Stille ausgeforscht und ihre Gegenanstalten mit so grosser Verschwiegenheit und Klugheit angelegt, daß die Spanier nicht eher etwas davon wahrnahmen, als in diesem schreklichen Augenblicke, in welchem sie sich von der ganzen Macht einer bis zur Wuth erbitterten Nation auf einmal überfallen sahn. Und nun, Kinder, laßt uns etwas näher hinzutreten, um die unbeschreibliche Noth zu sehen, von welcher unsere armen Abentheurer jezt auf allen Seiten bedrengt werden.

Sie standen, wie wir gehört haben, mitten auf einem schmalen Damme, zwischen der ersten und zweiten Lücke desselben. Die Brücke, welche sie über die erste Oeffnung geführt hatte, sollte nun wieder aufgehoben und nach der zweiten getragen werden: allein die Last des schweren Geschützes hatte sie so fest zwischen Steine gepreßt, daß keine Gewalt vermögend war, sie wieder los zu machen. Unter der vergeblichen Bemühung also, sie aufzuheben, sahen sie sich nun auf einmal von vorn und von hinten und auf beiden Seiten so wüthend an-

gefallen, daß ihnen fast gar keine Hoffnung, weder zum Siegen noch zum Entrinnen, übrig blieb. Die Mexikaner brannten von Rachbegierde; die Hintersten drengten die Vordersten, und alle schienen von gleichem Verlangen, entweder zu sterben oder die Feinde ihres Vaterlandes zu vertilgen, belebt zu sein. Vergebens strengten die Spanier ihren gewöhnlichen Muth und ihre geübten Kräfte an, um sich Luft zu machen: so wie ihr Schwerdt aufräumte, traten augenbliklich frische Kämpfer an die Stelle der Erschlagenen; und sie geriethen darüber in ein solches Gedrenge, daß sie weder von ihrer Kriegeskunst noch von ihren Feuerwaffen Vortheil ziehen konnten. Endlich waren ihre Kräfte erschöpft! sie waren nicht mehr im Stande die immer von neuem zuströmende Menge aufzuhalten; die Vordersten wichen, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Fußvölker und Reuter, Freunde und Feinde machten einen einzigen verwirten Klumpen aus, in welchem jeder blindlings um sich hieb: ohne in der dicken Finsterniß unterscheiden zu können, ob der Streich den Feind oder den Freund traf.

Mitten unter diesem schreklichen Gemetzel rafte Kortes etwa hundert Mann zusammen, mit denen er sich bis zur zweiten und bald darauf bis zur dritten Oeffnung des Dammes durchzuschlagen versuchte. Es gelang ihm! die Oeffnungen wurden mit den Leibern der Erschlagenen angefüllt, und so erreichte er endlich glüklich das feste Land. Allein

sein

sein großmüthiges Herz verschmähte seine eigene Rettung, so lange er den grösten Theil der Seinigen noch in Gefahr sah. Er stellte also die mit ihm entronnene geringe Mannschaft hurtig in Ordnung, suchte die wenigen, welche noch nicht verwundet waren, unter ihnen aus, und eilte mit ihnen zurük, um von neuem jede Gefahr mit seinen nothleidenden Freunden zu theilen. Ein Theil derselben, der sich gleichfalls durchgeschlagen hatte, kam ihm entgegen; allein die Freude, die ihm dieser Anblick machte, wurde ihm gar bald durch das erbärmliche Wehklagen derer verbittert, welche von den Mexikanern lebendig ergriffen, und nach den Tempeln geschleppt wurden, um den Gözen geopfert zu werden. Sein Herz blutete: er versuchte das Aeusserste, sie zu retten: aber umsonst! Es war unmöglich, sich wieder bis zu ihnen durchzuarbeiten, und er mußte sich begnügen, den kleinen Ueberrest der Entronnenen zu schüzen, welche gröstentheils so übel zugerichtet und so ermattet waren, daß sie das Gefecht schlechterdings nicht wieder erneuern konnten. Der grössere Theil seines Heers war theils erschlagen, theils im Wasser umgekommen.

Jezt brach die Morgenröthe hervor, und verbreitete ein schröckliches Licht über die Grösse der Niederlage, welche man erlitten hatte. Eine Thräne der Menschlichkeit rollte über Kortes Wangen, da er sahe, wie viele seiner tapfern Freunde fehlten, und in welcher kläglichen Verfassung der armseelige Ueberrest derselben sich befand. Mehr

als die Hälfte der Spanier und über zwei tausend Tlaskalaner waren umgekommen; auch Velasquez de Leon, nebst einigen andern der tapfersten Anführer, wurden vermißt; und die meisten der Uebergebliebenen waren mit Wunden bedekt. Das grobe Geschüz, die Ammunizion, *) das Gepäk und fast alle mitgenommene Schätze waren verloren gegangen. Die lezteren hatten die meisten von denen, die sich unverständiger Weise damit beladen hatten, ins Verderben gestürzt, weil sie unter der Bürde, womit ihr Geiz sie bepakt hatte, weder gehörig fechten noch entfliehen konnten. Das Andenken an diese schrekliche Niederlage ist unter andern auch dadurch verewiget worden, daß man die Nacht, in welcher sie sich ereignete, noch bis auf den heutigen Tag in Neuspanien die Nacht der Trübsal nennt.

Der erste Sammelplaz war Takuba. Allein hier durften sie nicht verweilen, weil das ganze Land die Waffen ergriffen hatte. Der einzige Ort, der ihnen eine sichere Zuflucht versprach, war Tlaskala. Um aber auf die Strasse zu kommen, welche nach dieser freundschaftlichen Stadt führte, mußten sie sich erst um die ganze nördliche Hälfte des mexikanischen See's ziehen; auf dessen westlicher Seite sie sich jezt befanden; ein Marsch, welcher mehrere Tage erfoderte, welcher durch lauter unbekannte Gegenden gieng, und auf dem sie nicht hoffen durften, diejenigen Erquickungen zu fin-

*) Schiespulver und Kugeln.

finden, die nach einer so grossen Ermattung ihnen nunmehr so nöthig geworden waren. Allein es war nun einmal kein anderer Rath: man mußte entweder alle Hoffnung einer noch möglichen Errettung aufgeben, oder unverzüglich sich auf den Weg machen. Man sezte sich also in Marsch.

Aber wer vermag das mannigfaltige Elend, und die stündlichen Gefahren zu beschreiben, denen diese armen, vom Kampf, Hunger und Wunden ermatteten Flüchtlinge auf diesem ihrem Rükzuge unterworfen waren? Von triumphirenden Feinden umschwärmt; von denen sie unaufhörlich beunruhigt wurden, mußten sie durch öde unwegsame Gegenden ziehen, welche ihnen zu ihrem Unterhalte nichts, als wilde Beeren, Wurzeln, und grüne Stengeln indianischen Korns gewährten. Oft glaubten sie, unter diesem ihrem endlosen Elende erliegen zu müssen; aber das Beispiel ihres großmüthigen Feldherrn stößte ihnen immer wieder neuen Muth und neue Standhaftigkeit ein. Mit der bewundernswürdigsten Heiterkeit ertrug dieser ausserordentliche Mann alles Ungemach, an dem er mit dem Geringsten seiner Leute einen gleichen Antheil nahm; bei jeder ihnen aufstossenden Gefahr gieng er voran, und bei jeder Erquickung, welche ihnen gewährt wurde, war er der Lezte, der sich etwas davon zueignete. Daneben behielt er immer die gröste Gegenwart des Geistes und war unerschöpflich an neuen Hülfsmitteln bei jeder neuen Verlegenheit. — O daß

so

so viel Grösse des Geistes nicht immer von eben so grosser Rechtschaffenheit und Menschenliebe begleitet ward!

Fünf Tage hatte man nun schon auf diesem höchst beschwerlichen Marsche zugebracht, und das Ende so vieler Leiden war gleichwohl noch nicht da. Oft hatte Marina, welche nebst dem Aquilar glüklich entkommen war, bei den stündlich erneuerten Angriffen der Mexikaner den frohlokkenden Ausruf gehört: „Zieht fort, ihr Räuber! zieht hin, wo der Lohn eurer Verbrechen euch erwartet!„ Und man wußte nicht, was sie mit diesen Worten eigentlich sagen wollten. Erst am sechsten Tage, da man Otumba erreichte, erfuhr man zu jedermanns Schrecken den ganzen Sinn derselben. Denn da man eine bei diesem Orte befindliche Anhöhe erstiegen hatte, sahe man mit Entsetzen die ganze darauf folgende weite Ebene mit einem unzählbaren Kriegsherr bedeckt, bei dessen Anblicke alle, selbst die Beherzesten, nur Kortes nicht, an der Möglichkeit ihrer Errettung verzagten. Er, den nichts erschüttern konnte, blieb auch dismal getrosten Muths; er stellte seinen Soldaten mit einer Miene, welche Herz einflößte, kürzlich vor, daß hier kein Ausweg wäre; daß sie entweder siegen oder sterben müßten: ordnete darauf sein kleines Korps mit der ihm gewöhnlichen Kaltblütigkeit, und führte es unverzüglich gegen den Feind.

Wie von der Sense des Schnitters die dichten Halme hinsinken: so stürzte der gedrengte Feind

unter

unter dem Schwerdte unserer Helden hin. Nichts konnte ihnen widerstehn; mit erstaunlicher Kühnheit drangen sie bis in das Herz des feindlichen Heers und bezeichneten ihren Weg mit Blut und Leichen. Endlich aber fühlten sie sich erschöpft; die Arme sanken ihnen kraftlos nieder, und da zu eben der Zeit die furchtbare Menge der Feinde von allen Seiten her auf sie zu strömte: so würde zuverläßig keiner von ihnen dismal dem Verderben entgangen sein, wenn nicht ein schneller glüklicher Einfall ihres immer wachsamen Feldherrn sie auf einmal alle gerettet hätte. Er erblikte von fern den Anführer des mexikanischen Heers, der die Reichsstandarte trug. Glüklicher Weise erinnerte er sich einmal gehört zu haben, daß die Mexikaner alles für verloren zu halten pflegten, sobald diese Standarte verloren gienge: und augenbliklich war sein Anschlag gefaßt. Von einigen seiner braven Offiziere, welche zu Pferde saßen, begleitet, sprengte er mitten unter denjenigen Haufen, welcher die Fahnenwache ausmachte, und warf mit einem Stosse seiner Lanze den mexikanischen Anführer zu Boden. Einer seiner Begleiter sprang vom Pferde, gab ihm den Rest, und bemächtigte sich der Standarte. In demselben Augenblicke wurden alle übrige Fahnen gesenkt; Bestürzung und Schrecken verbreiteten sich durch das ganze Heer; und mit Erstaunen sahe man alle ihre Waffen von sich werfen und die Flucht ergreifen. So rettete ein einziger glüklicher Gedanke das ganze Corps der Spanier, und erwarb ihnen einen Sieg, der eben so

rühmlich, als vortheilhaft für sie war. Denn da sie die Beute des Schlachtfeldes sammelten, belief der Werth sich so hoch, daß sie dadurch für die in Mexiko zurükgelassenen Schäze beinahe schadlos gehalten wurden; weil die meisten Mexikaner in der zuversichtlichsten Hofnung des Sieges ihren kostbarsten Schmuk angelegt hatten.

Am folgenden Tage erreichte man endlich das Gebiet der freundschaftlichen Tlaskalaner. Man besorgte, eine Veränderung in ihren Gesinnungen vorzufinden: allein diese Besorgniß war ungegründet. Dis edle und großmüthige Volk war weit davon entfernt, sich durch das Unglük seiner Freunde zur Untreue gegen dieselbe verleiten zu lassen: es nahm sie vielmehr mit so herzlicher Freundschaft auf, als wenn ihre Macht und ihr Glük noch ganz und gar keinen Stoß gelitten hätten. Ein rührendes Beispiel von einer treuen und uneigennüzigen Freundschaft, dessen Anblik uns für so viel unmenschliche Auftritte, die ich leider beschreiben mußte, einigermassen schadlos halten kan.

In dem Schoosse dieses edelmüthigen Volks ruheten nunmehr unsere Helden von ihren ausgestandenen Drangsalen aus und pflegten ihrer Wunden. Alle durften jezt sich der Sorge für ihre Erholung überlassen; nur Kortes nicht, ohngeachtet er mehr, als alle, gekämpft und gelitten hatte. Für ihn war an Ruhe und Erholung nicht zu denken. Belastet mit schweren Sorgen brütete sein immer geschäftiger Geist über neuen Anschlägen

und Entwürfen für die Zukunft; und er hatte bald die Freude zu erfahren, daß das Glük noch nicht müde geworden sei, seine Kühnheit zu unterstützen. Dieses führte ihm nemlich abermals auf die unerwarteteste Weise eine Verstärkung zu, an der ihm jezt alles gelegen sein mußte.

Der oft erwähnte Statthalter von Kuba, Velasquez, hatte sich so wenig einfallen lassen, zu besorgen, daß sein Narvaez mit der ihm anvertrauten grossen Macht den Kürzern ziehen könnte, daß er bald darauf, ohne erst Nachricht zu erwarten, ihm noch zwei andre Schiffe mit allerlei Kriegsbedürfnissen und mit neuen Verhaltungsbefehlen nachschikte. Diese segelten gerade auf Veracruz los, und der daselbst kommandirende Offizier wußte sie listiger Weise in den Hafen zu locken. Hier bemächtigte er sich derselben mit leichter Mühe und die darauf befindliche Mannschaft ließ sich eben so leicht bereden, künftig unter Kortes zu dienen. Dis war nun schon etwas; aber es war noch nicht alles, was das Glük seinem Günstling zuzuwenden beschlossen hatte.

Nicht lange nachher erschienen noch drei andere Schiffe und zwar von beträchtlicher Grösse an eben dieser Küste.

Mathias. Auch vom Valasquez abgeschikt?

Vater. Nein; diese gehörten zu einem Geschwader, welches der Statthalter von Jamaika ausgerüstet hatte, um gleichfalls neue Länder damit

mit entdecken zu lassen. Allein die Anführer desselben hatten unglüklicher Weise ihren Lauf gegen die nördlichen Provinzen des mexikanischen Reichs gerichtet, deren Bewohner eben so arm als kriegerisch waren. Hier wurden sie gar übel empfangen, und nach einer langen Reihe von Unglüksfällen, schäzten sie sich endlich glüklich, den Hafen von Veracruz zu erreichen. Auch diese liessen sich bewegen, in Kortes Dienste zu treten; und er erhielt dadurch einen so ansehnlichen Zuwachs an Mannschaft und Kriegsbedürfnissen, daß der Verlust, den er an beiden erlitten hatte, beinahe völlig ersezt war.

Und nun fühlte er sich wieder stark genug seinen grossen Plan zur Eroberung des ganzen mexikanischen Reichs aufs neue vorzunehmen. Seine treuen Bundesgenossen die Tlaskalaner und andere mit ihm verbundene indianische Völkerschaften sezten ihn vollends dazu in den Stand, indem sie ihm ein Corps von zehntausend Mann Hülfstruppen zuführten.

Gottlieb. O nun ists auch keine Kunst mehr, die Mexikaner zu überwinden, wenn er so eine grosse Armee hat!

Vater. Sage das nicht, Gottlieb; denn du sollst gleich hören, daß auch die Mexikaner nunmehr ganz andere Leute geworden sind, als sie vorher waren, weil sie jezt einen Kaiser haben, dem es weder an Verstand noch an Herzhaftigkeit gebricht.

Johannes. Ist es eben noch der, den sie neulich erwählt hatten? — Wie hieß er doch? — ah! Quetlavaka!

Vater. Nein; dieser brave Mann, der die Mexikaner in jener Nacht der Trübsal selbst angeführt hatte, war nicht mehr.

Peter. O! — War er auch geblieben?

Vater. Das nicht; er überlebte vielmehr die Befreiung seiner Residenzstadt, und war im Begrif, die weisesten Anstalten vorzukehren, um die Unterdrücker seines Volks künftig auf immer von dieser Hauptstadt abzuhalten: als er plözlich ein Opfer derjenigen Krankheit wurde, welche man in Amerika noch nie gekannt hatte, und welche eins der grösten Uebel ist, welche die Ankunft der Europäer unter diesem Himmelsstriche nach sich zog.

Nikolas. Was war denn das für eine Krankheit?

Vater. Die Pocken; eine bis dahin in Amerika völlig unbekannte Seuche, welche nunmehr anfieng, unter den Bewohnern dieses Landes eine schrekliche Verwüstung anzurichten. Auch Quetlavaka ward ein Raub derselben; und ein naher Anverwandter des Montezuma, mit Nahmen Quatimozin, wurde nun statt seiner wieder zum Kaiser erwählt.

John. War der auch ein tapfrer Mann?

Vater. Ein sehr tapferer, und ein sehr verständiger und edelmüthiger Mann dazu! Er sezte

die von seinem Vorgänger angefangenen Vertheidigungsanstalten eifrig fort und berief, sobald er von der abermaligen Zurüstung seiner Feinde Nachricht erhalten hatte, eine erstaunliche Menge streitbarer Männer aus allen Provinzen nach der Hauptstadt. Mit diesen war er fest entschlossen, sich bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Kortes, der von allen diesen Vorkehrungen benachrichtiget war, sahe gar wohl ein, was für grossen Schwierigkeiten und Gefahren er dismal entgegen gienge: aber er war nun einmal schon gewohnt, auch den größten Hindernissen und Gefährlichkeiten einen Muth entgegen zu setzen, den nichts erschrecken konnte. Beherzt und heiter stellte er sich daher auch dismal an die Spitze seines nun so ansehnlich vermehrten Heeres, und marschierte — doch das soll er erst morgen thun.

Drei und dreißigste Erzählung.

Gottlieb.

Nun, Vater?

Vater. Sogleich?

Kortes stellte sich also an die Spize seines Heers, und marschierte nach Mexiko. Da er sich

sich der Stadt Tezeuko näherte, kamen ihm einige Abgeordnete mit Zeichen des Friedens entgegen, um ihn im Namen des dasigen Kaziken auf das dringendste einzuladen, sein nächstes Nachtquartier in dieser Stadt zu nehmen, allwo man für seine und seiner Leute Bequemlichkeit auf alle mögliche Weise sorgen würde. Dieser Einladung war indes die Bitte angehängt, daß es ihm gefallen mögte, seine indianischen Hülfstruppen ausser der Stadt kampiren zu lassen.

Man hatte Ursache die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Kaziken in Zweifel zu ziehen. Es ward daher beschlossen, von seiner Einladung zwar Gebrauch zu machen, aber doch auch zugleich alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, und dem zufolge den Einzug in seine Stadt bis auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieser glükliche Aufschub rettete das Leben der Spanier und ihres scharfsichtigen Anführers. Denn da sie am folgenden Morgen ihren Einzug hielten, fand man die ganze Stadt still und öde, als wenn sie ausgestorben wäre; und erst nach geraumer Zeit, in welcher Kortes die vorzüglichsten Pläze derselben besezt und den übrigen Theil seiner Truppen auf dem grossen Marktplaze in Schlachtordnung gestellt hatte, wagten es einige der Eingebohrnen, wiewohl mit Zittern, zum Vorschein zu kommen. Von diesen erfuhr man nun: der Kazike habe auf die leztverflossene Nacht alle Anstalten zum Untergange der Spanier vorbereitet gehabt; allein die

Verzögerung des Einzuges und die Furcht, daß seine Anschläge wären entdekt worden, hätten ihn bewogen, sein Vorhaben aufzugeben, und die Flucht zu ergreifen.

Kortes begnügte sich den Kaziken für diese seine Hinterlist dadurch zu bestrafen, daß er ihn absezte, und statt seiner einen andern erwählte, den die Einwohner selbst ihm, als den Würdigsten darstellten. Dieser war ein junger liebenswürdiger Mann, der so viel Angenehmes und Edles schon durch seine Bildung verrieth, daß Kortes beim ersten Anblik desselben sich nicht enthalten konnte ihn zu umarmen und ihn seiner Freundschaft zu versichern. Er erreichte übrigens durch diese Ansezung eines neuen Kaziken den grossen Vortheil, die Bewohner dieser ansehnlichen Stadt zu seinen Freunden und Bundesgenossen zählen zu dürfen, weil der von ihm erhobene Statthalter, so wohl aus Dankbarkeit, als auch seines eigenen Vortheils wegen, künftig immer auf seiner Seite seyn mußte. Kortes beschloß daher auch, in dieser ihm nun ergebenen Stadt so lange sein Hauptquartier zu nehmen, bis er mit allen zur Eroberung von Mexiko erforderlichen Anstalten würde fertig geworden seyn.

Ferdinand. Was brauchts da erst Anstalten? Er könnte ja nur gleich darauf los gehn!

Vater. Um gleich darauf mit Schimpf und Schande wieder umkehren zu müssen? Nein, Ferdinand; unser Kortes ist zwar brav, so brav wie einer, aber auch viel zu klug, um aus blinder

Toll-

Tollkühnheit das Unmögliche versuchen zu wollen. Die Mexikaner waren jezt in einer viel zu guten Verfassung. Alle Brücken der Dämme hatten sie klüglich abgebrochen, und dafür an denjenigen Stellen, wo nunmehr Lücken waren, starke Bolwerke und Brustwehren angelegt, um die Feinde zu hindern, ihre tragbaren Brücken anzubringen. Der weise Guatimozin hatte überdem seine zahlreichen Krieger mit Bogen und sehr langen Spiessen bewafnet, womit sie sich schon in einer ziemlichen Entfernung wehren konnten. Was ihnen aber den stärksten Schuz versprach, das war eine unzählbare Menge von Kanoes oder Kähnen, aus denen man die Spanier, bei einem Versuche auf den schmalen Dämmen vorzudringen, von beiden Seiten ausnehmend beunruhigen konnte.

Kortes begrif daher wohl, daß er an die Eroberung dieser nun wirklich festen Stadt nicht eher denken dürfe, bis er eine Flotte von kleinen Kriegesschiffen hätte, mit der er die Kanoes vertreiben und den Angrif auf den Dämmen unterstüzen könnte. Allein wo sollte er diese hernehmen? Sie erst erbauen lassen? Aber unter seinem ganzen Heere waren jezt nicht mehr als drei oder vier Zimmerleute; auch mußten die Baumaterialien aus den Gehölzen der Tlaskalaner genommen werden, und sein ganzes spanisches Corps würde nicht zugereicht haben, sie von da bis Tezeuko zu schaffen. Aber je grösser die jedesmaligen Schwierigkeiten waren, welche dieser seltne Mann auf seinem Wege

antraf, desto stärker war auch seine Begierde, sie zu überwinden. Er wußte auch dismal Rath. Seinen Zimmerleuten ward eine grosse Menge von Tlaskalanern zugesellt, die ihnen zu Handlangern dienen mußten; und unterdes, daß diese die benöthigten Baumaterialien zubereiteten, suchte Kortes sich zum Herrn der ganzen Gegend zu machen, von welcher Mexiko umgeben war, um dieser unglücklichen Stadt allen Zufluß an Lebensmitteln abzuschneiden. Einige der umliegenden Städte unterwarf er sich mit Gewalt, andere liessen sich durch gelindere Mittel bewegen, ein Freundschaftsbündniß mit ihm einzugehen. Guatimozin sahe den Abfall dieser seiner ungetreuen Vasallen mit Bekümmerniß und Unwillen; er suchte den Fortgang desselben zu hemmen: aber umsonst! — Doch sein grosses Herz blieb nichts desto weniger bei der einmal gefaßten männlichen Entschliessung, die Hauptstadt seines zerrütteten Reichs bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen.

Unterdes schwebt ungesehn über Kortes Haupte eine Gefahr, welche seiner ganzen Unternehmung und sogar seinem Leben auf einmal ein furchtbares Ende droht. Schon ist sie zur Reife gediehen; noch vier und zwanzig Stunden, — und es wird um ihn geschehen seyn!

Einige. Oh!

Vater. Ich will den Vorhang, der vor Kortes Augen sie noch verbirgt, zurückziehn: dann werdet ihr selbst sehen, daß er mit aller

seiner

seiner Klugheit und Herzhaftigkeit sich dismal schwerlich wird herausziehen können.

Die Soldaten des Narvaez hatten sich zwar, wie wir gehört haben, gutwillig unter Kortes Fahnen gestellt; allein sie hatten dis blos in der Hoffnung gethan, daß er sie in kurzer Zeit, und sonder grosse Gefahr, zum Besize unermeßlicher Schäze führen würde. Der neuliche Umsturz dieser ihrer Hoffnung und die Erwägung aller der Gefahren, denen sie bei dem beschlossenen Sturm auf Mexiko entgegen sahen, flößten ihnen jezt eine grosse Unzufriedenheit über ihren Feldherrn und eine bittere Reue über ihre Entschliessung, ihm zu folgen, ein. Villefagna, ein gemeiner Soldat, aber zugleich ein unternehmender und tückischer Kerl, der daneben immer ein geheimer Anhänger des Statthalters Velasquez geblieben war, machte sich diese allgemeine Unzufriedenheit seiner Kammeraden zu nuze und hekte einen Anschlag aus, der auf nichts geringeres hinauslief, als den General, nebst den vornehmsten Offizieren desselben, zu ermorden, und alsdann einen andern Anführer zu erwählen, der sie wieder zurück nach Kuba führte.

Der Plan der Verschwornen war folgender. Sie wollten, wann Kortes mit seinen vornehmsten Offizieren zu Tische sizen würde, ein Paket mit erdichteten Briefen über Veracruz aus Spanien ankommen lassen. Dann sollten die Verschwornen, unter dem Vorwande, Nachrichten aus ihrem Vaterlande hören zu wollen, her-

bei eilen, und den General, sobald er mit Eröfnung des Pakets beschäftiget seyn würde, plözlich überfallen und ihn, nebst allen übrigen, zu Schlachtopfern auserschenen Befehlshabern, niederstossen.

Alles war zur Ausführung dieses schwarzen Anschlages bereit; man hatte den nächstfolgenden Tag dazu bestimmt, und die Verschwornen, deren eine grosse Anzahl war, hatten ihre Anstalten mit so grosser Vorsicht und Verschwiegenheit gemacht, daß weder Kortes noch seine Freunde den allergeringsten Argwohn schöpfen konnten. Es war schon Abend, die einbrechende Finsterniß verschleierte die lezte Zusammenkunft der Mörder, und verbarg die beschlossene Frevelthat vor aller Menschen Augen — nur nicht vor dem allsehenden Auge dessen, dem auch die Finsterniß Licht ist, und dessen durchdringender Blik auch die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Herzens durchschaut. Gott allein sahe den blutigen Anschlag reifen; und mehr bedurft es nicht. Ein Wink von ihm, und die dicke Hülle zerstäubte; und der geheimnißvolle Gräuel lag am Tag.

Ein Mitverschworner, einer der ersten Gefährten des Kortes, wurde plözlich von einer Angst ergriffen, die ihm das Herz abstossen wollte. Je näher die beschlossene Stunde des Todes für seinen, ehemals so geliebten und so oft bewunderten Feldherrn, heranrükte, desto mehr fühlte er sich beklemmt, desto gräslicher kam ihm die That vor, in die er gewilliget hatte. Er kämpf-

kämpfte; er suchte sich zu betäuben, aber umsonst! Sein Gewissen peinigte ihn mit tausend scharfen Stacheln, und ließ nicht eher nach, bis er endlich von Angst getrieben, nach Kortes Wohnung rannte und ein freiwilliges Geständniß von der ganzen Verschwörung ablegte.

Kortes erstaunte; aber gewohnt, sich schnell und herzhaft zu entschliessen, brauchte er auch dismal nur einige Augenblicke Zeit; und sein Plan war gemacht. In Begleitung einiger seiner Officiere gieng er sogleich geradesweges nach dem Quartiere des Villefagna. Seine unerwartete Erscheinung an diesem Orte zu einer solchen Zeit machte den Mörder so bestürzt, das er weder seinen schnöden Anschlag läugnen, noch au seine Vertheidigung denken konnte. Man nahm ihn in Verhaft; Kortes selbst riß ihm ein Papier aus dem Busen, welches er zu verbergen sich bemühte; und weil er vermuthete, daß es die Verschwörung betreffe, so trat er damit einen Augenblick auf die Seite. Es war eine Liste der Verschwornen; in welcher Kortes Namen fand, die ihn mit Erstaunen und Entsetzen erfüllten. Aber seine Klugheit gebot, dis Verzeichniß zu unterdrücken, und den Schein anzunehmen, als wären ihm die Mitverschwornen alle unbekannt geblieben. Er schränkte daher die Bestrafung dieses schwarzen Komplots auf den einzigen Hauptverbrecher ein; und da das Geständniß desselben eine weitläuftigere Untersuchung überflüßig machte: so ließ er ihn noch

 in

in der nemlichen Nacht vor eben dem Hause aufknüpfen, worinn man ihn in Verhaft genommen hatte

Am folgenden Morgen berief er sein ganzes Corps zusammen. Allen, welche sich schuldig fühlten, klopfte das Herz vor ängstlicher Erwartung; Kortes trat mit seiner gewöhnlichen heitern und unerschrocknen Miene mitten unter sie. Dann erzählte er ihnen die Verrätherei des Villefagna, und die an ihm vollzogene Strafe; fügte aber auch sogleich hinzu, daß man, aller angewandten Mühe ungeachtet, der Mitschuldigen keinen habe entdecken können; weil der Verbrecher, sogar unter der Folter hartnäckig geschwiegen habe. Er versicherte, daß ihm, für sein Theil, diese Verheimligung des Verräthers herzlich angenehm gewesen sey, weil es ihn würde geschmerzt haben, noch mehrere seiner Gefährten den Händen der Gerechtigkeit überliefern zu müssen, und er schloß seine Rede mit der Bitte, daß man ihm doch sagen mögte, durch welche seiner Handlungen er das Unglück gehabt hätte, sich den Unwillen seiner Kameraden zuzuziehen, um seinen Fehler auf der Stelle wieder gut zu machen.

Den Schuldigen fiel bei diesen Worten ein schwerer Stein vom Herzen; sie fiengen wieder an zu athmen, und die Freude, unentdeckt geblieben zu seyn, munterte sie zu dem guten Vorsatze auf, ihrem edlen Feldhern künftig bei jeder Gelegenheit eine desto grössere und beständigere Treue

zu

zu erweisen. So rettete Kortes durch eine weise Mäßigung seines Zorns einen grossen Theil seiner Truppen und erwarb sich dadurch auf einmal eben so viel treue Untergebene, als vorher Verräther unter ihnen gewesen waren.

Allein er wußte, nach einer sehr richtigen Kenntniß des menschlichen Herzens, daß der Müssiggang auch die besten Menschen zu verderben pflegt. Er eilte daher denen, die er als die unruhigsten Köpfe nunmehr kennen gelernt hatte, eine neue Beschäftigung anzuweisen, die ihnen nicht Zeit liesse, bösen Einfällen nachzuhängen. Sein gutes Glück bot ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Man meldete ihm nemlich, daß die Baumaterialien zu dreizehn Brigantinen fertig wären, und daß es nunmehr darauf ankäme sie aus den tlaskalanischen Gebirgen bis nach Tezeuko zu schaffen. Der Transport konnte nicht anders als durch indianische Lastträger geschehen, und diesen mußte man, der herumstreifenten, Mexikaner wegen, eine starke Bedeckung von Kriegern zugesellen. Dazu wurden nun die reuigen Verräther bestimmt, und Sandoval, dieser wachsame, treue und tapfere Offizier, auf welchen Kortes jezt sein ganzes Vertrauen setzen konnte, erhielt das Kommando darüber.

Der Zug war einer der seltsamsten und beschwerlichsten, welcher jemals unternommen worden. Acht tausend Tamenes, mit Balken, Brettern, Masten, Tauen, Segeln und Eisenwerk bela-

beladen, giengen in der Mitte. Den Vortrap, den Nachtrap und die Bedeckung der Flanken oder Seiten machte ein Corps von fünfzehntausend tlaskalanischen Kriegern aus, unter welche die spanische Soldaten, um sie in Ordnung zu halten und sie zu einem regelmäßigen Marsche zu gewöhnen, vertheilt waren. Der ganze Zug nahm eine Strecke von mehr, als einer Meile ein. Sandoval selbst stellte sich an die Spitze desselben; das Kommando über den Nachtrap trug er einem jungen tlaskalanischen Anführer, Namens Chechimikal, auf. Doch dieser — —

Peter. Wo war denn Xikotenkatl? Von dem haben wir ja so lange nichts gehört!

Vater. Xikotenkatl war nicht mehr.

Einige. Oh!

Vater. Dieser kriegrische und stolze junge Mann konnte den Gedanken, einem Ausländer untergeordnet zu seyn, nicht ertragen. Vielleicht sahe er auch weiter, als seine Landsleute, und merkte, daß das mit den Spaniern geschlossene Bündniß seiner Nazion am Ende sich in Sklaverei verwandeln würde. Er wagte es daher zu der Zeit, da Kortes wieder nach Tlaskala gekommen war, eine Empörung gegen ihn zu erregen. Allein seine Absicht schlug ihm fehl; seine eigenen Landsleute nahmen ihn in Verhaft; sein eigener Vater — ein zweiter Brutus — sprach ihm das Todesurtheil und überantwortete ihn dem

spani-

spanischen Generale, um dieses strenge Urtheil an ihm vollziehen zu lassen. Doch Kortes war dismal zu menschlich, um darein zu willigen, daß das Blut eines jungen feurigen Patrioten, des Sohns seines alten ehrwürdigen Freundes, um seinetwillen fliessen sollte. Er verzieh ihm, setzte ihn in Freiheit, und nahm ihn mit sich auf seinem Zuge nach Mexiko.

Allein auch diese großmüthige Nachsicht konnte den stolzen Sinn desselben nicht beugen. Er fuhr vielmehl fort, bei jeder Gelegenheit die Unternehmung der Spanier mit der Freimüthigkeit eines Republikaners zu tadeln, und seine Lands-Leute gegen sie aufzuwiegeln. Dis sein Verfahren wurde dem tlaskalanischen hohen Rathe gemeldet. Dieser ließ hierauf dem Kortes sagen: „derjenige, der ein Heer gegen den Feldherrn aufrührerisch zu machen suche, verdiene nach den Gesetzen ihres Landes die Todesstrafe. Es stehe ihm daher frei, mit dem rebellischen Xikotenkatl nach aller Strenge zu verfahren; denn wenn er wieder zu ihnen nach Tlaskala zurückkäme: so würde man daselbst nicht gelinder mit ihm umgehn.“ Doch Kortes zog noch einmal die Sanftmuth vor, und ließ dem Starkopf sagen, daß er zu ihm kommen und ihm seine Beschwerden selbst vortragen möchte; weil er bereit wäre, ihm Recht widerfahren zu lassen. Allein auch dazu wollte er sich nicht verstehen, und da Kortes hierauf die Wache hinschickte, um ihn mit Gewalt herzuführen, wider-

setzte

setzte er sich auch dieser, und wehrte sich so lange, bis er endlich unter vielen Wunden todt zur Erde sank. Das war das tragische Ende eines Mannes, der unter andern Umständen vielleicht ein Hannibal oder ein Cäsar geworden wäre.

Einige. O Schade!

Vater. Der junge Chechimikal, dessen ich vorher erwähnte, war fast eben so ein Schlag von Menschen; keck und rasch, wie Xikotenkatl, aber auch eben so stolz und starköpfig als er. Oben ein besaß er noch eine starke Dose von prahlerischer Eitelkeit. Es verdroß ihn, daß Sandoval ihn bei den Nachtrap kommandierte. „Ein General, wie er, sagte er, müsse allemal der Vörderste sein, um dem ganzen Heere mit seinem Beispiele voranzugehn. Er verlange nicht blos bei der Bestürmung von Mexiko, sondern auch bey jedem andern geringern Vorfall allemal der Erste zu sein.“ Es war vergebens, daß man ihm vorstellte, der Posten, den man ihm anvertrauet hätte, sei einer der wichtigsten, weil man eher einen Angrif von hinten, als von vorn, zu besorgen habe: ihm wollte dieser Grund nicht eher einleichten, bis Sandoval selbst, aus gefälliger Nachsicht gegen den stolzen Eigensinn dieses jungen Feuerkopfes, sich ihm beigesellte, um das Kommando über den Nachtrap mit ihm zu theilen.

Man hatte einen Marsch von fünfzehn Meilen zu thun, und der Weg gieng größtentheils

durch rauhe und gebirgigte Gegenden. Auch erschienen häufig ganze Schwärme mexikanischer Krieger, um den schwerfälligen Zug zu beunruhigen: allein da sie sahen, daß man zu jeder Zeit auf ihren Angrif gefaßt war: so zogen sie sich jedesmal unverrichteter Sache wieder zurück. Endlich hatte Sandoval das Vergnügen, nach einem höchstbeschwerlichen Marsche, mit seiner ganzen sonderbaren Karavane zu Tezeuko glücklich anzukommen, allwo er von seinem hocherfreuten Generale mit ofnen Armen empfangen ward.

Als man in die Nähe von Tezeuko gekommen war: verlangte Chechimikal, daß man erst ein wenig Halt machen möchte. Und wozu meint ihr wohl, daß er diesen Aufschub verlangt habe? — Um sich erst mit seinen schönsten Federn zu zieren, und seinen ganzen übrigen Kriegesschmuck anzulegen! "Denn, sagte er, weils nun bald ans Fechten gehen würde, so müsse ein braver Soldat eben so geschmückt erscheinen, als wenn er zur Hochzeit gehen wollte." Als man diese Pralereien unserm Kortes wieder erzählte, faßte er von dem Geiste und Herzen dieses jungen Kriegers eben keine grosse Meinung, weil er der Meinung war, daß wahre Herzhaftigkeit, so wie alles wahre Verdienst überhaupt, immer bescheiden, nie großsprecherisch sei. Auch erwähnt die Geschichte unsers jungen pralenden Helden mit keiner Silbe weiter.

Indes man nun damit beschäftiget war, die Brigantinen zusammenzusetzen: ereignete sich ein ande-

anderer glücklicher Vorfall, welcher in dem Heere der Belagerer ein allgemeines Frohlocken erregte. Kortes hatte nemlich schon seit geraumer Zeit einige seiner Offiziere nach Hispaniola gesandt, um ihm, wo möglich, von daher einige Verstärkung zuzuführen. Lange hatte man sich nun schon nach der Zurückkunft dieser Abgeordneten, aber vergebens, gesehnt; als jetzt auf einmal die frohe Nachricht erscholl, daß zu Vera ruz vier Schiffe mit einer sehr ansehnlichen Verstärkung von Hispaniola eingelaufen wären. Es bestand dieselbe in zweihundert Soldaten, achtzig Pferden, zwei Kanonen und einer grossen Menge von Ammunizion und Waffen. Die Freude, welche Kortes und seine Gefährten darüber empfinden mußten, könnt ihr euch denken.

Und nun wurde der Bau der Brigantinen mit der größten Lebhaftigkeit betrieben. Zwar machten die Mexikaner von Zeit zu Zeit einen Versuch, denselben zu hindern und die Schiffe, wo möglich, auf dem Stapel zu verbrennen: aber alle ihre Bemühungen wurden durch Kortes Wachsamkeit und durch die Tapferkeit seiner Truppen vereitelt. Jetzt war der Bau vollendet; man ließ die fertigen Brigantinen unter grossen Feierlichkeiten vom Stapel laufen; und als sie glücklich hinabgeglitten waren, und nun der Wind in ihre Segel blies, erhoben die Zuschauer ein mächtiges Freudengeschrei, welches diese wichtige Begebenheit der ganzen umliegenden Gegend verkündigte.

Aller

Aller Augen hefteten sich wechselsweise bald auf die segelnden Schiffe, bald auf den wunderbaren Mann, der, troz aller Hindernisse, sich nun zum Herrn des See's gemacht hatte, welcher die größte Schuzmauer der belagerten Hauptstadt war.

Kortes beschloß nun die Stadt von dreien Seiten zugleich anzugreifen. Er theilte daher sein ganzes Heer in eben so viele Kolonnen ein; Sandoval wurde zum Befehlshaber der ersten ernannt; Alvarado erhielt das Kommando über die zweite, und Olid über die dritte. Der erste sollte von Tezeuko her, der andere von Takuba und der dritte von Kujokan auf den von diesen Orten nach Mexiko führenden Dämmen vorzudringen suchen; indes Kortes selbst mit den unter seiner eigenen Anführung stehenden Schiffen ihre Angriffe unterstüzen wollte.

Jeder zog hierauf mit seinem Trup nach dem ihm angewiesenen Posten ab. Alvarado und Olid zerstörten auf ihrem Marsche die künstlichen Wasserleitungen, wodurch die Mexikaner das süsse Bergwasser viele Meilen weit bis in ihre Inselstadt zu leiten die Geschicklichkeit gehabt hatten; und der Wassermangel, welcher hierauf erfolgte, machte den Anfang zu der vielfachen Noth, mit welcher diese unglüklichen Leute von nun an zu kämpfen hatten.

Von dieser Zeit an vergieng kein Tag, der nicht mit irgend einem blutigen Auftritt wäre bezeichnet worden. Die Brigantinen hatten mit ei-

ner unübersehbaren Flotte von Kanoes, die Landtruppen mit einem eben so zahlreichen, als muthigen und hartnäckigen Feinde auf den Dämmen zu thun. Die schwachen Kanoes waren freilich bald zerstreut oder in den Grund gesegelt: aber mit den Angriffen auf den Dämmen wollt' es nicht so geschwind von statten gehn. Zwar erstürmten die Spanier täglich mit unbeschreiblicher Mühe und Gefahr irgend eins der Bolwerke, welche zur Beschüzung der Oeffnungen angelegt waren, und versahen diese Oeffnungen mit Brücken. Allein weil das schmerzhafte Andenken an jene Nacht der Trübsal sie jedesmal des Abends nöthigte, sich wieder nach dem festen Lande zurückzuziehen: so stellten die Belagerten zur Nachtzeit hurtig wieder her, was den Tag über an ihren Vertheidigungswerken war zernichtet worden. Man kam also, alles Blutvergiessens ungeachtet, an keinem Tage weiter, als man schon gewesen war; und die täglichen Abmattungen der Spanier und ihrer Bundesgenossen waren so groß, daß man besorgte, sie würden nach und nach darunter erliegen müssen.

So standen die Sachen, als Kortes äusserst betroffen über den schlechten Fortgang seiner Waffen, seinen ganzen Heldenmuth zusammen rafte, um eine Entschliessung zu fassen, deren Ausführung sich entweder mit seinem eigenen Untergange, oder mit dem Verderben seiner Feinde endigen wird. Worin diese Entschliessung bestand, und welches die furchtbaren Folgen derselben waren?

ren? — davon, mit eurer Genehmigung, Morgen!

Alle. O liebster, schönster, bester Vater! Nur noch —

Morgen! sagte der Vater, und die Erzählung hatte für dasmal ein Ende.

Vier und dreißigste Erzählung.

Am folgenden Tage, da die Erzählungsstunde geschlagen hatte, sassen alle erwartungsvoll und still, wie die Mäuslein, da: weil sie heute etwas vorzüglich Merkwürdiges und Grosses erwarteten. Die wichtige Miene, mit welcher der Vater, gleichfalls schweigend, dismal seinen Siz unter ihnen einnahm, bestärkte sie darin; und je länger es währte, ehe dieser den Mund eröffnete, desto grösser wurde die Stille. Endlich hätte man das Geräusch eines fallenden Sandkorns hören können, so unbeweglich und still saß die ganze Versammlung da, die weit aufgerissenen Augen auf den Mund des Vaters geheftet. Und der Vater began:

Ihr habt Ursache, Kinder, heute recht wichtigen Begebenheiten entgegen zu sehen. Aber freuet euch nicht zu sehr darauf. Ich werde abermals nicht umhin können, vor euren Augen Scenen

aufzuführen, bei denen euch das Herz bluten wird, und wiederum andere, bei denen euch vor Grausen und Entsetzen die Haare werden zu Berge stehen.

Haltet euch darauf gefaßt, und wenn die Menschlichkeit euch dann eine Thräne des Mitleids aus den Augen pressen wird: o so erneuert doch unter dieser bittern aber wohlthätigen Empfindung stillschweigend das Gelübd, einst, wenn ihr werdet Männer geworden seyn, nach allen euren Kräften und nach den Gelegenheiten, welche Gott euch dazu geben wird, das Eurige redlich dazu beizutragen, daß des Elendes, der Gewaltthätigkeiten und des Blutvergiessens immer weniger werden, und Ruhe, Friede, Gerechtigkeit, und Glückseligkeit sich immer mehr und mehr unter uns und unsern Brüdern verbreiten mögen! *) — — Und nun zur Sache!

Kortes

*) O daß ich doch besonders euch, ihr jungen Prinzen, ihr künftigen Völkerbeherrscher und Heerführer, die ihr diesen Zuruf lesen werdet, ihn mit glühenden nie verlöschenden Buchstaben in das Innerste eurer Herzen schreiben könnte! Menschenblut ist unter allem, worüber ihr künftig werdet zu gebieten haben, bei weitem das Kostbarste; und es lebt ein Gott, der jeden Tropfen desselben, der in den Adern eurer euch untergeordneten Brüder euch zugezählt ward, dermaleins auch wieder von euren Händen fodern wird. O daß doch diese Wahrheit euch künftig immer, euer ganzes Leben hindurch, in stetem Gedächtnis bleiben mögte!

Der Vater.

Kortes beschloß dem langwierigen und beschwerlichen Kriege durch ein einiges Wagestück auf einmal ein Ende zu machen. Er ordnete auf den folgenden Tag einen allgemeinen Sturm von allen Seiten an, und befahl, daß jeder Anführer mit dem ihm anvertrauten Trup, troz aller Hindernisse, bis in die belagerte Stadt selbst vordringen und Posto darin fassen sollte. Er selbst wollte sich an die Spitze desjenigen Haufens stellen, der den kujokanischen Damm erstürmen sollte, und er war fest entschlossen, nicht eher abzulassen, bis er, es koste nun auch was es wolle, die Stadt selbst erreicht haben würde.

Der schreckenvolle Tag brach an. Jeder Befehlshaber stellte sich an die Spitze des ihm untergeordneten Corps, und das blutige Schauspiel nahm seinen Anfang. Es war fürchterlich anzusehen, mit welcher unwiderstehlichen Wuth die Spanier vordrangen, und mit welcher grimmigen Hartnäckigkeit die Mexikaner sich dagegen stemmten. Besonders verrichtete derjenige Haufe, den Kortes in eigener Person anführte, entflammt durch das Beispiel seines grossen Feldherrn, Wunder der Tapferkeit. Nichts konnte diesem widerstehen. Er drang unaufhaltbar über eine Oeffnung nach der andern; erstürmte mit überwältigender Gewalt ein Bollwerk nach dem andern, hieb, stach oder schoß alles vor sich nieder und verfolgte den fliehenden Feind bis in die Stadt.

Allein ohngeachtet Kortes mit seinem tapfern Trup auf den Flügeln des Sieges wie ein Sturmwind daherrauschte: so behielt er doch noch immer Gegenwart des Geistes genug, um für die Sicherheit des Rückzuges zu sorgen, auf den Fall, daß das unsichere Kriegesglück sich etwa plözlich wenden sollte. Er beordnete daher den Julian von Alderede, einen Officier, der erst neulich mit der Verstärkung aus Hispaniola angekommen war, mit einer hinlänglichen Anzahl von Leuten bei den Dammbrücken zu bleiben, um dieselben unter der Zeit, daß man den erfochtenen Sieg verfolgte, gänzlich zuzuwerfen. Zum Unglück aber hatte dieser Befehlshaber den falschen Ehrgeitz, zu glauben, daß es ihm schimpflich wäre, sich mit einem gefahrlosen Geschäffte abzugeben, indes seine Kameraden sich den Lorbeer des Sieges erföchten. Er schlug also höchst unverständiger Weise den erhaltenen Befehl in den Wind, und stürzte sich mit in das Gewühl der Schlacht, um an den Gefahren und an der Ehre seiner Gefährten einen gleichen Antheil zu nehmen.

Guatimozin, der hievon benachrichtiget wurde, ergözte sich im Stillen an dieser Unbedachtsamkeit seiner Feinde, weil seine Klugheit ihm augenblicklich den Vortheil zeigte, den er daraus ziehen könnte. Sogleich befahl er, daß einige starke Trups auf verschiedenen Umwegen nach den verlassenen Dammbrücken hinmarschieren, dieselben nach Möglichkeit vergrössern, und Posto dabei fassen

sen sollten. Den übrigen Theil seiner Krieger, der beim Eingange in die Stadt mit den Spaniern im Handgemenge war, ließ er allmählig zurückweichen, um den erhitzten Feind immer weiter in die Stadt zu locken. Seine Kriegeslist gelang ihm: Kortes, der auf die Erfüllung seines gegebenen Befehls rechnete, trug kein Bedenken, den fliehenden Feind aus einer Strasse in die andere zu treiben; und so drang er endlich bis zu demjenigen Platze vor, auf welchem Guatimozin mit dem Kern seiner Krieger ihn erwartete.

Plötzlich erscholl auf ein vom Kaiser gegebenes Zeichen von dem naheliegenden Haupttempel herab der dumpfe feierliche Ton auf der dem Kriegesgotte geheiligten Trommel; ein bekanntes Losungszeichen für die Mexikaner welche dadurch allemal zu einer unbeschreiblichen Wuth und zu einer gänzlichen Verachtung des Todes erhitzt wurden. In einem Augenblicke sahen die Spanier, zu ihrer grossen Befremdung, sich von allen Seiten so wütend angegriffen, daß sie mit allem ihrem Muth und mit ihrer ganzen Kriegeskunst der überwiegenden Gewalt nicht lange zu widerstehen vermochten. Sie fiengen an sich zurückzuziehen; anfangs in geschlossenen Gliedern, langsam und mit Vertheidigung ihrer selbst: aber da die Zahl der Feinde mit jedem Augenblicke grösser und die Angriffe derselben immer grimmiger wurden: so fiengen sie nach und nach an, ihre Schritte zu verdoppeln und auf ihre Sicherheit mehr durch fliehen, als durch Vertheidi-

gung bedacht zu seyn. Jezt waren ihre Glieder gebrochen, alle — Spanier und Tlaskalaner, Fußvolk und Reuter — flogen im unordentlichen Getümmel dem nächsten Dammbruche zu, den sie zur Vergrösserung ihres Schreckens unausgefüllt und mit Feinden besetzt fanden.

Umsonst versuchte Kortes durch Befehl und Bitten sein unordentlich fliehendes Heer zum Stillstehen zu bringen und wieder in Glieder zu stellen: man hörte und sahe nicht mehr, und jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte. Man sprang schaarenweise in die Oeffnung hinab, wo viele ihren Tod im Wasser fanden, viele von den Feinden, die in ihren Kanoes herzugeeilt waren, entweder lebendig ergriffen oder getödtet wurden. Für die Brigantinen war diese Gegend des See's unglücklicher Weise zu seicht; als daß sie den Nothleidenden hätten zu Hülfe kommen können.

Kortes sahe mit blutendem Herzen die Noth der Seinigen, und achtete darüber nicht der Gefahr, worin er selbst sich befand. Mit gänzlicher Vergessenheit seiner selbst suchte er hier den Einen seiner Gefährten aus dem Wasser, dort einen andern aus den Händen der Feinde zu retten; als er plözlich — ein kalter Schauder überfällt mich, indem ichs aussprechen will! — von sechs handfesten mexikanischen Befehlshabern ergriffen —

Alle. Oh! Oh!

Vater. — Und im Triumphe davon geschleppt wurde.

Einige. O das ist entsetzlich!

Vater. Zwei seiner Officiere sahen, was ihrem Feldherrn geschah, und beschlossen augenblicklich, sich für ihn aufzuopfern. Sie stürzten sich mitten unter die Feinde, kämpften und fielen, nachdem sie diejenigen erlegt hatten, von denen Kortes sich gehalten fühlte. Dieser ward dadurch befreit —

Alle. O herrlich! herrlich!

Vater. — und entkam, wiewohl erbärmlich zugerichtet und mit einem Verluste an Leuten, der ihn mehr als alle seine Wunden schmerzte. Tausend Tlaskalaner und mehr als sechzig Spanier waren theils geblieben, theils lebendig in die Hände der Feinde gerathen; und unter den Entronnenen war fast keiner ohne irgend eine Verletzung davon gekommen. Kortes hätte blutige Thränen darüber weinen mögen: aber mit der einbrechenden Nacht wurde sein mitleidiger Kummer durch ein neues noch weit schrecklicheres Schauspiel in Grausen und Entsetzen verwandelt.

Man sahe, sobald es finster geworden war, die ganze Stadt erleuchtet. Man hörte das dumpfe Getöse kriegerischer Instrumente und das wilde Frohlocken der Sieger, welche sich anschickten, ihr barbarisches Triumphsfest zu feiern. Die Erleuchtung des Haupttempels war so groß,

 daß

daß man die dabei versammlete Menge und die Zurüstungen der Priester zum Abschlachten der Gefangenen deutlich wahrnehmen konnte. Ein gräslicher Anblick, der durch die Einbildungskraft der Spanier vollends zum allergräslichsten ausgemahlt wurde! Sie glaubten, unter den vorgeführten Schlachtopfern ihre unglücklichen Mitgefährten an der weissen Haut zu erkennen; sahen, wie sie gezwungen wurden, vor dem scheußlichen Götzenbilde, dem sie geopfert werden sollten, zu tanzen und unterschieden sogar die Stimme ihrer Freunde unter dem Angstgeschrey der Unglücklichen, welche sie zur Schlachtbank schleppen sahen. Auch der Unempfindlichste erblaßte bei diesem gräulichen Anblicke, und Kortes selbst mußte seinem gepreßten Herzen durch einen Thränenguß Luft machen.

Mathias. O die abscheulichen Mexikaner! Nun will ich auch gar kein Mitleid mehr mit ihnen haben.

Gottlieb. Ich auch nicht, und wenn sie nun auch alle in Stücken zerhauen werden!

Mutter. So strenge, Gottlieb?

Gottlieb. Ja, Mutter; warum sind sie solche Unmenschen, welche die Leute abschlachten und auffressen, als wenn's Kälber wären?

Mutter. Unglücks genug für die armen Unwissenden, in einer so abscheulichen Religion erzogen zu seyn, die ihnen diese Unmenschlichkeit

nicht

nicht blos erlaubte, sondern sogar zur Pflicht machte.

Gotlieb. Ja — aber —

Vater. Nur Geduld, Kinder! Euer gerechter Unwille soll sich bald wieder in eben so gerechtes Mitleid auflösen. Vernehmet jezt den Fortgang meiner traurigen Geschichte.

Unsers Kortes Lage war nun auf einmal wieder die mislichste von der Welt. Seine Leute waren äusserst niedergeschlagen, seine Feinde um so viel muthiger geworden. Ihre Zuversicht gieng jezt so weit, daß sie den nächsten Morgen sogar einen Ausfall auf sein Hauptquartier wagten, wobei die Spanier nebst ihren Bundesgenossen ihnen kaum zu wiederstehen vermochten. Noch weit fürchterlicher aber waren die Folgen einer Kriegeslist, welche Quatimozin zum Verderben seiner Feinde ausgesonnen hatte. Er schickte nemlich die Köpfe der abgeschlachteten Spanier in die benachbarten Provinzen, und ließ dabei überall bekannt machen; das Blut dieser geopferten Feinde habe den Zorn des Kriegesgottes besänftiget, und er habe sich erklärt, daß die verhaßten Ausländer binnen acht Tage alle vertilget sein sollten.

Diese Nachricht verursachte einen plötzlichen Abfall aller indianischen Bundesgenossen der Spanier. Ihr Aberglaube ließ sie keinen Augenblick zweifeln, daß die Drohung ihres Kriegesgottes in

Erfül-

Erfüllung gehen würde, und sie eilten daher, alle Gemeinschaft mit Leuten aufzugeben, welche der Himmel selbst zum Untergange bestimmt habe. Selbst die Tlaskalaner wurden abtrünnig, und fiengen an, sich zu entfernen. Allein Kortes, dessen Klugheit aus jedem Umstande Vortheil zu ziehen wußte, verfiel augenblicklich auf ein Mittel, diesen allgemeinen Abfall seiner Bundesgenossen zu hintertreiben, welches die erwünschte Wirkung that. Er untersagte auf acht Tage alle Feindseeligkeiten, ließ sein wohlverschanztes Heer durch die Brigantinen decken, und erwartete in sicherer Ruhe den Verlauf des Termins, den man unvorsichtiger Weise zu genau bestimmt und zu kurz angesetzt hatte. Die Tage des geweissagten Unterganges verstrichen, ohne daß den Spaniern das mindeste Leid widerfuhr, und den Bundesgenossen giengen die Augen auf. Sie sahen, daß man sie hintergangen habe, schämten sich ihrer Leichtgläubigkeit und kehrten zurück, entschlossener als jemals, den Spaniern zur gänzlichen Umstürzung des verhaßten mexikanischen Reichs mit Blut und Leben beizustehen. Andere, welche das betriegerische Orakel wirklich für einen Ausspruch ihres Kriegesgottes hielten, geriethen jetzt auf den Gedanken, daß dieser Göze, um den Untergang der Mexikaner desto unvermeidlicher zu machen, sie durch falsche Hofnung hintergehe. Auch diese wandten sich nunmehr auf die Seite der Spanier, und der Zulauf alter und neuer Bundesgenossen war so groß, daß Kortes in wenigen Tagen über ein Heer von hundert und fünfzig tausend

Ein-

Einländern zu gebieten hatte. Seht da, Kinder, ein abermaliges Beispiel, wie schnell und unerwartet Glück und Unglück einander nicht selten zu verdrengen pflegen.

Kortes ließ sich durch diesen erstaunlichen Anwachs seiner Macht so wenig zum Uebermuth verleiten, daß er vielmehr von nun an vorsichtiger als jemals, zu Werke zu gehen beschloß. Er erneuerte sogar — zur Ehre seines Herzens sei's gesagt! — die den Mexikanern schon mehrmals gethanen Anerbietungen zum Frieden: allein Guatimozin, der zu sehr überzeugt war, daß jede Verbindung mit den Spaniern seine und seines Volkes Knechtschaft zur Folge haben würde, verwarf jeden Vorschlag zur Aussöhnung mit Verachtung, noch immer fest entschlossen, entweder sein Vaterland zu befreien, oder zu sterben.

Die Feindseeligkeiten fiengen also wieder an. Kortes sahe sich jetzt im Stande, die Stadt so enge einzuschliessen, daß die Zufuhr ihr dadurch gänzlich abgeschnitten wurde. Die Folge davon war eine erschrekliche Hungersnoth, und diese wurde, wie gewöhnlich, noch mit pestilenzialischen Seuchen begleitet, wodurch die armen, von allen Seiten bedrengten Einwohner schaarenweise dahin gerafft wurden.

Unterdes rückte Kortes auf den neulich genannten dreien Dämmen mit jedem Tage näher

an

an die Stadt. Nach dem neuen Plane, den er jetzt befolgte, sorgte er bei jedem Schritte, den er vorwärts that, auch zugleich für die Sicherheit des Rückzuges; und so, wie er mit seinen Spaniern den Feind vertrieb, wurden die Dammbrüken von den Hülfstruppen ausgefüllt, um nicht abermals Gefahr zu laufen, vom festen Lande abgeschnitten zu werden. Schon hatte man, unter beständiger Fortsetzung dieser Vorsicht, von allen dreien Seiten her die Stadt erreicht; und dennoch, fuhr der edle, der tapfere Guatimozin mit unerschütterter Standhaftigkeit fort, ihnen jede Handbreit Landes streitig zu machen. Allein die Spanier drangen unaufhaltbar vor, steckten den schon eroberten Theil der Stadt in Brand, und faßten durch Verschanzungen einen festen Fuß. Der grosse Hauptmarkt sollte der Sammelplaz für alle drei Kolonnen sein. Alvarado war der erste, welcher denselben erreichte; bald darauf drengte auch Kortes, der sich an die Spitze des von Olid geführten Haufen gestellt hatte, sich heran, und jagte die vor ihm fliehenden Mexikaner dem Schwerdte der schon in Schlachtordnung stehenden Kolonne des Alvarado entgegen. Sandoval that ein Gleiches, und das Gemezel, welches hierdurch entstand, war fürchterlich.

Drei Viertheile der Stadt waren nunmehr schon erobert und fast ganz in Asche verwandelt. In dem noch übrigen Theil hatte Guatimozin sich mit dem Kern seiner Krieger geworfen, und

sich

sich darin verschanzt. Man war im Begrif, auch diesen zu erstürmen: allein Kortes, welcher dem Blutvergiessen Einhalt zu thun wünschte, und sich mit der Hofnung schmeichelte, daß Guatimozin mit seiner Standhaftigkeit nunmehr am Ende wäre; hielt sein Heer von ferneren Feindseeligkeiten ab, und erneuerte noch einmal die schon oft gethanen Anerbietungen zum Frieden. Man schien bereit zu sein, seinen Vorschlag anzunehmen, und es erfolgte, ohne ausdrückliche Verabredung, ein dreitägiger Stillstand.

In dieser Zwischenzeit standen beide Partheien einander im Gesicht, durch nichts, als einen Graben getrennt. Es herrschte auf beiden Seiten die größte Ruhe, nur das es zuweilen einem Mexikaner einfiel, den Held zu spielen, aus der Verschanzung herauszutreten, und den Spaniern Schimpfreden und Drohungen zuzurufen. Die Meisten dieser Braven wurden für ihren Uebermuth durch Verachtung, einige aber auch auf eine nachdrücklichere Weise gezüchtiget. Dis Leztere wiederfuhr besonders einem unter ihnen, der mit dem Degen und Schilde eines geopferten Spaniers bewafnet, sich wie ein zweiter Goliath dahin pflanzte und sich mit grossem Trotze in Ausfoderungen und Schmähungen ergoß. Verschiedene Spanier bezeugten Lust, ihn für seine Keckheit büssen zu lassen: allein Kortes hielt sie zurück, und begnügte sich, dem abentheuerlichen Ritter durch einen Dolmetschen zurufen zu lassen: „Wenn er noch zehn andere seines

Gleichen mitbrächte, so sollte es einem gewissen Jüngling, auf den er zeigte, erlaubt sein, ihnen allein die Hälse zu brechen." Dieser Jüngling war Markado, ein Edelknabe des Kortes, ohngefähr sechszehn Jahr alt. Als nun hierauf der Mexikaner, durch diese schimpfliche Abweisung noch mehr erbittert, seine Ausfoderung wiederholte, so glaubte Markado, daß die Sache jetzt ihn allein angienge, weil der General ihn ausdrücklich genannt habe, und sprang, ohne ein Wort zu sagen, mit solcher Hurtigkeit hervor, daß man ihn nicht aufhalten konnte. Er gieng hierauf dem Praler so nachdrücklich zu Leibe, daß er ihn bald mit einem derben Stoße zu Boden setzte. Seine That wurde mit lautem Beifalle gekrönt, und als er zurück kam, um seinem Herrn den Degen und Schild des Ueberwundenen zu Füssen zu legen, umarmte ihn derselbe mit grosser Freude, und gürtete ihm zum Lohn seiner Tapferkeit den eroberten Degen eigenhändig um.

Guatimozin hielt unterdes die Spanier von einem Tage zum andern mit Versicherung hin, daß er selbst persönlich erscheinen, und die Friedensbedingungen mit ihnen verabreden wolle. Doch dis war nur ein Vorwand wodurch er ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern, und sein eigentliches Vorhaben, zu verbergen suchte. Er hatte sich nemlich durch das Zureden und Bitten seines Adels endlich bewegen lassen, seine eigene Person der unvermeidlichen Gefahr des Todes oder der Gefangen-

fangenschaft durch die Flucht zu entziehen, um in den entfernteren Provinzen des Reichs eine neue Kriegesmacht auf die Füsse zu bringen, mit der er seinen Feinden abermals die Spitze bieten könnte. Die nöthigen Anstalten zur Begünstigung seiner Flucht waren jezt getroffen. Die edelsten Mexikaner, bereit sich zur Rettung ihres geliebten Fürsten aufzuopfern, bestiegen eine Menge in Bereitschaft stehende Kanoes und thaten einen muthigen Anfall auf die Brigantinen, indeß der einzige Gegenstand ihrer zärtlichsten Sorge, Guatimozin, über den See geschaft werden sollte. Vergebens suchte Sandoval, dem jezt das Kommando über die Brigantinen zugefallen war, sie durch Abfeurung des groben Geschützes zurückzuscheuchen: sie verachteten Tod und Wunden; ruderten unerschrocken heran, und bestrebten sich auf die hartnäckigste Weise zum Handgemenge zu kommen.

Plözlich sahe Sandoval einige stark bemannte Kähne in sehr grosser Eile quer über den See rudern. Er merkte, was es seyn mögte und ließ unverzüglich Jagd darauf machen. Holguin, dessen Brigantine am schnellsten segelte, erreichte sie zuerst; aber sobald man sahe, daß er zu Feindseligkeiten schreiten wollte, hielten die Ruderer augenblicklich ein; die Krieger senkten ihre Waffen und alle flehten mit Thränen, daß man des Lebens ihres Kaisers schonen mögte. Entzükt über die Ehre, die das Glük ihm zuwandte, sprung Holguin mit entblößtem Degen in denje-

nigen Kahn, auf dem er den unglücklichen Monarchen an der Ehrerbietung erkannte, welche seine Begleiter ihm erwiesen. Guatimozin selbst trat sogleich mit einem edlen unerschrockenen Anstande hervor, und sagte; er wäre sein Gefangener, und bereit ihm zu folgen; nur bäte er sich aus, daß man seiner Gemahlin und ihren Begleiterinnen mit der ihnen gebührenden Ehrerbietung begegnen mögte. Er wandte sich hierauf selbst gegen diese, sprach ihr mit einigen Worten Muth zu, und reichte ihr darauf die Hand, um sie in die Brigantine zu führen. Dieser Augenblick — es war am dreizehnten August im Jahr 1521 — entschied über das Schicksal des ganzen mexikanischen Reichs, welches in der Person seines Beherrschers den Spaniern in die Hände fiel.

Holguin eilte, seinen erhabenen Gefangenen dem Kortes zuzuführen. Dieser kam ihm auf die erhaltene Nachricht von einem so wichtigen Vorfalle freudig entgegen, und empfieng den gefangenen Fürsten am Ufer des Sees mit aller dem Stande und den Tugenden desselben gebührenden Ehrerbietung. Der unglückliche Guatimozin schien über diese Artigkeit seines Ueberwinders einiges Vergnügen zu empfinden und begleitete ihn mit vieler Fassung nach seinem Quartier. Hier sezte er sich einen Augenblick; stand sodann wieder auf, und sagte durch Hülfe eines Dolmetschers zu Kortes: „Ich habe gethan,

than, was meine Pflicht erforderte. Jezt bin ich zu nichts mehr nüze, und ein Gefangener meiner Art muß seinem Ueberwinder lästig seyn. Auf! ergreife diesen Dolch (indem er die Hand auf denjenigen legte, den Kortes selbst trug) und stosse ihn mir ins Herz, um meinem von nun an unnüzen Leben ein Ende zu machen!" Seine Gemahlin weinte bei diesen Worten laut, und Kortes war gerührt. Er bemühete sich, die Unglücklichen zu beruhigen, und verließ sie darauf, um ihrer Traurigkeit durch seine Gegenwart keinen Zwang anzuthun. O daß dies Gefühl von Menschlichkeit ihn nie verlassen hätte!

Aber ach! wie bald — o Kinder! welche jammervolle und zugleich welche schändliche Scene soll ich euch jezt vor Augen stellen! Aber ich muß, ich muß euch noch einmal ein recht schreckliches Beispiel von dem Uebermuthe und von der Gefühllosigkeit darstellen, worinn Menschen, sogar grosse und in mancher Betrachtung vortrefliche Menschen versinken können, wenn es ihnen auf einmal gar zu sehr nach ihrem Wunsche geht. Hört also, wozu unser einst so grosse, so brave Kortes fähig war, und laßt den plözlichen und tiefen Verfall seines Herzens euch zu einem immerwährenden abschreckenden Beispiel dienen.

Auf das Gerücht von der Gefangennehmung der Guatimozin streckten die Mexikaner das Gewehr, und die Spanier waren nunmehr Herren der ganzen Stadt. Die ersten Tage verflos-

sen in unmäßiger Freude über den glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung: aber nicht lange, so verwandelte ihr Frohlocken sich in unzufriednes Murren über den Anblick der geringen Beute, welche der Lohn für so viele Gefahren und ausgestandene Mühseligkeiten seyn sollte. Der größte Theil der Häuser war mit den darinn befindlichen Schätzen in Feuer aufgegangen, und Guatimozin hatte, sobald er an der Rettung seiner Hauptstadt verzweifelte, alles, was die kaiserliche Schazkammer an Kostbarkeiten enthielt, in den See werfen lassen. Dies wurde ihm wenigstens Schuld gegeben. Die ganze Beute also, welche zusammengebracht werden konnte, war so geringe, daß viele Spanier den elenden Antheil daran, der ihnen zufiel, mit Verachtung von sich warfen. Alle aber murten laut, bald wider Guatimozin, bald wider ihren General, dem sie Schuld zu geben sich erdreisteten, daß er den größten Theil der Schätze untergeschlagen habe.

Kortes bemühete sich umsonst, sie zu besänftigen. Aldereite, der zum königl. Schazmeister ernannt war, stellte sich an die Spitze der Unzufriednen und verlangte, kraft seines Amtes, daß der Kaiser und sein erster Minister ihm ausgeliefert würden, um ein Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, an welcher Stelle des See's man den Schaz versenkt habe. Und Kortes, der so manchem Ungewitter die Stirn geboten hatte, war dismal soll ich sagen schwach oder unmenschlich

genug? — dem Verlangen dieses Unmenschen nachzugeben. Guatimozin und sein treuer Minister wurden auf die Folter gespannt.

(Eine lange Pause; dann fuhr der Vater fort:)

Laßt uns, Kinder, so geschwind wir können, vor diesem die Menschheit empörenden Schauspiele vorüber gehn. Guatimozin ertrug alle Qualen, welche die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker für ihn zu erfinden wußte, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Sein Minister ahmte zwar diesem Beispiele nach: aber da man ihm gar zu unmenschlich zusezte, — man sagt, daß sie über glühende Kohlen auf einen Rost gelegt wurden — entfuhr ihm ein lauter Schrei, wobei er die Augen auf seinen Herrn warf, als wenn er ihn um Erlaubnis bitten wollte, zu gestehen, was er wußte. Guatimozin verstand den Blick und sagte mit grosser Gelassenheit: lieg' ich denn etwa hier auf Rosen? Diese Worte giengen dem treuen Diener durchs Herz; er ließ keinen Laut mehr von sich hören, und verschied unter den Augen seines gefolterten Herrn und mit der Standhaftigkeit eines Helden und mit der Gelassenheit eines Heiligen.

Kortes, der das Geschrei des armen Mannes von fern gehört hatte, stürzte, von Reue und Schaam durchdrungen, in das Zimmer, und rettete das Leben des gequälten Fürsten, da es glücklicher Weise noch nicht zu spät war. Aber ach! — Doch ich habe für heute der Unmenschlichkeiten schon zu viel erzählt!

Fünf und dreißigste Erzählung.

Vater.

Noch einmal, Kinder, ziehe ich den Vorhang auf, um euch die lezten Auftritte des grossen mexikanischen Trauerspiels sehen zu lassen: dann mag er auf immer niederfallen!

Einige. O es ist doch noch nicht aus?

Vater. Noch nicht, aber bald.

Alle. Oh! oh! oh!

Vater. Auf die Eroberung der Hauptstadt folgte in kurzer Zeit die Besiegung aller dazu gehörigen Provinzen des Reichs. Eine unterwarf sich nach der andern, und die unglücklichen Bewohner derselben erfuhren das nemliche harte Schicksal, unter dem nun schon seit einigen zwanzig Jahren die meisten amerikanischen Inselbewohner zu Grunde gegangen waren. Sie wurden unterjocht, auf mannigfaltige Weise gedrückt, und unmenschlich gemishandelt. Die umständliche Beschreibung aller an ihnen verübten Ungerechtigkeiten werdet ihr mir hoffentlich gern erlassen.

Kortes hatte indes noch immer keine Antwort aus Spanien erhalten, und es stand also auch noch dahin, mit welchen Augen man die von ihm gethanen Schritte angesehen habe? Endlich lief in den Hafen zu Veracruz ein Schiff ein, welches einen gewissen Tapia am Bord hatte, der geschickt ward — wozu meint ihr, Kinder?

John. Um dem Kortes die Bestallung als Statthalter von Mexiko zu bringen.

Vater. Nein; — um den Kortes abzusezen, in Verhaft zu nehmen, ihm den Proceß zu machen, und sich an seine Stelle zu pflanzen!

Ferdinand. Das ist doch abscheulich!

Johannes. O so wollt ich doch —!

Vater. Freilich etwas hart, auch undankbar, wenn ihr wollt: aber nach der Strenge der Gesetze zu urtheilen?

Ferdinand. Ja, darnach —

Vater. Nicht wahr? darnach hatte Kortes allerdings Unrecht und verdiente bestraft zu werden? — Doch wir sind ja nicht dazu gesezt, über das Betragen der Könige und ihrer Gewaltigen zu urtheilen; ihrer wartet ein Gericht, dem sie

nicht entgehen können; und vor diesem wird es sich denn auch schon zeigen, ob dieses Verfahren des spanischen Hofes gegen Kortes ungerecht war, oder nicht?

Zum Glück für diesen war derjenige, den man zu seinem Richter auserkohren hatte, ein sehr einfältiger und sehr feiger Mann dazu. Der kluge Kortes wußte ihn mit so vielen Schwierigkeiten zu umstricken und seiner kleinen furchsamen Seele so viel Abschreckendes vorzuhalten, daß er es für das sicherste hielt, wieder heimzukehren, ohne sich des ihm gegebenen Auftrages entledigt zu haben.

Doch dadurch ward das Ungewitter, welches über Kortes Haupte schwebte, nur eine Zeitlang aufgehalten, noch nicht zertheilt. Um nun auch dieses zu bewerkstelligen, schickte er eine neue Gesandschaft nach Spanien, welche dem Kaiser Karl V. — denn ihr wißt doch noch, daß dieser damals zugleich König von Spanien war?

Alle. O ja!

Vater. — welche also dem Kaiser, sage ich, einen vollständigen Bericht von seinen Thaten, und zugleich den für denselben bestimmten Theil der gemachten Beute zu Füssen legen mußte. Bis dahin hatte Karl, den zu viel andere Sorgen beschäftigten, die Untersuchung dieser Sache Leuten aufgetragen, welche dem Kortes nicht wohl wollten. Jezt gefiel es ihm, sie sich selbst vor-

tragen zu lassen. Der Glanz so ausserordentlicher Thaten, die Grösse und Wichtigkeit der von Kortes vollbrachten Eroberung erfüllten den jungen Monarchen mit Freude und Bewundrung: und die Folge davon war, daß er alle von ihm gethane Schritte billigte, ihn mit der Würde eines Staatthalters und Unterkönigs von Neuspanien beehrte, und zugleich eine Kommission ernannte, welche die Ansprüche des Velusquez, Statthalters von Kuba, untersuchen sollte. Diese stimmte, wie gewöhnlich, ihr Urtheil nach der Gesinnung ihres Herrn; Velasquez Klagen über Kortes Treulosigkeit und seine Ansprüche auf die Statthalterschaft in dem von diesem eroberten Ländern, wurden für nichtig erklärt, und man erkannte ihm blos eine Vergütung der auf diese Unternehmung verwandten Kosten zu. Zu noch grösserer Demüthigung des ehrgeizigen Mannes wurde diesem Urtheile ein derber Verweis angehengt, daß er sich unterstanden habe, ohne erst die königliche Genehmigung dazu zu suchen, auf Eroberungen zu denken. Dieser doppelte Schimpf war mehr, als der leidenschaftliche und stolze Velasquez ertragen konnte; er kostete ihn das Leben. Kortes hingegen stand nunmehr auf dem Gipfel des Glücks: aber o! warum muß ich doch hinzufügen, daß seine Tugenden abermals anfiengen, in eben dem Maaße zu schwanken, in welchem seine Glücksumstände befestiget wurden? Wie gern vermiede ich es, von dem abermaligen Verfall seines grossen Herzens zu

reden: aber was würd' es mir helfen, davon zu schweigen? Die Stimme der von ihm gemishandelten Menschheit schreit zu laut, als daß ich ihre Anklage lange vor euch verbergen könnte. Hört sie also lieber iezt, und beklagt mit mir den Fall eines grossen Mannes, dessen Tugenden, so oft er mit Widerwärtigkeit zu kämpfen hatte, wie ein Fels im Meere standen, nun aber im Sonnenschein eines mildern Schicksal auf die bejammernswürdigste Weise dahin schmelzen.

Er fieng an, Mexiko aus seinen Ruinen wieder aufzubauen. Es sollte die Königin der Städte in ganz Amerika werden: und sie ward es, und ist es noch bis auf den heutigen Tag. Daneben ermunterte er seine Officiere, sich in den Provinzen anzubauen; theilte in dieser Absicht Ländereien unter sie aus, und verwilligte ihnen über die Eingebornen eben dieselbe unbeschränkte tirannische Herrschaft, deren man sich vorher über die Bewohner der Inseln angemaßt hatte. Sie wurden also auch eben so hart gedrückt und eben so zusehends aufgerieben.

Allein der kriegerische Karakter dieser grossen, einst so mächtigen Nazion machte ihre gänzliche Unterjochung schwerer, als man es sich vorgestellt hatte. Sie versuchten zu wiederholten malen, die Bande der Knechtschaft, die man ihnen angelegt hatte, zu zerbrechen, und sich wieder in Freiheit zu setzen. Das sahen nun aber ihre Unterdrücker als eine Empörung an, welche mit der aller-

allergrösten Strenge bestraft zu werden verdiene; und da schritt man denn — wo nicht auf ausdrücklichen Befehl, doch wenigstens auf Zulassung des Kortes — zu Unmenschlichkeiten, wodurch dem sonstigen Ruhme dieser kühnen Eroberer ein ewiges Brandmal aufgedrückt wurde. So ließ man z. B. in der Provinz Panuko (die ihr hier auf unserer Karte sehen könnt) auf einmal sechzig Kaziken und vierhundert mexikanische Edle — lebendig verbrennen, und um dieses schreckliche Schauspiel um so viel gräulicher zu machen, so wurden die Kinder und Anverwandte dieser Unglücklichen hingetrieben, um Augenzeugen davon zu seyn.

Einige. Pfui! die garstigen Unmenschen!

Vater. Sollte man glauben, daß der grausame Uebermuth dieser von ihrem Glück berauschten Eroberer noch weiter gehen konnte? — Er konnte es; und die Worte ersterben mir fast auf den Lippen, indem ich die abscheulichste aller Abscheulichkeiten aussprechen will, deren man sich jetzund schuldig machte. Auf einen schwach bestätigten Verdacht, daß Guatimozin die Empörung seiner ehemaligen Unterthanen zu befördern und sich selbst aus der Gefangenschaft zu befreien suche, ließ man diesen edlen, tapfern, großmüthigen Fürsten zugleich mit den beiden Kaziken von Tezeuko und Takuba, welche ihrer vormaligen Würde nach ihm an Ansehen die nächsten waren, am hellen Tage und auf öffentlicher Strasse — aufhenken.

Lotte. Nun höre nur auf, Vater, vom Kortes zu erzählen!

Konrad. Ja, nun mag ich auch nichts mehr von ihm hören, wenn er so grausam seyn konnte!

Einige. Pfui! Das hätte ich doch mein Lebenlang nicht von ihm geglaubt!

Vater. Ich selbst, Kinder, empfinde einen so tiefen Unwillen über diese schändliche That, daß ich hier plözlich aufhören würde, wenn das, was nun noch übrig ist, nicht dazu dienen konnte, uns abermals zu überzeugen, daß schon hier in diesem Leben Laster und Schandthaten selten ihrer Strafe entgehen. Laßt mich also immer auserzählen.

Einige spanische Beamte, welche nach Mexiko gesandt waren, um die Einkünfte des Königes zu verwalten, suchten ihre Vollmachten ohne Befugnis auszudehnen, und sich sogar ein richterliches Ansehen über den Unterkönig anzumassen. Allein Kortes war, wie wir ihn kennen, nicht dazu gemacht, sich von Leuten auf der Nase spielen zu lassen, die er in jeder Betrachtung so weit unter sich sahe. Er lachte ihrer ohnmächtigen Bestrebungen, seine Herrschaft einzuschränken und handelte nach wie vor, wie's ihm gut dünkte. Doch diese Leute wußten mit der Feder umzugehn, und sie bedienten

ten sich derselben, dem spanischen Hofe eine Schilderung von Kortes Karakter, und von seiner tiranischen Regimentsverwaltung zu machen, welche dem Könige und seinen Ministern den Argwohn einflößen mußte, daß er damit umgienge, sich unabhängig zu machen. Ihre Vorspiegelungen machten Eindruck, und es ward beschlossen, einen Kommissarius nach Mexiko zu schicken, der das Verfahren des Kortes untersuchen, und nach Befinden berechtiget seyn solle, ihn nach Spanien zu schicken.

Kortes war dazumal eben auf einem höchstbeschwerlichen Zuge von Mexiko bis nach Honduras begriffen — seht noch einmal unsere erste Karte an! — um diesen ganzen weitläuftigen Strich Landes der spanischen Krone zu unterwerfen, und zugleich den Olid zu züchtigen, der sich gegen ihn empört hatte; ein Zug, auf dem er von Hunger, von den Feindseeligkeiten der Eingebohrnen, und von Beschwerlichkeiten aller Art so viel zu leiden hatte, daß alle vorher überstandene Mühseeligkeiten eine wahre Kleinigkeit dagegen zu seyn schienen. Ueberdies kam der zu seinem Richter bestellte Kommissarius an, allein kaum hatte er den Fuß ans Land gesezt, so wurde er krank und starb.

Doch

Doch damit war die Gefahr, welche über Kortes Haupte schwebte, noch nicht abgewandt. Die königliche Beamte fuhren fort, nachtheilige Berichte über ihn einzusenden, und der spanische Hof, in seinem Argwohne bestätiget, ernannte eine neue Kommission mit noch weitläuftigern Vollmachten, sein Betragen zu untersuchen und ihn zu bestrafen. Kortes war von dem, was ihm bevorstand, benachrichtiget. Er knirschte vor Unwillen, die grossen und sauern Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte, so vergolten zu sehen, und seine Freunde redeten ihm zu, die schimpfliche Behandlung, die ihm bevorstünde, dadurch abzuwehren, daß er sich unabhängig machte, und sich dann gegen Gewalt mit Gewalt zu schützen suchte. Allein die Widerwärtigkeit, welche jetzt über ihn ergieng, führte seinem Herzen auf einmal den ganzen Edelmuth zurück, den die berauschende Kraft des Glücks auf eine Zeitlang daraus vertrieben hatte. Er weigerte sich, irgend einen Schritt zu thun, der mit der Treue und dem Gehorsam, die er seinem Landesherrn schuldig wäre, nicht bestehen könnte, und er beschloß auf die großmüthigste Weise, lieber die undankbarste und schmählichste Begegnung zu dulden, als sich gegen die gesetzgebende Macht seines Vaterlandes aufzulehnen.

Mutter.

Mutter. Gut, daß er uns dadurch wieder etwas mit sich aussöhnt!

Vater. O ich hoffe, daß er uns die groben Fehler, die er in den Tagen der Verblendung begieng, durch seine wieder zurückkehrenden Tugenden und durch seine Leiden noch gänzlich vergessen machen soll, bevor wir auf immer Abschied von ihm nehmen werden!

Ein Gedanke war ihm unausstehlich; sich in eben dem Lande, welches die Schaubühne seiner grossen Thaten gewesen war, als einen armseeligen Verbrecher richten zu lassen: das war mehr, als er ertragen konnte! Er faßte daher den Entschluß, noch vor der Ankunft seiner Richter selbst nach Spanien zu segeln, um die Entscheidung über sein Schicksal auf die Gnade und Gerechtigkeit seines Königes ankommen zu lassen.

Er erschien, und aller Augen waren mit Ehrfurcht und Bewunderung auf den ausserordentlichen Mann geheftet, dessen Thaten den Ruhm der größten Helden zu verdunkeln schienen. Die Zuversicht, mit der er sich selbst seinem obersten Richter darstellte, zerstreuete jeden Verdacht, den man gegen ihn gefaßt hatte. Sein König empfieng ihn mit Beweisen der zärtlichsten Achtung und Dankbarkeit, und überhäufte ihn mit ausgezeichneten Gnadenbezeugungen. Er beschenkte ihn mit dem spanischen Ordensbande,

bande, erhob ihn in den Grafenstand, und wies ihm einen weitläuftigen Strich Landes in Neuspanien zu einer eigenthümlichen Besizung an.

Allein, da es nun darauf ankam, ihn in seiner Statthalterschaft zu bestätigen, zeigte es sich nur allzudeutlich, daß man es dennoch für gefährlich hielt, ihn von neuem mit eben der Gewalt zu bekleiden, deren Misbrauch man gefürchtet hatte. Alles, was er erhalten konnte, war die Bestätigung seiner Feldherrnwürde und die Vollmacht, auf neue Entdeckungen auszugehn. Zur Regierung des Landes hingegen und zur Verwaltung der obrigkeitlichen Gewalt in bürgerlichen Sachen ward ein Kollegium verordnet, welches man die Audienz von Neuspanien nannte.

Kortes kehrte also wieder nach Mexiko zurük, aber von nun an war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Verdrießlichkeiten. Die ihm an die Seite gesezten Glieder der Audienz fügten ihm ohne Unterlaß die empfindlichsten Kränkungen zu, deren er nicht anders zu entgehen wußte, als daß er sich von neuem in alle die Beschwerlichkeiten und Gefahren stürzte, welche mit dem Geschäfte, unbekannte Länder zu entdecken und zu erobern, verbunden sind. Er rüstete an der westlichen Küste von Mexiko ein Geschwader aus, um Entdeckungen auf der grossen Südsee zu machen, und es gelang ihm

nach

nach unbeschreiblichen Mühseligkeiten und Gefahren die grosse, mit dem nördlichen Amerika zusammenhängende Halbinsel Kalifornien zu entdecken. Ich brauche euch doch nicht erst zu sagen, wo diese Halbinsel liegt.

Alle. (Auf die Karte zeigend.) O hier! hier!

Johannes. Der grosse Meerbusen da, der sie von Amerika trennt, wird der rothe See genannt.

Vater. Den man nicht verwechseln muß mit —

Peter. Mit dem rothen Meere zwischen Aegypten und Arabien!

Vater. Richtig! — Da man bei seiner Zurükkunft von dieser mühsamen Unternehmung fortfuhr, ihm das Leben zu verbittern: so entschloß er sich, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und ehmalige Gnade seines Beherrschers, abermals nach Spanien zu reisen, um seine gerechten Beschwerden dem Kaiser persönlich vorzutragen. Der Unglükliche! Es ahndete ihn nicht, welchen neuen, noch viel bittern Kränkungen er entgegen gieng! Er hatte, während seines unruhigen und kriegerischen Lebens zu wenig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie veränderlich die Hofluft, wie unzuverläßig die Gunst der Grossen sey. Dies sollt' er jezt erfahren.

Und er erfuhr's zu seinem grossen Erstaunen. Kaltsinnig wurde er empfangen, nachläßig angehört, mit Geringschätzung abgewiesen. Er war alt geworden: was für erhebliche Dienste konnte man sich nunmehr noch von ihm versprechen? Genug? um ihn jezt zu vernachläßigen! Was er im Dienste seines Herrn und seines Vaterlandes gethan hatte, das war entweder schon vergessen, oder man glaubte, ihn schon hinlänglich dafür belohnt zu haben. Kurz, der grosse, verdienstvolle, seltne Mann sahe sich jezt am Ende seiner mühsamen und gefährlichen Laufbahn, gerade eben so, wie einst Kolumbus, in die schmählichste Lage herabgestossen, bei einem undankbaren Könige, und bei hämischen Ministern, — um Gerechtigkeit betteln zu müssen. Sechs lange traurige Jahre verflossen ihm unter diesem kläglichen, seinem Karakter und seiner vorigen Lebensart so wenig angemessenen Geschäfte; da endlich Gram und Unwille über eine so unwürdige Behandlung seinem Leben ein Ende machten. Er starb den zweiten December 1547 im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam ward, auf sein ausdrückliches Verlangen, nach Neuspanien hinübergeführt; vielleicht weil er sein Vaterland für unwehrt hielt, die Hülle seines mit Undank belohnten Wohlthäters in seinem Schoosse aufzunehmen. —

Einige. O ist es nun schon aus?

Für

Für dasmal völlig aus! antwortete der Vater; aber wer weis, was sich unterdes in einem andern Theile von Amerika zugetragen hat? Ich werde darnach forschen; und wenn ich etwas erfahre, was des Widererzählens werth ist —

Gottlieb. O ich weiß schon! Von Pizarro von Pizarro!

Friz. Ah! Das wäre prächtig!

Wir wollen sehen, sagte der Vater; — und die Gesellschaft gieng aus einander.

70°
35°
35
30°
30
U
X
S. Do
Mississipi Fl.
A C
+Natches verwüsted
FLORIDA
New orleans
Presia
R R
la Balise
S.t Tomas
Patopila

H. V
Camp
2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Kolumbus oder die Entdekkung von Westindien

Bd.: 2

Tübingen (1782)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 288 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253545-6
VD18 80248829-001